

HGGS

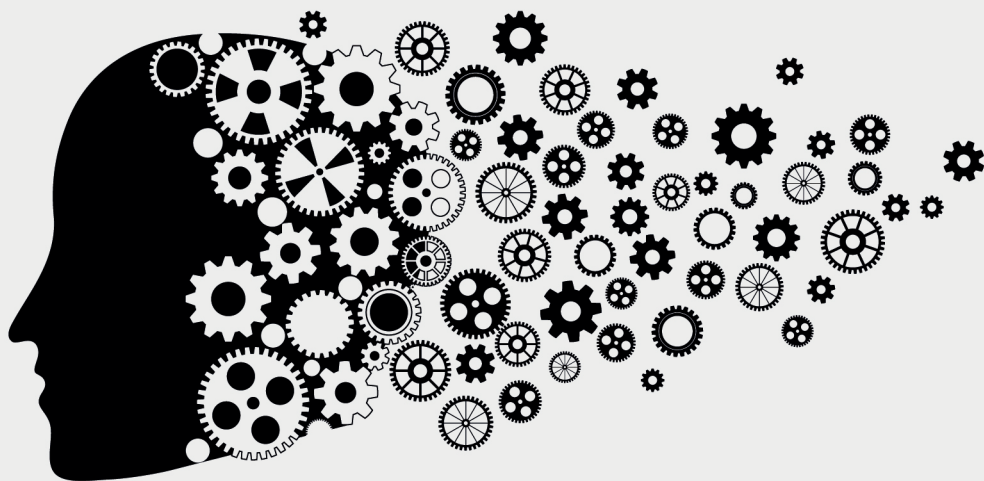
HEIDELBERGER
GRADUIERTENSCHULE
FÜR GEISTES- UND
SOZIALWISSENSCHAFTEN



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Identitäten / Identities

Interdisziplinäre Perspektiven



M. Bainczyk-Crescentini / K. Ess / M. Pleyer / M. Pleyer (Hrsg.)

Identitäten / Identities.
Interdisziplinäre Perspektiven

Identitäten / Identities

Interdisziplinäre Perspektiven

herausgegeben von
Marlene Bainsczyk-Crescentini
Kathleen Ess
Michael Pleyer
Monika Pleyer

unter Mitarbeit von
Teresa Anna Katharina Beisel
Cosima Stawenow

HGGS

HEIDELBERGER
GRADUIERTENSCHULE
FÜR GEISTES- UND
SOZIALWISSENSCHAFTEN



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar
über <http://dnb.ddb.de>.

© 2015 Universitätsbibliothek Heidelberg
Plöck 107-109, 69117 Heidelberg
www.ub.uni-heidelberg.de

Satz und Gestaltung: Universitätsbibliothek Heidelberg / Cosima Stawenow
Umschlaggestaltung: Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und
Sozialwissenschaften



Published under the Creative Commons Attribution 4.0 Licence (CC BY SA 4.0):
<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Umschlagabbildung: © Dr911 | Dreamstime.com – Human Head Silhouette With Set
Of Gear Photo

ISBN 978-3-927705-22-7

Online verfügbar über den Heidelberger Dokumentenserver HeiDOK:
<http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/18089>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	11
Introduction	19
<i>Lisa Freigang</i>	25
Identity and Violence Sectarian Conflict in Post-Independence Indian Literature	
<i>Anne Franciska Pusch</i>	39
Literary Animals and the Problem of Anthropomorphism	
<i>Monika Pleyer</i>	57
Identities and Impoliteness in Harry Potter Novels	
<i>Susana Rocha Teixeira und Anita Galuschek</i>	77
„Tell me what you don't like about yourself“ Personale Identitätskonstruktion in der US-amerikanischen <i>makeover culture</i> im 21. Jahrhundert am Beispiel der Serie <i>Nip/Tuck</i>	
<i>Nicolas Frenzel</i>	95
Werteidentitäten und Konsistenzverständnis einzelner Werte	
<i>Sabrina Valente</i>	125
Rechtstexte als Kultur- bzw. Identitätseinheiten	
<i>Teresa Anna Katharina Beisel</i>	145
Organisationsidentität im Kontext wohlfahrtssystemischer Strukturen	
<i>Erin Rice</i>	169
Patterned Identity: Textiles and Traces of Modernity in Contemporary Nigerian Art	
<i>Andreja Malovoz</i>	191
Late Bronze Age Place-Based Identity in Županjska Posavina	

Vorwort

Kann Interdisziplinarität ein Merkmal von Exzellenz sein? Oder letztlich doch „nur“ das Wirken in Einzeldisziplinen? Die Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Heidelberg jedenfalls versucht Antworten auf die erstere Fragestellung. Sie sucht dazu jedes Jahr aufs Neue hochkompetitiv Promovierende aus, für die interdisziplinärer Austausch einen wichtigen, wenn nicht essentiellen Bestandteil ihrer Forschungsarbeit darstellt. Die Erträge der Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften (HGGS) finden alljährlich Eingang in ein zweisprachiges, interdisziplinäres Forum, in dem die Promovierenden vielfältige Zugänge zu gesellschaftlich relevanten Themen und Konzepten gleichsam sich selbst und der Universität (sowie an den Aktivitäten unserer Universität interessierten externen Personen) in konzentrierter Weise vorstellen. Dabei bündeln jeweils Themenschwerpunkte die Einzelprojekte; es kann einfach nur bei der Veranstaltung als solcher bleiben oder aber mehr daraus werden. So fand am 14./15. Juni 2013 ein HGGS-Forum mit dem thematischen Schwerpunkt „Identitäten“ statt. Dieses facettenreiche Konzept wurde aus einer Vielzahl von interdisziplinären Perspektiven so eingehend und, wie wir finden, prägnant und reichhaltig beleuchtet, dass wir den Plan der Promovierenden, aus der wissenschaftlichen Präsentationssubstanz einen hochwertigen Sammelband zu erstellen, mehr als begrüßten. Und nun ist es so weit – die Arbeit an dem Band ist erfolgreich und nach intensivem internen Review abgeschlossen. Dieser enthält in überarbeiteter Form ausgewählte Beiträge der Tagung, die sich sowohl mit personaler Identität als auch kollektiver Identität beschäftigen. Insgesamt decken die Beiträge ein breites Spektrum von Identitätskonzepten und Ebenen ab und fokussieren auf verschiedene Kulturen, Gesellschaftsaspekte und Medien. So finden wir das Wagnis, zum vielschichtigen und bereits vielfältig bearbeiteten Konzept der Identitäten einen weiteren Beitrag vorzulegen, eigentlich gar kein Wagnis – sondern ein „Must“.

Die Texte sind in drei thematische Sektionen unterteilt: (1) Textbasierte Identität / Textual Identity; (2) Kulturelle und soziale Identität / Cultural and Social Identity; und (3) Materiale Identität / Material Identity. Um was geht es genau? Der Teil Textbasierte Identität / Textual Identity beginnt mit Lisa Freigangs Kapitel zu *Identity and Violence – Sectarian Conflict in Post-Independence Indian Literature*. Sie beleuchtet darin das Konzept einer dezidiert indischen Nationalidentität im Spannungsfeld von religiösen Konflikten zwischen Hindus und Muslimen mit Blick darauf, wie diese Spannungen in literarischen Werken reflektiert werden. Anne Franciska Pusch nimmt in *Literary Animals and the Problem of Anthropomorphism* eine post-humanistische Perspektive auf die Darstellung von Tieren in englischsprachiger Literatur ein und stellt die Frage, ob nicht-menschliche Identitäten auf nicht-anthropozentrische Art und Weise dargestellt werden können. Monika Pleyer schließlich zeigt in ihrem Projekt *Impoliteness and Identity in Harry Potter Novels* anhand einer Analyse von Unhöflichkeitsstrukturen in zwei *Harry Potter*-Bänden auf, wie sprachliche Unhöflichkeit zur Identitätskonstruktion und zur eigenen Positionierung in konflikträchtigen Interaktionen im schulischen Raum genutzt werden kann. Der zweite Teil des Sammelbandes Kulturelle und soziale Identität / Cultural and Social Identity wird eingeleitet vom Kapitel *Personale Identitätskonstruktion in der US-amerikanischen makeover culture im 21. Jahrhundert am Beispiel der Serie Nip/Tuck*. Susana Rocha Teixeira und Anita Galuschek untersuchen darin die Bedeutung von Schönheitshandeln in einer Kultur, die von Konsum und Individualismus geprägt ist und in der der menschliche Körper zum zentralen, veränderbaren Identitätsträger wird – der US-amerikanischen. Konkret nehmen sie das Beispiel der US-amerikanischen Serie *Nip/Tuck*, die sich mit Schönheitschirurgie befasst, als Reflexionsplattform. Nicolas Frenzel Baudisch nimmt in *Werteidentitäten und Konsistenzverständnis einzelner Werte* eine soziologische Perspektive auf das Thema Identitäten ein und analysiert Daten aus dem European Social Survey von 2004 mit Hinblick auf Personen, deren identitätsstiftende Werte je nach der verwendeten soziologischen Werte- und Identitätstheorie als von der Norm abweichend und inkonsistent angesehen werden. Sabrina Valente vergleicht in *Rechtstexte als Kultur- bzw. Identitätseinheiten* deutsche, österreichische und italienische Rechtstexte. Diese Texte sind an geschichtliche, soziale und kulturelle Faktoren gebunden und somit als Kultur- bzw. Identitätsträger zu sehen, was die Übersetzung und Über-

setzer/innen solcher Texte vor nicht unerhebliche Herausforderungen stellt. Teil 2 endet mit Teresa Anna Katharina Beisels Arbeit zu *Organisationsidentität im Kontext wohlfahrtssystemischer Strukturen – Eine Annäherung am Beispiel von Lutheran Services in America*. In diesem diakoniewissenschaftlichen Beitrag wird aufgezeigt, wie Akteure, (Unternehmens-)Kulturen und Unternehmensstrukturen zur Konstitution von Organisationsidentität im Non-Profit Sektor in den USA beitragen. Teil 3 *Materiale Identität / Material Identity* steigt ein mit dem Kapitel *Patterned Identity: Textiles and Traces of Modernity in Contemporary Nigerian Art*. Erin Rice zeigt hier auf, wie Textilstoffe in der zeitgenössischen nigerianischen Kunst eingesetzt werden, um verschiedene transkulturelle, afrikanische und postkoloniale Identitätsdiskurse miteinander in Beziehung zu setzen. Zum Zweiten beschreibt Andreja Malovoz in *Late Bronze Age Place-based Identity in Županjska Posavina* archäologische Funde zu zwei verschiedenen Begräbnisritualen in einer Region in Ostkroatien in der Späten Bronzezeit, die als Ausdruck zweier verschiedener Gruppenidentitäten und der entsprechenden Selbstkonzeptualisierungen gesehen werden können.

Haben Sie Lust bekommen? Auf interdisziplinäres Arbeiten – und auf diesen Sammelband? Wir würden uns dies sehr wünschen. Und wir sind froh und stolz darauf, dass dieses „Produkt“ von HGGG-Promovierenden nun publiziert werden kann.

Im Spätsommer 2014

*Das Leitungsgremium und die
wissenschaftliche Koordination der HGGG*

*Beatrix Busse
Harald Fuess
Peter Lampe
Katja Patzel-Matern
Hans-Werner Wahl
Astrid Wind*

Einleitung

Der vorliegende Band versammelt Artikel, die aus dem Forum der Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften 2013 zum Thema „Identitäten/Identities“ entstanden sind. Das jährlich stattfindende Forum, das sich durch einen interdisziplinären Zugang zu gesellschaftlichen Kernthemen auszeichnet, führt Forschung aus den Geistes- und Sozialwissenschaften wie Archäologie, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Soziologie, Übersetzungswissenschaft, Kunst und Philosophie zusammen. Das Forum wurde von DoktorandInnen der Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften (HGGS) gestaltet und organisiert.

Die HGGS richtet sich an hoch qualifizierte Forschende aller geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen an der Universität Heidelberg, die interdisziplinäres Arbeiten und den Austausch mit anderen Disziplinen als integralen Teil ihrer eigenen Projekte ansehen. Der interdisziplinäre Dialog zwischen Promovenden und ProfessorInnen der verschiedenen Fachrichtungen steht somit im Fokus des Promotionsprogramms, das mit einem exklusiven Seminarangebot, Vorträgen, Workshops und dem jährlich stattfindenden Forum die Promovenden in ihrer eigenen Forschungstätigkeit und kritischen Fragestellung unterstützt. Dem wissenschaftlichen Nachwuchs wird so ein Forum zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit bereitgestellt, das seine Mitglieder in ein internationales Netzwerk an der Universität Heidelberg als einer der führenden Institutionen Europas einbindet.

2013 fand mit dem Forum zum Thema „Identitäten“ das erste international ausgerichtete Forum mit Teilnehmenden von kooperierenden Graduiertenschulen aus dem Ausland statt. Neben dieser internationalen Vernetzung hatte das Identitäten-Forum 2013 das Hauptziel, DoktorandInnen die Möglichkeit zu geben, ihre Forschung einem interdisziplinären Publikum zu präsentieren und sie mit anderen DoktorandInnen sowie ProfessorInnen in einer intellektuell anregenden Atmosphäre zu diskutieren.

Mit diesem Sammelband liegt nun zum ersten Mal eine Publikation ausgewählter Artikel vor. Der Sammelband beinhaltet Arbeiten aus verschiedenen Disziplinen zum Thema Identität. Identität gilt besonders in der modernen globalisierten Welt als ein Kernbegriff der interdisziplinären Forschung und wird von vielen Disziplinen thematisiert: historisch basierte Wissenschaften legen ein epochenspezifisches Weltbild und Selbstverständnis der Menschen zu Grunde; Philosophen fragen sich, inwiefern jemand er selbst bleibt, wenn er mit Hilfe von Medikamenten seine geistigen Fähigkeiten steigert; für Psychologen ist das Selbstkonzept ein zentraler Topos ihrer gesamten Disziplin.

Der Begriff ist derart facettenreich, dass es gerechtfertigt erscheint, von „Identitäten“ (im Plural) im Sinne wesensverschiedener Konzepte zu sprechen. So fasst er nicht nur die Identität eines Individuums im Sinne persönlicher Identität, sondern auch die von größeren Gruppen (kollektive Identität). Der Begriff verlangt daher geradezu nach Interdisziplinarität und eignete sich deshalb besonders als thematischer Fluchtpunkt für eine Tagung der HGGS. Anschlussfähige Konzepte, die in den einzelnen Artikeln behandelt werden, sind beispielsweise: Abgrenzung, Gruppenzugehörigkeit, soziale Rollen, Identität erzeugt durch Sprache und Kultur, Minderheiten, kollektive und personale Identität, Grenzüberschreitung oder Kosmopolitentum.

Der Sammelband zeichnet sich besonders aus durch seine vielfältigen interdisziplinären Herangehensweisen an das Thema Identität bzw. Identitäten. Die hier vorgestellte Forschung beleuchtet Identität auf allen gesellschaftlichen Ebenen, von der Identitätskonstitution in einer Gesprächsdyade über Unternehmensidentitäten bis hin zu Identitätskonstitutionen, die eine gesamte Volksgruppe und eine gesamte Landschaft miteinbeziehen. Weiter wird in den Artikeln eine gesamtgesellschaftliche Perspektive eingenommen. In einer kulturübergreifenden Betrachtung wird Bezug genommen auf den europäischen und amerikanischen Raum, sowie auf Indien und Afrika, dabei wird auf moderne wie auch auf historische Sichtweisen von Identitäten fokussiert. Allen Beiträgen ist gemein, wie die eigene (individuelle und kulturelle) Identität in der Berührung mit anderen Identitäten (seien sie kultureller oder individueller Art) gehandelt und durch Sprache und Handeln konstituiert wird.

Die neun individuellen Untersuchungen lassen sich in drei thematische Gruppen einteilen. **Teil I** beinhaltet Forschung, die sich mit Identität auf einer textuellen Basis befasst. Identität wird hier in literarischen Texten

diverser Nationen und Sprachgemeinschaften untersucht, ausgehend von der Annahme, dass in einer Kultur produzierte Texte die Normen und Verhaltensweisen beinhalten, die in dieser Kultur gelten, sowie Arten, mit „dem Anderen“ umzugehen. Eine Diskussion der Identitätskonstruktion und des Konflikts in indischen literarischen Texten (Freigang) findet ebenso Eingang wie Forschung zu Identität und Unhöflichkeit in der Kinderliteratur (Pleyer) und Erörterungen zur anthropomorphisierenden Darstellung von Tieren in der Literatur (Pusch).

Teil II beinhaltet Forschungsbeiträge, die sich dem Thema Identität von einer gesellschaftlich-soziologischen Richtung aus nähern. Gesellschaft und das Individuum treffen im öffentlichen Raum aufeinander, und es wird aufgezeigt, wie sich der Einzelne in Relation zu gesellschaftlichen Gruppen, Individuen und deren Einstellungen zu gesellschaftlich relevanten Themen situiert. Das moderne Schönheitsbild in medialen Darstellungen (Teixeira/Galuschek) und individuelles und damit inkonsistentes Werteverständnis (Frenzel Baudisch) werden hier ebenso verhandelt wie die Widerspiegelung national unterschiedlicher Auffassungen von Identität in der Übersetzung von Rechtstexten (Valente) und die Herausbildung der Organisationsidentität einer US-amerikanischen Wohlfahrtsorganisation (Beisel).

In **Teil III** wird Forschung zusammengefasst, die einen materiellen Zugang zum Thema Identitäten wählt. Hier wird neben einem Fokus auf moderner stofflicher Kunst als Ausdruck nigerianischer Identität (Rice) auch historisch darauf fokussiert, wie Begräbnispraxis und der Umgang mit der Landschaft als Teil der Identitätskonstitution einer bronzezeitlichen Gruppe von Menschen dienen kann (Malovoz).

Im ersten Teil beleuchtet Lisa Freigang das integrative Konzept einer religionsunabhängigen nationalen Identität in Indien vor dem Hintergrund religiöser Konflikte zwischen Hindus und Muslimen. Um einen Einblick in diese Diskurse zu gewinnen, analysiert sie die Romane *Riot* von Shashi Tharoor und *The Moor's Last Sigh* von Salman Rushdie, die als literarische Reaktionen und Reflexionen auf den Ayodhya-Konflikt gesehen werden können, der in den späten 80ern und 90ern die politischen Sphäre stark beeinflusste und die Spannungen zwischen hinduistischen und muslimischen Gemeinschaften wieder aufleben ließ. 1992 führte er schließlich zu landesweiten Unruhen, die über 2000 Opfer forderten. Die von Freigang behandelten Texte reflektieren die ambivalenten öffentlichen Diskurse zur Bedeutung besonders der hinduistischen

Religion als indischem Identitätsmarker im Gegensatz zu einem gemeinsamen nationalen Identitätskonzept und spiegeln diese kritisch.

Anne Franciska Puschs Artikel untersucht, welches Potential eine posthumanistische Perspektive bei der Betrachtung der Konzeption und Repräsentation von tierischen Identitäten in der englischen Prosaliteratur haben kann. Pusch problematisiert die Konstruktion nichtmenschlicher Identitäten und strebt eine nicht-anthropozentrische Position an, mit der nichtmenschliche fiktionale Figuren und deren Identitäten analysiert werden können. Nach einer Diskussion von Tiersprachen und der Verwendung von Anthropomorphismus in der Darstellung nichtmenschlicher Identitäten untersucht Pusch die unscharfe Grenze zwischen menschlichen und Hundefiguren in Helen Humphreys Roman *Wild Dogs*. Puschs Beitrag unterstreicht, wie wichtig es ist, anthropozentrische Auffassungen von Tieridentitäten in Frage zu stellen. Sie weist darauf hin, dass eine kritische posthumanistische Perspektive die Grenzen aufdecken kann, denen wir in der Untersuchung unserer Konzeptionen von sowohl menschlichen als auch nichtmenschlichen Identitäten begegnen.

In ihrem Artikel untersucht Monika Pleyer Identität und Identitätskonstruktion von einem linguistischen Standpunkt aus. Unter Verwendung von Culpepers (2011) Modell der Unhöflichkeitsstrategien untersucht sie, wie Figurenidentität in unhöflichen Lehrer-Schüler-Interaktionen in J.K. Rowlings *Harry Potter*-Serie geschaffen und angefochten wird. Pleyer sieht Identität dabei als durch Sprache konstruiert und arbeitet heraus, wie Unhöflichkeitsstrategien, d.h. linguistische Strategien, die potentiell als unhöflich bewertet werden können, von Figuren genutzt werden, um ihre gewählte Identität in einer Gemeinschaft durchzusetzen und zu verteidigen und die Identität von anderen anzugreifen. In einer Analyse der Gespräche zwischen Prof. Severus Snape und der Hauptfigur Harry Potter aus dem ersten und sechsten Band der Serie zeigt Pleyer auf, wie sich Harrys Verwendung von Unhöflichkeitsstrategien wandelt und wie er als Heranwachsender seinen Platz in der Welt der Hogwarts-Schule für Hexerei und Zauberei findet und somit seine gewählte Identität konsolidiert.

Eine Brücke zwischen textuellen und soziologischen Ansätzen bildet der erste Beitrag des zweiten Teils. Sabrina Valente setzt sich als Übersetzungswissenschaftlerin mit der Frage auseinander, inwieweit ein juristischer Text die ‚Identität‘ einer spezifischen Gemeinschaft widerspiegelt und welche Folgen dies für die Übersetzung von Rechtstexten

haben kann. In ihrer Analyse stützt sie sich auf ein Korpus von Immobilienkaufverträgen, die aus drei Rechtsordnungen, der deutschen, italienischen und österreichischen, stammen, und als drei unterschiedliche ‚Rechtsidentitäten‘ zu verstehen sind. Schließlich, so die Autorin, sei jede Rechtsordnung Ausdruck der geschichtlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung einer bestimmten (Sprach-)Gemeinschaft und müsse daher als eigenständige kulturelle Einheit gesehen werden. Unter diesem Aspekt zeigt sie übersetzerische Strategien auf, die es ermöglichen, ausgangs- oder zielrechtliche Textsortenkonventionen und deren Funktion aufrechtzuerhalten, und somit die korrekte Interpretation eines Rechtstextes in der Zielrechtsordnung, seine Rechtswirkung sowie seine Eigenschaft als Kultur- bzw. Identitätseinheit zu gewährleisten.

In ihrem Beitrag nimmt die Diakoniewissenschaftlerin Teresa Anna Katharina Beisel Organisationsidentität im Kontext wohlfahrtssystemischer Strukturen am Beispiel der US-amerikanischen Faith-Based Organization Lutheran Services in America (LSA) in das Blickfeld. Nach der Bestimmung verwendeter Begrifflichkeiten stellt sie ein 3-Kategorien-Modell zur Analyse vor und wendet dieses beispielhaft auf LSA an. Abschließend verweist sie auf die Fruchtbarkeit der Anwendung von Instrumenten aus der Organisationsentwicklung für die Analyse der Organisationsidentität sozialer, religiös motivierter Dienstleistungsorganisationen.

Nicolas Frenzel Baudisch setzt sich im Bereich der Soziologie mit Identitäten im Hinblick auf Werte auseinander, wobei er den Fokus auf von der Allgemeinheit bzw. Norm abweichende individuelle Wertsetzungen legt. Er bezieht sich hierbei auf den *social identity approach*, nach dem je nach Situation unterschiedliche Wertaspekte für Individuen relevant sind, sowie die Theorie der basalen individuellen Werte (BIW-Theorie), die im Gegensatz dazu jedoch zehn konkrete Werte als transsituativ und universal gültig definiert. Er untersuchte daher die Daten der zweiten Welle des European Social Survey zu Deutschland von 2004 gezielt nach Personen, auf die die Annahmen der BIW-Theorie hinsichtlich des universalen Einzelwertverständnisses nicht zutreffen. Für diese Personen wurden Korrelationen zwischen ihren inkonsistenten Werten und ihren soziodemografischen Merkmalen errechnet.

Susana Rocha Teixeira und Anita Galuschek setzen sich in ihrem Artikel mit der Konstruktion personaler Identität in der US-amerikanischen *makeover culture* des 21. Jahrhunderts auseinander. Die Autorinnen

beschreiben diese Kultur als eine individualistische Konsumgesellschaft, in dem der menschliche Körper zum formbaren Konsumgut und Ausdruck der eigenen Identität genutzt wird. Schönheitshandeln bzw. *beautification* wird so zu einem zentralen Merkmal der eigenen Selbstinszenierung und -verwirklichung im Rahmen des *American Dream*. Dabei nehmen die Autorinnen Bezug auf Paul Ricoeurs Konzept der narrativen Identität. Sie zeigen damit, dass Körperkonstruktion so immer auch Identitätskonstruktion und an identitätsstiftende Narrative gebunden ist. Rocha Teixeira und Galuschek analysieren exemplarisch die von 2003 bis 2010 ausgestrahlte US-amerikanische TV-Serie *Nip/Tuck*, die im Umfeld einer Schönheitschirurgie-Praxis angesetzt ist, und zeigen, wie die Serie Themen und Probleme der *makeover culture* aufgreift und reflektiert. Die Figuren der Serie illustrieren dabei die Sinnkrise von Gesellschaften im 21. Jahrhundert, in dem Menschen auf ihre körperliche Erscheinungsform als primäres Handlungs- und Kommunikationsmedium reduziert werden.

Zuletzt wenden wir uns im dritten Teil materialen Ansätzen zur Identitätsforschung zu. Andreja Malovoz betrachtet Identität von einem archäologischen Standpunkt aus und diskutiert Begräbnisrituale in der Späten Bronzezeit. In der Landschaft durchgeführte Begräbnisrituale weisen auf lokalspezifisches Wissen wie auf die Art und Weise hin, mit der Gemeinschaften ihre Welt aus der Beziehung mit der Landschaft und ihren Toten heraus konstruieren. In der Späten Bronzezeit lassen sich in Županjska Posavina zwei sich stark unterscheidende Begräbnisrituale feststellen. Beide beinhalten Verbrennung und Fragmentierung der sterblichen Überreste, allerdings unterscheiden sich die weiteren mit den menschlichen Überresten ausgeführten Handlungen signifikant von denen anderer Gruppen der Periode sowie von den Standards der mother groups. Ergebnisse von kürzlich abgeschlossenen oder laufenden Ausgrabungen der Begräbnisstätten Zmijino der Barice-Gredani-Gruppe sowie Purić-Ljubanj der Belegiš II-Gruppe werden herangezogen um zu zeigen, dass die Begräbnisrituale zwei verschiedenen Ontologien zuzuschreiben sind.

In ihrem Beitrag aus dem Forschungsfeld der Kunsthistorik untersucht Erin Rice die Rolle von Textilien im Identitätsdiskurs in der zeitgenössischen nigerianischen Kunst. Ihr Artikel diskutiert die interkulturelle Geschichte der Textilien, die im Westen als Marker afrikanischer Identität gelten, und beschreibt, wie zeitgenössische KünstlerInnen diese Textilien, darunter besonders das *adire*, verwenden, um Auffassungen

des ‚Afrikanischseins‘ auszudrücken oder zu untergraben. Rice deckt so das komplexe Zusammenspiel von lokalen und fremden künstlerischen Methoden in der globalisierten, postkolonialen Welt auf und zeigt auf, wie mit diesen Methoden ein Diskurs von veränderlichen sozialen, kulturellen und nationalen Identitäten geschaffen wird.

Die neun Artikel in diesem Band fokussieren auf theoretische und empirische Forschung zum Thema Identitäten und bieten wichtige neue Ergebnisse sowie neue Forschungsrichtungen für weiterführende Untersuchungen interdisziplinärer Art.

Introduction

The present volume is a collection of articles that resulted from the 2013 forum of the Heidelberg Graduate School for Humanities and Social Sciences (HGGS) on the topic “Identitäten/Identities”. Designed and organized by doctoral students of the HGGS, the annual forum is characterized by an interdisciplinary approach to core social topics, bringing together research from the humanities and social sciences such as archaeology, linguistics, literary criticism, sociology, translation studies, art, and philosophy.

The HGGS is aimed at highly qualified researchers of all branches of the humanities and social sciences at Heidelberg University who regard interdisciplinary work and interaction with other disciplines as an integral aspect of their own projects. The interdisciplinary dialogue between doctoral students and professors from various disciplines is thus the focus of the doctoral program, which supports students in their own research with exclusive seminars, lectures, workshops, and the annual forum. Young academics are thus provided with a forum for interdisciplinary cooperation that integrates its members into an international network at Heidelberg University, one of Europe’s leading academic institutions.

In 2013, the HGGS forum on the topic “Identities” took place as the first such internationally oriented event, with participants from cooperating graduate schools from abroad. Alongside international networking, the main goal of the forum “Identities” was to provide the doctoral students of the HGGS with the opportunity to present their research to an interdisciplinary audience, and to discuss their work with other doctoral students and professors in an intellectually stimulating environment.

This volume presents for the first time a publication of selected articles. The volume contains work from various disciplines on the topic of identity. Especially in the modern, globalized world, “identity” represents a key concept in interdisciplinary research, and is discussed by many disciplines: historical sciences take the world view and self-image of

humanity specific to a given era as the basis for the concept of identity; philosophers question the extent to which a person remains himself when improving his mental capabilities with the help of medication; for psychologists, self-image is a central topos of their discipline as a whole.

The term identity is so multifaceted that it seems justified to speak of “identities” (in the plural) in the sense of essentially differing concepts. Thus the term encompasses not only the identity of an individual in the sense of personal identity, but also the identity of larger groups (i.e., collective identity). The term virtually demands interdisciplinarity and thus especially lends itself as a thematic anchor for a HGGs conference. Overarching concepts that are addressed in the individual articles are, for example, dissociation, group membership, social roles, identity generated by language and culture, minorities, collective and personal identity, boundary crossing, or cosmopolitanism.

The volume is especially characterized by its diverse interdisciplinary approaches to the topic of identity or identities. The research presented here examines identity on various social levels, from the configuration of identity in dyadic communication to corporate identity, to the identities that incorporate an entire ethnic group and landscape. Further, the articles approach identity from various perspectives on society as a whole, extending beyond the European cultural sphere to address questions of identity in the United States, India, and Africa, and in so doing, focus on modern as well as historical views of identity. Despite their diversity, common to all of the articles is the discussion of how one’s own (individual or cultural) identity is constructed through language and action, and managed in the encounter with other identities (be they cultural or individual).

The nine individual studies can be subdivided thematically into three groups. **Part I** contains research that addresses identity on the basis of texts. Here, identity is examined in literary works of various nations and language communities. These articles begin from the assumption that texts produced in a given culture contain the norms and behavioral patterns that apply in this culture, as well as ways to deal with “the other.” This section includes a discussion of identity construction and conflict in Indian literary texts (Freigang), a study of identity and impoliteness in children’s literature (Pleyer), as well as reflections on the anthropomorphic portrayal of animals in English fiction (Pusch).

Part II gathers contributions that approach the topic of identity from a societal or sociological perspective. Society and the individual encounter one another in public space, this section demonstrates how individuals situate themselves in relation to social groups, other individuals, and their attitudes towards socially relevant topics. This section presents research on the modern ideal of beauty as presented in media (Teixeira/Galuschek), individual and inconsistent value systems (Frenzel Baudisch), concepts of identity that differ by nation as reflected in the translation of legal texts (Valente), and the formation of organizational identity in a U.S. charity (Beisel).

Part III brings together articles concerned with a material approach to questions of identity. A discussion of modern textile arts as an expression of Nigerian identity (Rice) is followed by a historical examination of how burial practices and interaction with the landscape can serve as part of the constitution of identity in a Bronze Age community (Malovoz).

In the first section, Lisa Freigang examines the inclusive conception of a national identity independent from religion in India against the background of religious conflict between Hindus and Muslims. In order to gain insight into this discourse, Freigang analyzes Shashi Tharoor's novel *Riot* and *The Moor's Last Sigh* by Salman Rushdie. These novels can be seen as literary reactions to and reflections of the Ayodhya conflict, which strongly influenced the political sphere and revived tensions between Hindu and Muslim communities in the late 80s and 90s. In 1992, this conflict ultimately led to nationwide riots with over 2,000 victims. The texts that Freigang discusses reveal the ambivalent public discourse on the significance particularly of Hinduism as a marker of Indian identity in contrast with a common national concept of identity, and at the same time critically reflect on this discourse.

Anne Franciska Pusch's article examines the potential of a post-humanist perspective for exploring conceptions and representations of animal identity in English fiction. Pusch problematizes the construction of nonhuman identity, seeking a nonanthropocentric position with which nonhuman fictional characters and their identities can be analyzed. Following a discussion of animal language and the use of anthropomorphism in the portrayal of nonhuman identity, Pusch examines the blurred boundaries between human and canine characters in Helen Humphrey's novel *Wild Dogs*. Pusch's contribution reveals the importance of questioning anthropocentric notions of animal identity, suggesting that a

critical post-humanist perspective can reveal the boundaries we face in examining our conceptions of both nonhuman and human identity.

In her article, Monika Pleyer investigates identity and identity creation from a linguistic point of view. Using Culpeper's (2011) framework of impoliteness strategies, she investigates how character identity is created and challenged in impolite teacher-pupil conversations in J.K. Rowling's *Harry Potter* series. Seeing identity as constructed by language, Pleyer seeks to establish how impoliteness strategies—i.e., linguistic strategies that are open to an evaluation as rude—are used by characters to assert and defend their chosen identity in a community, and to threaten the identity of others. Analyzing conversations between Prof. Severus Snape and the main character, Harry Potter, in the first and sixth volume of the series, Pleyer shows how Harry's use of impoliteness strategies changes as he is growing up, finding his place in the world of Hogwarts School of Witchcraft and Wizardry and thereby consolidating his chosen identity.

The first article of section two creates a bridge between textual and sociological approaches to identity. As a scholar in the field of translation studies, Sabrina Valente grapples with the question of the extent to which legal texts reflect the “identity” of a specific community, and what consequences this can have for the translation of these texts. Valente's analysis is based on a corpus of real estate sales contracts that originate in three legal systems (German, Italian, and Austrian), and are to be understood as three distinct “legal identities.” The author argues that every legal system is an expression of the historical, social, and cultural development of a particular (linguistic) community, and must therefore be regarded as an independent cultural entity. With this in mind, Valente demonstrates translation strategies that enable the source and target legal systems' text-specific conventions and their functions to be upheld, and thereby ensure the correct interpretation of a legal text in the target legal system, its legal effect, as well as its quality as a unit of culture, or identity. .

In her article from the field of protestant social work theory (*Diakoniewissenschaft*), Teresa Anna Katharina Beisel focuses on organizational identity in the context of welfare system structures on the example of Lutheran Services in America (LSA), a U.S. faith-based organization. After defining the relevant terminology, Beisel presents a three category model for her analysis, and applies this model to LSA. Beisel finally points to the fruitfulness of applying tools from organizational

development in analyzing the organizational identity of social, religiously motivated service organizations.

Nicolas Frenzel Baudisch, in the field of sociology, addresses identity with regard to values, focusing on individual values that depart from the standard, or the values of the general public. In doing so, Baudisch draws on the social identity approach, according to which differing value aspects are relevant for individuals depending on the situation, as well as the theory of basic individual values (BIV), which in contrast defines ten concrete values as trans-situational and universally valid. Using data from the second wave of the European Social Survey for Germany in 2004, Baudisch specifically examines people to whom the assumptions of the BIV theory with regard to the universal understanding of individual values do not apply. The author then calculates correlations between the inconsistent values of these individuals and their socio-demographic characteristics.

Susana Rocha Texeira and Anita Galuschek discuss the construction of personal identity in the “makeover culture” of the United States in the 21st century. The authors describe this culture as an individualistic consumer society, in which the human body becomes a malleable consumer good and is used as an expression of one’s identity. “Beautification” thus becomes a central feature of one’s own self-production and self-realization in the context of the American dream. Rocha Texeira and Galuschek draw on Paul Ricœur’s concept of narrative identity, and show that construction of the body is thus always also construction of identity, and is tied to narratives that create identity. As an example, the authors analyze the American television series *Nip/Tuck*, aired from 2003 to 2010, which is set in the context of a cosmetic surgery clinic, demonstrating how the series addresses and reflects on topics and problems of “make-over culture.” The characters in the series illustrate the crisis of meaning 21st century society, in which human beings are reduced to their physical appearance as the primary medium of action and communication.

Finally, we turn to material approaches to identity. Discussing identity from an archaeological vantage point, Malovoz discusses burial practices in the Late Bronze Age. Burial practices performed in the landscape point to locally specific knowledge and to the way communities constructed their worlds and identities from the relationship with their landscape and the dead. Two mutually contrasting funerary rituals take place in Županjska Posavina in the Late Bronze Age. Both include cremation and frag-

mentation of the remains of the deceased, but further actions with these remains significantly differ not only from those of other groups of the period but also from the standards of their mother groups. The evidence from recently completed or ongoing excavations at Barice-Gređani group cemetery Zmijino and Belegiš II group cemetery Purić-Ljubanj is used to illustrate the funerary practices as stemming from two different ontologies.

In her contribution from the field of art history, Erin Rice explores the role of textiles in the discourse of identity in contemporary Nigerian art. Her article discusses the cross-cultural history of textiles now regarded in the West as markers of African identity, and considers the ways that several contemporary artists use these textiles, particularly the *adire*, in order to express or subvert notions of ‘Africanness.’ In so doing, Rice reveals the complex interplay in the globalized, postcolonial world between local and foreign artistic methods, and the capacity of these methods for creating a discourse of fluctuating social, cultural, and national identities.

The nine articles in this volume focus on theoretical and empirical research on the topic of identity, and offer important new insights as well as new directions for further studies of an interdisciplinary nature.

Lisa Freigang

Identity and Violence

Sectarian Conflict in Post-Independence Indian Literature

1. Introduction

India is the world's largest democracy and to many the epitome of diversity. More than twenty languages are spoken in the country, which is divided into twenty-eight states and home to many different religions. It is thus necessarily complicated to define a collective Indian identity inclusive of the plethora of linguistic, regional, caste, and ethnic identities. For many, however, diversity itself is the essence of India.

After Independence in 1947, secularism became the basis of the free Republic of India. When the British left, the Indian subcontinent was partitioned into the states of India and Pakistan along sectarian lines: Pakistan was created as a Muslim country in the northern and eastern Muslim majority parts. The partition was a traumatic event and led to violent conflicts between the different communities (particularly Muslims and Hindus), to mass migration, displacement, and the loss of several hundred thousand lives.¹ Attempting to come to terms with the violent upheavals that followed Independence, the founders of the free state stressed the idea of an Indian identity in the inclusionary sense: one that celebrates diversity and “reflect[s] an understanding of India's past as a joint construction in which members of different communities were involved.”² In his famous speech “Tryst with Destiny,” given at the moment of Independence in August 1947, the first Prime Minister of independent

1 Cf. Ian Talbot and Gurharpal Singh, *The Partition of India* (Cambridge: Cambridge University Press, 2009), 62.

2 Amartya Sen, *The Argumentative Indian: Writings on Indian History, Culture and Identity* (London: Penguin, 2006), 348.

India, Jawaharlal Nehru, envisioned India as a “noble mansion [...] where all her children may dwell.”³

2. Historical background

This integrative notion of a national identity has since been challenged on many occasions. The *Hindutva* (‘Hinduness’) movement gained momentum in the late 1980s and 1990s, promoting a narrow definition of Indian identity. As a Hindu nationalist movement, *Hindutva* brings together various organizations and parties. The goal of Hindu nationalists is the establishment of the Hindu nation: Hindu culture is seen as the defining element of the Indian nation and Muslims and other minorities are often considered foreigners who came to India as invaders.⁴ Hindu nationalism was nothing new in the late 1980s. It was then, however, that a controversy around a mosque in the small north Indian town of Ayodhya became a forefront issue that entered politics on a national scale and put the Hindu nationalists’ agenda back on the map.

The Babri Masjid in Ayodhya was built in the 16th century by Babur, the first Mughal emperor of India. The site at which the mosque was constructed by the imperial Muslim power was the supposed birthplace of Lord Rama, who is worshipped by millions of Hindus as the Supreme Being.⁵ The Ayodhya dispute centres on the claim that a Hindu temple had been demolished by the Mughals to make room for their mosque.⁶ While there is no evidence that Rama was a historical figure, “Hindu sentiment and myth widely held that he was and that he had been born in Ayodhya at the very spot where the mosque was later built.”⁷ To many Hindus, the Babri Mosque became the symbol of Muslim invasion and the Hindus’ alleged humiliation, thus reviving tensions between the

3 Jawaharlal Nehru, “Tryst with Destiny,” in *The Vintage Book of Indian Writing 1947–1997*, ed. Salman Rushdie and Elizabeth West (London: Vintage, 1997), 2.

4 Cf. Stanley J. Tambiah, *Leveling Crowds: Ethnonationalist Conflicts and Collective Violence in South Asia* (Berkeley: University of California Press, 1997), 244.

5 Cf. Peter van der Veer, “Riots and Rituals: The Construction of Violence and Public Space in Hindu Nationalism,” in *Riots and Pogroms*, ed. Paul R. Brass (New York: New York University Press, 1996), 160.

6 Cf. Christophe Jaffrelot, *The Hindu Nationalist Movement and Indian Politics: 1925 to the 1990s* (New Delhi: Penguin Books India, 1999), 91–92.

7 Ramachandra Guha, *India After Gandhi: The History of the World’s Largest Democracy* (London: Macmillan, 2007), 582.

Hindu and Muslim communities that transformed the political scene in the 1990s.⁸

In 1989 the *Hindutva* organization VHP ('World Hindu Council') started a campaign to rebuild a Hindu temple at the spot where the mosque stood. The Bharatiya Janata Party (BJP), the second largest political party in India, made the dispute a major campaign issue.⁹ In the years that followed, tensions between Hindu supporters of the campaign to build a new temple and Muslims fighting to keep the mosque increased. Eventually, in 1992, the mosque was torn down and reduced to rubble by an angry mob. Around two thousand people were killed in ensuing riots not just in Ayodhya but in cities all over northern India.¹⁰ Some of the largest riots occurred in Mumbai, known as India's most cosmopolitan city.¹¹

Various levels of discourse come together in the Babri Mosque dispute: firstly the political (the dispute became a major issue in the general election), secondly the historical (historians tried to establish whether there really had been a temple which was demolished to make room for the mosque),¹² thirdly the social (the dispute raised general questions about India's pluralism) and, finally, the religious.

3. Literary responses to the Babri Mosque dispute

As the Indian novel in English is traditionally marked by a preoccupation with history and the nation – with what has been called “the idea of India”¹³ – it is hardly surprising that the Babri Mosque dispute is dealt with extensively in contemporary Indian fiction in English. Literary critics have found that the “current state of society is perhaps the most persistent theme in modern Indian fiction,”¹⁴ and the issues raised in the context

8 Cf. *ibid.*, 634.

9 Cf. Peter van der Veer, “Riots and Rituals: The Construction of Violence and Public Space in Hindu Nationalism,” in *Riots and Pogroms*, ed. Paul R. Brass (New York: New York University Press, 1996), 166–9.

10 Cf. Guha, *India After Gandhi*, 641.

11 Cf. *ibid.*

12 Cf. Jaffrelot, *The Hindu Nationalist Movement and Indian Politics: 1925 to the 1990s*, 91.

13 Cf. Sunil Khilnani, *The Idea of India* (New Delhi: Penguin, 1998).

14 R. K. Gupta, “Trends in Modern Indian Fiction,” *World Literature Today* 68 (1994): 302.

of the Ayodhya conflict are mirrored in many works by Indian authors. These novels cannot easily be categorised – they are written by authors from different backgrounds, for different readerships and approach the issue from a variety of different angles, yet they are connected by the public discourse on communalism each of them reflects.¹⁵ This paper will attempt to examine the literary response to the Ayodhya conflict in two Indian novels in English: Shashi Tharoor’s *Riot*, published in 2001, and *The Moor’s Last Sigh* by Salman Rushdie, published in 1995.

3.1 Shashi Tharoor’s *Riot*

Shashi Tharoor’s *Riot* is about the death of a young American woman, Priscilla Hart. She has come to India as a PhD student to conduct field research and to work for a local NGO dealing with population control. Her stay in the fictional north Indian town of Zalilgarh does not go as planned, however: she becomes involved with a married man, a government official named Lucky, and she is threatened by a Muslim man for educating his wife about birth control. As Priscilla’s personal turmoil increases, the mood in the town changes. The novel is set in 1989, a year which Tharoor describes as “the key year when the agitation that was to culminate in the destruction of the mosque really began to gather steam in India.”¹⁶ In Zalilgarh, the effects of the Babri Mosque dispute on the relationship between the local Muslim and Hindu communities are starting to become palpable. As part of the campaign to rebuild a temple in Ayodhya, a local Hindu nationalist leader organizes a Hindu procession carrying consecrated bricks through the town. The procession turns into the riot that gives the novel its name. The next day, Priscilla is found dead, apparently killed by “a rioting mob.”¹⁷

15 Cf., for example, Sujit Saraf, *The Peacock Throne* (London: Sceptre, 2008); David Davidar, *The Solitude of Emperors* (London: Phoenix, 2007). The term ‘communalism’ in the South Asian context refers to “a condition of suspicion, fear and hostility between members of different religious communities. In academic investigations [...] the term is applied to organized political movements based on the proclaimed interests of a religious community, usually in response to a real or imagined threat from another religious community” (Gyanendra Pandey, *The Construction of Communalism in Colonial North India*, 2nd ed. [New Delhi: Oxford University Press, 2006], 6).

16 Shashi Tharoor, interview by Joanne J. Myers, November 28, 2001, Carnegie Council for Ethics in International Affairs, accessed September 19, 2013, <http://www.carnegie-council.org/studio/multimedia/20011128/index.html>.

17 Shashi Tharoor, *Riot* (New York: Arcade Publishing, 2001), 1.

Riot is a novel of collisions: it is concerned with the East-West collision, as well as the collision between rural India and her English-educated elite.¹⁸ The (literal) collision between Hindus and Muslims, however, is arguably at the centre of the novel. Priscilla's death leads to an investigation of the Hindu-Muslim relations in the town, as an American journalist as well as Priscilla's parents are trying to discover the circumstances of her death. They interview the different parties involved: the district magistrate Lucky, the Superintendent of Police, as well as the town's political leaders. The reader gets to know a Muslim historian's perspective on the Babri mosque dispute as well as that of a Hindu nationalist. The novel thus conveys the tensions and contradictions at play in a small town between different communities, separated by political and religious affiliations. *Riot* is not a narration but a collection of different sources: newspaper articles, diary entries, letters, interviews, cables, and poems. Beyond the reconstruction of the riot and the analysis of the specific reasons for the outbreak of violence, the different texts illuminate a discussion of Indianness that permeates the whole book.

Ram Charan Gupta, the procession's ringleader, is said to be "highly respected for his 'moderate' and 'reasonable' views."¹⁹ However, he turns out to be the most fanatic of the voices represented in the novel. Gupta offers views connected to *Hindutva* ideology: he calls his Muslim neighbours "foreigners" and "evil people" who are "more loyal to a foreign religion, Islam, than to India."²⁰ Gupta's depiction of the Muslim community as the 'other' in Indian society is in sharp contrast to that of Lucky, the town's government official and part of the English-educated elite. He believes that India and Indianness is for everyone: "Let everyone feel they are as much Indian as everyone else: that's the secret," Lucky states, "[e]nsure that democracy protects multiple identities of Indians, so that people feel you can be a good Muslim and a good Bihari and a good Indian all at once."²¹ To Lucky, the dream of a pluralist, peaceful India as envisioned by Nehru had become reality: "We have given passports to a dream, a dream of an extraordinary, polyglot, polychrome, polyconfessional country. [...]. But who, in all of this, allowed for militant Hinduism to arise, challenging the very basis of Indianness?"²² Lucky refers to the creation of a climate

18 Cf. Shashi Tharoor, interview by Joanne J. Myers.

19 Tharoor, *Riot*, 51.

20 *Ibid.*, 54.

21 *Ibid.*, 45.

22 *Ibid.*

in which sectarian identities are so narrowly defined that they become the dominant system of classification, overshadowing other identities as well as divisions between members of this allegedly unique identity.²³ The novel shows how “identity shifts that [follow] divisive politics” can thus foment violence between different communities who have previously lived together peacefully.²⁴

The discussion of the Babri Mosque dispute in *Riot* illustrates two crucial concepts connected to the question of Indianness: those of the ‘ownership’ of history and truth. For Gupta, truth is arbitrary, not necessarily connected to history. Concerning the question of whether there had indeed been a Hindu temple at the site of the Muslim mosque and whether it was the birthplace of Rama, he says: “I have no doubt where the truth lies. What is more important [...] is that millions of devout Hindus have no doubt either. [...] Our faith is the only proof we need.”²⁵ For Gupta, collective belief triumphs over historical facts. The birth of Rama, considered a myth by many, becomes collective memory, thus forming an important part of identity. Even Lucky admits: “They may be right, they may be wrong but what matters is what most people believe.”²⁶ However, while Lucky is willing to accept people’s beliefs, he does not want to convince others of truths they do not believe in. He suggests that the acceptance of different truths must be the starting point to appease the conflict.²⁷

A Muslim history professor, in an interview with the American journalist writing about Priscilla’s death, asks the question that is arguably crucial in the context of Hindu nationalism: “[W]ho owns India’s history? [...] This is what this whole [...] agitation is about – about the reclaiming of history by those who feel that they were, at one point, written out of the script. But can they write a new history without doing violence to the old?”²⁸ Eliza Joseph, in her article on *Riot*, states that “an awareness of the past and its impact on human consciousness and identity could lend itself to a discourse that might accelerate the

23 Cf. Amartya Sen, *Identity and Violence: The Illusion of Destiny* (London: Penguin, 2006), 18–39.

24 *Ibid.*, 9.

25 Tharoor, *Riot*, 121.

26 *Ibid.*, 145.

27 Cf. Tharoor, *Riot*, 137 and 145–46.

28 *Ibid.*, 110.

processes toward easing the communal impasse.”²⁹ According to the history professor in *Riot*, if communalists cannot write a non-violent new history, then it is the historian’s duty to “dig into the myths that divide and unite” the Indians and to appease communal hatred.³⁰ “What we need,” he says, “are ‘nonsectarian histories of sectarian strife.’”³¹ This is what *Riot* wants to achieve: the novel can be seen as Tharoor’s attempt to write that “nonsectarian history” of the Babri Mosque dispute. His narrative technique – a blend of different voices and sources – leaves it up to the readers to connect the pieces to a whole, to find their own truth. The novel does not suggest one answer or one truth, nor an easy solution. The reader is left with the realisation that in a pluralist society, truth is necessarily pluralistic. This is underlined by the fact that the novel not only fails to provide the reader with a clear answer concerning the historical truth about the Babri mosque and the riot, but also refuses to elucidate the circumstances of Priscilla’s death. Instead, the reader is offered several explanations: she might not have been killed by a rioting mob after all, but rather by Lucky’s jealous wife or by an angry husband holding her responsible for his wife’s abortion.

As *Riot* is concerned with writing that “nonsectarian history of sectarian strife” it focuses on letting every concerned party speak. While Tharoor thereby manages to “lay bare the explosive substance from which communal conflicts are brewed,”³² his protagonists remain stereotypes to a certain extent: the English-educated secularist, the religious fanatic, the balanced historian, the American looking uncomprehendingly on the issue. At times, the characters come across as mere mouthpieces for a certain viewpoint.

3.2 Salman Rushdie’s *The Moor’s Last Sigh*

Salman Rushdie, in his fifth novel *The Moor’s Last Sigh*, takes a different approach: Moor, the novel’s first person narrator and main protagonist, himself becomes part of a Hindu nationalist group. Whereas in *Riot* the protagonists seem to be ‘types,’ Moor himself is a conglomerate of types:

29 Eliza Joseph, “Contextualizing History for Communal Amity: Shashi Tharoor’s *Riot*,” in *Postcolonial Readings in Indo-Anglian Literature*, ed. K. V. Dominic (Delhi: Authorspress, 2009), 209.

30 Tharoor, *Riot*, 67.

31 *Ibid.*, 64.

32 Joseph, “Contextualizing History,” 210.

born ten years after Independence, he is the embodiment of the new nation, but also that of India's colonial history. With a Jewish father, a Christian mother, and his possible ancestors Boabdil, the last Sultan of Granada, as well as Portuguese explorer Vasco da Gama, Moor is representative of minorities as well as cultural diversity. In his own words, he is "both, and nothing: a jewholic-anonymous, a cathjew nut, a stewpot, a mongrel cur. [He] was – what's the word these days? – *atomised*. Yessir: a real Bombay mix."³³ As the embodiment of minority, pluralism, and hybridity, Moor mirrors Bombay, the city that Rushdie has called the "most cosmopolitan, most hybrid, most hotchpotch" and yet the most Indian of Indian cities.³⁴ One of Moor's main characteristics is his deformed right hand that looks like a club. It is described as the hand of a boxer, "one to knock the whole world flat with."³⁵

In the fictional Bombay of the early 1990s, the underground is controlled by Ram Fielding, head of "Mumbai's Axis." Mumbai's Axis is a paramilitary group committed to the Hindu nationalist cause. After turning his back on his family, Moor grows close to Ram Fielding and becomes part of Mumbai's Axis. He joins the group as a cook, not necessarily because he believes in their cause. But in time he learns about their issues:

It was [...] at [Ram Fielding's] table that I first heard of the existence of a list of sacred sites at which the country's Muslim conquerors had deliberately built mosques on the birthplaces of various Hindu deities – and not only their birthplaces, but their country residences and love-nests, too, to say nothing of their favourite shops and preferred eateries. Where was a deity to go for an evening out? All the prime sites had been hogged by minarets and onion domes. It would not do! The gods had rights, too, and must be given back their ancient way of life.³⁶

Describing the Babri mosque dispute – and similar disputes which cropped up at temples in other places – as being about the Hindu gods' status

33 Salman Rushdie, *The Moor's Last Sigh*, (1995; repr., London: Vintage, 2006), 104 (emphasis original).

34 *Ibid.*, 350.

35 *Ibid.*, 147.

36 *Ibid.*, 299.

as minorities, their interests in real estate, or their favourite restaurants obviously makes the objective of the Ayodhya campaign appear absurd. Moor, however, understands what this talk about gods and birthplaces is all about – it is not about religion, but a political campaign: “Yes, indeed, a campaign for divine rights! What could be smarter, more *cutting edge*?”³⁷ The historical level of the dispute is dismissed altogether: “I blame fiction,” one of his friends says, “[t]he followers of one fiction knock down another popular piece of make-believe, and bingo! It’s war.”³⁸

Moor embraces his life as part of Mumbai’s Axis as the group becomes a substitute family to him. He not only works as a cook, but becomes the boss’s henchman. He uses his deformed right hand, his fist, to physically fight for the Axis’s cause. Instead of questioning the morality of his actions – actions that will eventually contribute to the downfall of the city he loves – Moor feels that for the first time in his life he can be his true self. When he resolves to join Mumbai’s Axis, it is in order to fully *become* his fate, to be, as he says, “a Hammer, not a Moor.”³⁹ His deformed hand, formerly hidden and considered shameful, is now displayed openly and with pride. It becomes the source of Moor’s “true self.”⁴⁰ Thus Moor, who has suffered from his disability all his life, finally feels ‘himself’ when he gets to use his fist to beat up people standing in the way of the Axis’s fundamentalist cause. In some sense, his joining Mumbai’s Axis is reminiscent of Shakespeare’s *Richard III*, in which the Duke of Gloucester, who suffers from physical deformities, states: “And therefore, since I cannot prove a lover . . . I am determined to prove a villain.”⁴¹ As Moor stands for a Muslim-Hindu-Catholic-Jewish compound, his deformed right hand can, to a certain extent, be read as symbolic of the potential for violence in this aggregation of cultural and religious difference. This is not to say, however, that pluralism is represented as inevitably connected with violence. Rather, the novel explores extremism and violence while giving insight into the ways it is connected to personal as well as collective identity. Moor disregards his affiliations and loyalties and attaches all importance to his belonging to Mumbai’s Axis. In his case, it is his personal identity crisis that pushes him into the arms of an extremist

37 Ibid. (emphasis original).

38 Ibid., 351.

39 Ibid., 295.

40 Ibid.

41 William Shakespeare, *The Tragedy of King Richard III* (London: Blackie and Son, 1896), 1.1.28–30.

group. However, the portrayal of Moor's "singular identity affiliation" is mirrored in society, as sectarian activists incite individuals or groups to "ignore all affiliations and loyalties other than those emanating from one restrictive identity," thereby contributing to social tension.⁴²

In *The Moor's Last Sigh*, as the Ayodhya campaign picks up steam and tensions between the communities grow, the changes the city of Bombay undergoes are conveyed through ekphrasis. Moor's mother Aurora is a celebrated artist, whose work used to celebrate motifs of hybridity and pluralism. Formerly, in her art, Aurora tried to give her son, "symbol ... of the new nation," a chance at being whole.⁴³ The "fearsome fist" became a source of beauty and creativity in her paintings: "In the 'early Moors' my hand was transformed into a series of miracles; often my body, too, was miraculously changed."⁴⁴ Aurora's art drew a utopian picture: "[O]ne universe, one dimension, one country, one dream, bumpo'ing into one another, or being under, or on top of it."⁴⁵ However, in her later paintings, Moor ceases "to stand as a symbol [...] of the new nation, being transformed, instead, into a semi-allegorical figure of decay."⁴⁶ Aurora's paintings offer a view of modern Indian society and therefore also "document the decline of India's idealistic pluralism."⁴⁷ In her later pieces, people are

made of rubbish, [...] collages composed of what the metropolis did not value: lost buttons, broken windscreen wipers, torn cloth, burned books, exposed camera film. They even went scavenging for their own limbs: discovering great heaps of severed body parts, they pounced on what they lacked, and they weren't too particular, couldn't afford to be choosers, so that many of them ended up with two left feet or gave up the search for buttocks and fixed a pair of plump amputated breasts where their missing behinds should be.⁴⁸

42 Sen, *Identity and Violence*, 21.

43 Rushdie, *The Moor's Last Sigh*, 303.

44 *Ibid.*, 224.

45 *Ibid.*, 226.

46 *Ibid.*, 303.

47 Alexandra W. Schultheis, "Postcolonial Lack and Aesthetic Promise in *The Moor's Last Sigh*," *Twentieth Century Literature* 47, no. 4 (2001): 577.

48 Rushdie, *The Moor's Last Sigh*, 302.

As the atmosphere in Bombay changes and communal violence breaks out, Aurora's work turns to images of waste and monstrosity. The human collages in her work foreshadow the downfall of Bombay due to Muslim-Hindu violence, as "the heroine's art becomes increasingly representative of the embattled zone of India's identity, and history, just one of many 'petits récits' told from an openly subjective and minority point of view, instead of constituting an imposed epic or 'grand narrative' to which the reader is subjected."⁴⁹ After Hindu-Muslim riots in Bombay leave hundreds dead and wounded and bomb blasts shake the city, detached body parts are no longer visible only in Aurora's art: there are "bits of bodies lying everywhere; human and animal blood, guts and bones. Vultures so drunk on flesh that they sat lopsidedly on rooftops, waiting for appetite to return."⁵⁰ At the end, the city is no longer Moor's Bombay.

4. Conclusion

Whereas in *Riot* the reader is given first-hand accounts from representatives of different viewpoints, the strength of Rushdie's portrayal of Hindu nationalist extremism seems to lie in the fact that the protagonist, Moor, is himself an aggregation of different communities and viewpoints. Rushdie thereby makes apparent the contradictions that are shaking the very idea of Indianness. By participating in the violence that ends up destroying 'his' Bombay, the city he himself is identified with throughout the novel, Moor reduces the Hindu nationalist ideology to absurdity.

Riot as well as *The Moor's Last Sigh* represent the identity crisis that communalism has plunged India into. The (often ambivalent and contradictory) public discussion of violence is not only traceable in the novels, but the texts engage consciously in the public discourse on communal violence. The novels bring together different discourses that are commonly separated in the public arena, thereby contributing to the negotiation of collective identities between a narrowly defined national identity and the reality of India's pluralism.

49 Madelena Gonzalez, *Fiction after the Fatwa: Salman Rushdie and the Charm of Catastrophe* (Amsterdam: Rodopi, 2005), 126.

50 Rushdie, *The Moor's Last Sigh*, 371.

5. Bibliography

BRASS, Paul R., ed. *Riots and Pogroms*. New York: New York University Press, 1996.

DAVIDAR, David. *The Solitude of Emperors*. London: Phoenix, 2007.

DOMINIC, K. V., ed. *Postcolonial Readings in Indo-Anglian Literature*. Delhi: Authorspress, 2009.

GONZALEZ, Madelena. *Fiction after the Fatwa: Salman Rushdie and the Charm of Catastrophe*. Amsterdam: Rodopi, 2005.

GUHA, Ramachandra. *India After Gandhi: The History of the World's Largest Democracy*. London: Macmillan, 2007.

JAFFRELOT, Christophe. *The Hindu Nationalist Movement and Indian Politics: 1925 to the 1990s*. New Delhi: Penguin Books India, 1999.

JOSEPH, Eliza. "Contextualizing History for Communal Amity: Shashi Tharoor's Riot." In *Postcolonial Readings in Indo-Anglian Literature*, edited by K. V. Dominic, 188–213. Delhi: Authorspress, 2009.

NEHRU, Jawaharlal. "Tryst with Destiny." In *The Vintage Book of Indian Writing 1947–1997*, edited by Salman Rushdie and Elizabeth West, 1–2. London: Vintage, 1997.

PANDEY, Gyanendra. *The Construction of Communalism in Colonial North India*. 2nd ed. New Delhi: Oxford University Press: 2006.

RUSHDIE, Salman. *The Moor's Last Sigh*. 1995. Reprint, London: Vintage, 2006.

RUSHDIE, Salman, and Elizabeth West, eds. *The Vintage Book of Indian Writing 1947–1997*. London: Vintage, 1997.

SARAF, Sujit. *The Peacock Throne*. London: Sceptre, 2008.

SCHULTHEIS, Alexandra W. "Postcolonial Lack and Aesthetic Promise in The Moor's Last Sigh." *Twentieth Century Literature* 47, no. 4 (2001): 569–595.

SEN, Amartya. *Identity and Violence: The Illusion of Destiny*. London: Penguin, 2006.

———. *The Argumentative Indian: Writings on Indian History, Culture and Identity*. London: Penguin, 2006.

SHAKESPEARE, William. *The Tragedy of King Richard III*. London: Blackie and Son, 1896.

TALBOT, Ian, and Gurharpal Singh. *The Partition of India*. Cambridge: Cambridge University Press, 2009.

TAMBAIAH, Stanley J. *Leveling Crowds: Ethnonationalist Conflicts and Collective Violence in South Asia*. Berkeley: University of California Press, 1997.

THAROOR, Shashi. *Riot*. New York: Arcade Publishing, 2001.

———. Interview by Joanne J. Myers. November 28, 2001. Carnegie Council for Ethics in International Affairs. Accessed September 19, 2013, <http://www.carnegiecouncil.org/studio/multimedia/20011128/index.html>.

VAN DER VEER, Peter. "Riots and Rituals: The Construction of Violence and Public Space in Hindu Nationalism." In *Riots and Pogroms*, edited by Paul R. Brass, 154–76. New York: New York University Press, 1996.

Anne Franciska Pusch

Literary Animals and the Problem of Anthropomorphism

1. Constructing Nonhuman Identities

Identity is not something that should exclusively be granted to humans. Humanists however make an effort to use it this way by explicitly denying reason to nonhuman beings and thus identifying 'human nature' in opposition to the non-identity of animals. In *Dialectic of Enlightenment*, Adorno and Horkheimer write that "[t]he idea of man [...] is expressed in the way in which he is distinguished from the animal. Animal irrationality is adduced as proof of human dignity."¹ This sums up the main problem of human versus animal identity and illustrates how fundamental this discussion is for the humanities. Denying nonhuman animals reason and subjectivity, and hence identity, is a move that is marked by human dominance and human narcissism. In order to avoid this gesture, critical scholars in a wide range of fields discuss this anthropocentric outlook on other beings and try to find other ways of approaching the problem. One has to be quite explicit when doing so because, as Cary Wolfe reminds us in his contribution to the debate regarding the study of nonhuman animals as part of the humanities, "to put it bluntly, just because we study nonhuman animals does not mean that we are not continuing to be humanist – and therefore, by definition, anthropocentric."²

The topic of this essay revolves around nonhuman identities in fiction. Identity is closely connected to individuality and personality. According

1 Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, and John Cumming, *Dialectic of Enlightenment* (London: Verso, 2010), 245.

2 Cary Wolfe, "Human, All Too Human: 'Animal Studies' and the Humanities," *PMLA* 124 (2009): 568

to the Oxford English Dictionary, it derived from classical Latin *identitas*, from Latin *idem*, meaning ‘same’³ and marks someone as essentially and particularly her/himself that can be recognized and distinguished from others. In the following, I will argue that there are non-anthropocentric ways of studying nonhuman animals, and that the key lies in taking animal identity seriously. Therefore I am very careful not to dismiss nonhuman characters as metaphorical or as subordinate to human characters. The main questions I am trying to answer with this contribution are closely connected to one of the key problems that Human-Animal Studies scholars engaged in taking animals seriously are trying to solve, namely how to deal with anthropomorphism⁴: How is it possible to talk about nonhuman others without overly anthropomorphizing them and thus, possibly, denying them their unique otherness, their animality, their nonhuman animal identity? Should anthropomorphism, as a concept as well as a frame of mind, be fully rejected within literary studies of nonhuman others, or not?

These are valuable questions not only for literary scholars but also for philosophers because fiction has the power to go beyond a person’s own imagination and thus is able to influence and inspire one’s thoughts and actions. There is fiction that takes nonhuman animals seriously, and there are fables, fairy tales, children’s books, or other works of fiction that do not make a tremendous effort of lifting nonhuman animal characters onto the same level as human characters. Especially nowadays, with the animal turn⁵ hitting academia with full force, deconstructing other-than-human identity from a non-anthropocentric or posthumanist point of view increasingly becomes the focus of attention within so-called Human-Animal Studies, or Critical Animal Studies.

In the following, I will draw on works by Jacques Derrida, Tom Tyler, Cary Wolfe, and others in order to find such a non-anthropocentric position from which to analyze fictional nonhuman characters. I am particularly concerned with what Tyler calls “first-and-foremost anthropocentrism”

3 Oxford Dictionaries Online, s.v. “identity,” accessed May 5, 2014, <http://www.oed.com>.

4 Anthropomorphism is the attribution of human characteristics, emotions, or behavior to nonhuman animals.

5 The “animal turn” refers to an increasing scholarly interest in nonhuman animals. As “a new intellectual paradigm” that has evolved over the last two decades, it is “comparable in significance to the ‘linguistic turn’ that revolutionized humanities and social science disciplines from the mid-twentieth century onwards.” Laurence Simmons and Philip Armstrong, *Knowing Animals* (Leiden: Brill, 2007), 1.

or “epistemological anthropocentrism,” and which he questions on the grounds of its “presumed inevitability”: “Is one obliged to assert, as has so often been suggested, that humans are stopped up, as if within a bleak, restricting container, unable to access the wider world except through the translucent but necessarily distorting sides of their prison?”⁶ Fiction, I argue, can help to widen the perspective. This is where its power lies.

The novel that we will look at in order to get a glimpse of how fiction can challenge anthropocentrism and anthropomorphism is part of a corpus of contemporary dog novels⁷ that are critical to and aware of the constructed boundaries of ‘human/animal’, ‘nature/culture’, and ‘domestication/wilderness’. To be able to show how close reading of such novels can deconstruct these boundaries it is essential to point to the underlying politics of literary representation. I am doing this with the help of a reading from a critical posthumanist perspective. I understand critical posthumanism as a frame of mind one adopts in order to overcome human narcissism. I specifically want to refer to Stefan Herbrechter’s formulation of the term:

The major conceptual challenge is the idea of a post- or non-anthropocentric worldview that a critical posthumanism implies. Seeing the world and ‘ourselves’ no longer as the central meaningful entity in the universe, and challenging our ingrained habit to anthropomorphize everything that comes into human view – these are the main targets of a ‘critical’ posthumanism, which looks for points of articulation outside a necessarily human-centred discourse like humanism.⁸

The critical posthumanist perspective allows us to analyze identities that are constructed in fiction through interspecies contact that triggers self-reflection – thereby calling the human being into question, as well. From

6 Tom Tyler, *CIFERAE: A Bestiary in Five Fingers* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2012), 3.

7 In my dissertation, from which the ideas for this essay derive, I analyze relationships between humans and dogs in contemporary Canadian, Australian, and US American fiction. The focus lies on interaction, alternatives to speech, hybridization, techniques of de-domestication, and markers for co-domestication.

8 Stefan Herbrechter, “Posthumanism, Subjectivity, Autobiography,” *Subjectivity* 5.3 (2012): 333.

this position, it appears indispensable to ask whether anthropomorphism is a notorious ‘bad practice’ or an unavoidable mindset for talking and writing about nonhuman animals.

With the animal turn in the humanities and social sciences, anthropocentrism quickly acquired a negative connotation within the field of Human-Animal Studies. The challenge we are facing is this: How do we talk about nonhuman others in non-anthropocentric ways when all we have is the written word (undoubtedly coming from human hands)? What are epistemological and ontological questions underlying this dilemma and how do we, as scholars, deal with the gap between representation (of the nonhuman) and interpretation (from a human standpoint)?

2. Concepts of Language

I argue that we need to address these problems of talking about nonhuman animals in our discipline by integrating methods from other disciplines that can help to shift the focus away from the identity problem created by anthropocentrism, or by the preconditions of our ‘human nature’ per se. This also involves a redefinition of our terminology regarding clearly anthropocentric conceptions of human language, such as linguists define it. When we regard canine communication as a complex system of a different kind of language, we are one step closer to appreciating and recognizing in-between forms, and different degrees, of language in the novels.

In order to talk about nonhuman characters as individuals, one has to take into account the literal meaning of exactly this: talk. The ability to talk in a human way is naturally restricted to humans. This does not mean that there are no other concepts of language worthy of this label. That animal communication is a complex matter has been shown by many scholars in various fields, including anthropology, philosophy,

and ethology.⁹ Even though there is evidence that nonhuman animals possess language,¹⁰ the general conviction that they are less capable of communicating in complex ways remains strong and influential. There is a long tradition in philosophy whereby almost every major thinker (such as Aristotle, René Descartes, Martin Heidegger, Immanuel Kant, Jacques Lacan, and Emmanuel Levinas, to name a few) claims that animals do not possess language. This is of course directly linked to humanist conceptions of human superiority.

Jacques Derrida objects to this claim. He argues in favor of a more nuanced way of perceiving language that is posthumanist in the sense that it challenges traditional humanist explanations and understandings of language.

The idea, according to which man is the only speaking being, in its traditional form or in its Heideggerian form, seems to me at once undisplaceable and highly problematic. Of course, if one defines language in such a way that it is reserved for what we call man, what is there to say? But if one re-inscribes language in a network of

9 For a critical discussion of language as a distinguishing marker between species and the problematic assumptions that arise from the absence of verbal language in animals, see for example (to name just a couple of sources) Barbara Noske's chapter "Human-Animal Discontinuities?" in *Beyond Boundaries* (New York: Black Rose Books, 1997, 126–160), where she also provides various examples for animal language in different species, or Cary Wolfe's chapter "In the Shadow of Wittgenstein's Lion: Language, Ethics, and the Question of the Animal," in *Zoontologies* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2003, 1–57).

10 For instance, the research of linguist Con Slobodchikoff "shows that prairie dog colonies have a communication system that includes nouns, verbs, and adjectives. They can tell one another what kind of predator is approaching [...] and they can tell each other how fast it is moving. They can say whether a human is carrying a gun or not. They can also identify individual coyotes and tell one another which one is coming. [...] Slobodchikoff also found evidence that prairie dogs are not born knowing the calls, the way a baby is born knowing how to cry. They have to learn them. He bases this on the fact that the different prairie dog colonies around Flagstaff, Arizona, all have different dialects"; their communication is creative, productive, complex, and "allows for displacement" (Margo deMello, *Animals and Society: An Introduction to Human-Animal Studies* [New York: Columbia University Press, 2012], 366). DeMello lists a couple of such proofs for animal language in her book chapter "Animal Behavior Studies and Ethology" (349–373), among them the famous case of Rico the dog, who manages "fast mapping, the ability to learn new words" (367), as well as case studies including parrots, dolphins and apes.

possibilities that do not merely encompass it but mark it irreducibly from the inside, everything changes. I am thinking in particular of the mark in general, of the trace, of iterability, of differance [*sic*]. These possibilities or necessities, without which there would be no language, *are themselves not only human*. [...] And what I am proposing here should allow us to take into account scientific knowledge about the complexity of “animal languages,” genetic coding, all forms of marking within which so-called human language, as original as it might be, does not allow us to “cut” once and for all where we would in general like to cut.¹¹

In this passage from an interview, Derrida points to the anthropocentric bias and displays his advocacy of a more differentiated, open concept of language that takes into account non-verbal animal languages. If we translate this to the realm of the novel, re-inscription of language takes place in the imagination and opens up new possibilities and forms of understanding between human and nonhuman animals.

What remains as a crucial point for studying dog novels is that canines simply cannot respond in human spoken language. Hence, representing them as talking animals within the novels is not appropriate if one wants to take them seriously, as it overly anthropomorphizes them. Instead, I find it more enlightening to study such works of fiction where communication takes place in a realistic way, for example as sign language,¹² as emotional engagement, as forms of companionship with assumed mutual understanding, or simply through interspecies interaction where boundaries and needs are tested as the human-dog couples go along.

Overall, accuracy in the description of animals' experiences, such as in sequences where the omniscient narrator informs the reader about the canine's thoughts and feelings, does not need to be our dominant concern when it comes to defining language because this task is simply impossible. To underline this point, I like to mention Mojave Dan, a man described by

11 Jacques Derrida and Elisabeth Weber, *Points: Interviews, 1974–1994* (Stanford: Stanford University Press, 1995), 284–285 (emphasis original).

12 The boy Edgar Sawtelle and the Sawtelle dogs communicate via sign language in David Wroblewski's novel *The Story of Edgar Sawtelle* (2008).

J. Allen Boone in *Kinship with All Life* who refers to the impossibility of accuracy as follows: “There’s facts about dogs, and there’s opinions about them. The dogs have the facts, and the humans have the opinions. If you want facts about a dog, always get them straight from the dog.”¹³ For the underlying concepts of language this means that the context, which in its literal meaning is text, needs to be taken into account. Fiction can only accurately represent human language because it is written by and expressed through our restricted experiences and outlooks on life.

3. Different Takes on Anthropomorphism

Despite these constraints, the fictional world is a world of opportunity. Especially intimate and everyday relations to domesticated animals can be narrated in a way that triggers rethinking of actual nonhuman animals’ existence and provides us with examples of how they might experience and see the world we share. Even if it is through human language and the written word, the process of rethinking functions on both sides: the reader and the writer can both empathize with the nonhuman protagonists. In *A Thousand Plateaus* Gilles Deleuze and Félix Guattari illustrate how ‘becoming-animal’ works and what impact it can have on the writer.

If the writer is a sorcerer, it is because writing is a becoming, writing is traversed by strange becomings that are not becomings-writer, but becomings-rat, becomings-insect, becomings-wolf, etc. [...] Writers are sorcerers because they experience the animals as the only population before which they are responsible in principle. [...] Who has not known the violence of these animal sequences, which uproot one from humanity, if only for an instant, making one scrape at one’s bread like a rodent or giving one the yellow eyes of a feline?¹⁴

Deleuze and Guattari describe how writing can be a process of transformation where one is able to deeply identify with the animal other. This

13 J. Allen Boone, *Kinship with All Life* (New York: Harper & Row, 1976), 47–48.

14 Gilles Deleuze and Félix Guattari, *A Thousand Plateaus: Capitalism and Schizophrenia* (London: Continuum, 2008), 265.

is possible because that animal other has real representatives in the actual world. It is both a physical and a psychological experience which shows that literature has powers that we might yet have to release. This gives us an impulse to look for manifestations of affect and empathy regarding nonhuman life in the fictional texts. For example, a task can be to search the stories for displays of empathy, and for speciesist or antispeciesist views of nonhuman animals and their representations.

The move from speciesism to anthropomorphism in a critical posthumanist reading is not farfetched. The majority of animal rights inspired critics see anthropomorphism as reinforcing species boundaries and proposing a speciesist/anthropocentrist worldview. The matter is however quite complex, as we will see by taking a look at different opinions about anthropomorphism. As an antispeciesist, I tend to argue in favor of novels that reduce its use to a minimum. Furthermore, I believe that the more closely the fictional texts approach the 'human/animal' boundary and the more they engage with the nonhuman animal experience, the more the reader is challenged in the reading process and thus inspired to rethink humanist concepts of life. John Simons, as he writes in *Animal Rights and the Politics of Literary Representation*, holds a similar view.

It is clear that the more closely identified with the non-human the fictive world becomes, then the more its representational strategies will tend towards the blurring [...] of the boundary between the human and the non-human. Indeed, it might be said that in texts where this boundary is allowed to become porous there is a striving towards the impossible task of actually reproducing what it is to be an animal.¹⁵

When questioned about his approach towards literature that anthropomorphizes nonhuman animals, Simons goes so far as to suggest that anthropomorphism does not necessarily lead to reinforced boundaries between human and other animals. He believes that anthropomorphizing nonhuman animals can even foster animal rights.

15 John Simons, *Animal Rights and the Politics of Literary Representation* (New York: Palgrave Macmillan, 2002), 140.

I take the view that anything that stimulates people to think more carefully and, therefore one hopes, more kindly about animals is a good thing and therefore I am very comfortable with anthropomorphism as a useful representational strategy. [...] I tend to be very pragmatic though and think that the animal rights movement should take whatever is on offer that is helpful.¹⁶

Does anthropomorphism as a pragmatic strategy really help the nonhuman animals to be accepted and respected for what they are? As Tom Tyler reminds us in his essay “If Horses had Hands,” there are more supporters (who are mostly coming from at least an animal welfarist position) of the idea that anthropomorphism is a helpful strategy. He looks at the psychologist Gordon Burghardt, who sees the potential in “critical anthropomorphism” as an “investigative tool,”¹⁷ as well as at various other thinkers, including for example John S. Kennedy, the author of *The New Anthropomorphism*, who argues that heuristic anthropomorphism should be understood as only valuable metaphorically.

Variations on this pragmatic approach are recommended by the primatologist Frans de Waal [...] and the philosopher Daniel Dennett [...]. Even Kennedy and [Stephen] Budiansky, who call it “mock anthropomorphism” [...] consider it a useful “metaphorical” mode of thinking about the development of particular species, or of the processes of evolution. All these writers issue stern warnings about the dangers of conflating anthropomorphic *language* with anthropomorphic *thinking*, however.¹⁸

I want to add that Frans de Waal argues “even though heuristic anthropomorphism may occasionally be anthropocentric, most of the time it will be animalcentric.”¹⁹ By animalcentric anthropomorphism he means

16 John Simons and Rod Bennisson, “Animal Rights and the Politics of Literary Representation: Interview,” *ANTENNAE* 5.19 (2011): 17.

17 Tom Tyler, “If Horses Had Hands...,” in *Animal Encounters*, ed. Manuela Rossini and Tom Tyler (Leiden: Brill, 2009), 19.

18 *Ibid.*, 19.

19 Frans B. M. de Waal, “Anthropomorphism and Anthropodenial: Consistency in Our Thinking about Humans and Other Animals,” *Philosophical Topics* 27.1 (1999): 170.

a method that is used to understand nonhuman animals on their own terms. In the context of literary studies, however, this does not seem to lead us anywhere near the nonhuman animal that is hiding (or hidden) between the lines, because the animal is there only in words and our interpretation. Animalcentrism according to de Waal's understanding cannot successfully be transferred to literary studies of animals because the fictional context does not fulfill the necessary conditions for such an adaptation.

Depending on the context, anthropomorphism appears to be either something to support or to challenge. How can this uneasiness with anthropomorphism, which I strongly experience myself, be explained? Tyler points to an important underlying problem in this regard, for which he refers to Heidegger.

Both the objections to anthropomorphism (that it denigrates human and animal) and the responses they have elicited (that it is inevitable and informative) are superseded, or rather preceded, by a more fundamental question. This concern, which renders problematic the very notion of anthropomorphism, has been articulated most clearly by Heidegger [...] [who] points out that, in order even to raise 'suspicions' (*Bedenken*) concerning anthropomorphism, one must assume that one knows 'ahead of time' what human beings are.²⁰

There we go: before we can even begin to discuss 'animal nature,' Heidegger and Tyler claim, the question 'What is a human being?' needs to be asked. This leads us back to the beginning and confirms my initial statement: nonhuman animal identity in fiction always raises epistemological and ontological questions. Studying literary animals, then, implies questioning the essence or identity of 'human nature.' Therefore, approaching literary animals with a critical posthumanist reading is essential if one wants to avoid the "'first and foremost' anthropocentrism, [the] species narcissism"²¹ that Tyler so vehemently criticizes.

20 Tyler, "If Horses Had Hands..." 20.

21 Ibid., 23.

4. Approaching Fictional Dogs

Let us now take a look at a fictional work that challenges the human/animal boundary and anthropomorphist depictions of dogs. Helen Humphrey's *Wild Dogs* is a Canadian novel that tells the stories of six human beings and how they lose their canine companions to the 'wilderness'. One characteristic of *Wild Dogs* is the attempt to avoid anthropomorphic description. This manifests itself in a peculiar way, namely by removing the canines from the setting. For a long time, they are absent from the present narrative thread. Therefore, the dogs appear to slip away on several levels: on the level of direct interaction with the human characters, on the level of the narration as manifested in the points of view and character focalizations, and on the meta-level of the text that discusses the absence of nonhuman animals from human lives. Only towards the end of the story do they appear in the present narration, when one of the human protagonists, Lily, enters the woods to join the pack of wild dogs. The following passage describes Lily's experience in the woods where she successfully joins the pack.

The dogs take me with them. They know where they're going and I follow them. Some of them still wear collars around their necks, and if I stumble on the ground, I can reach out and hold on to one of the collars. [...] I can't remember their names, but they don't need their names here. I can't make them do anything here using their names. Even Dog, who knows me, doesn't need to be mine like she had to be when she lived in the apartment and slept on the end of my bed. She is not mine here. I am hers. Lily is a dog. Lily is a dog. Lily is a dog.²²

Lily's decision to stay with the pack and adapt to their habits, as well as Deleuze and Guattari's notion of 'becoming-animal' quoted above, are both instances of impossibilities²³ of reproducing what it is to be an animal. These instances are situated in the context of the pack that brings humans and animals to eye level through the interaction within what can be called a network. Lily, the only human member of the pack,

²² Helen Humphreys, *Wild Dogs* (London: Maya, 2005), 145.

²³ See John Simons, quoted above.

shares with the canines what is neither uniquely human nor uniquely animal: vulnerability, the longing to live and survive, and a need for companionship. By stressing these elements within the narration, *Wild Dogs* manages to shift the focus away from hierarchies regarding species-belonging, as well as from spoken language as a marker for domination and human-centric representation.

Before Lily sets out to approach the pack, the loss of the dogs renders the other protagonists immobile. They feel not only left behind, but also insecure about their own identity, as is illustrated in the following quote, which provides us with the perspective of Alice, another former dog owner.

It is the strangest feeling to see my dog running towards me with no glimmer of recognition in her eyes. How can I still know her and she not know me at all? [...] Sometimes the dogs are so close that we can smell them. [...] But they don't return to us. We come out to the woods every evening and call to the dogs, and they never come back. And it is not about love, although we love the dogs fiercely. But the dogs didn't understand our love when they lived with us and certainly they don't understand it now. Whatever they felt for us then wasn't what we know of love. No, it is not about love. It is about belonging. Once we belonged with those dogs, belonged to them, and now that they've left us we don't know who we are.²⁴

Such passages where the protagonists experience a sense of loss of identity and belonging are numerous in this novel. Alice's rejection of an appreciation of human love by the canines can be read against the grain as revealing a posthumanist state of mind that shies away from jumping to conclusions or forcing phenomena into anthropocentric categories. I argue that Humphreys establishes this emotional boundary because she avoids anthropomorphist descriptions, which claim knowledge about nonhuman beings that cannot be known. *Wild Dogs* should not be misread as anthropocentric in the sense that it limits the capacity of having emotional relationships to human beings. Precisely due to the

²⁴ Humphreys, *Wild Dogs*, 12.

fact that the novel tells stories of companion species entanglement, it chooses a way around the trap of applying anthropomorphism. This is achieved, for example, by avoiding the explicit attribution of human emotions to dogs. Other protagonists also avoid claiming knowledge of what goes on inside the dogs' minds. That complex canine emotions remain hypothetical throughout the novel can be regarded as a positive or affirmative perspective. This should not be confused with the aforementioned "heuristic anthropomorphism" (Frans de Waal) used to predict behavior in animals, to which it stands in contrast.

That being said, here we are at a delicate moment where the problem of point of view merges with the problem of how to analyze this point of view. It is necessary here to question the type of the nonhuman response: What if we regard the canine as mirroring the reader, as simply returning their gaze? Do we project onto the dog our desires, our questions to the story and to the human protagonists? I believe we tend to do so, and that this can be a trap if we want to maintain a critical perspective. Regarding the canine as a hybrid being that is entangled in a network of human-animal relations can help us recognize and take seriously this new perspective. Whenever a canine voice is given in the text, be it through an omniscient narrator, free indirect speech, or dream sequences, we have a response. This allows for the dog to embody his or her own viewpoint in the narrative and be more than a mirror. In *Wild Dogs*, the strategy is a different one that relies on the unapproachability and otherness of the canines. This strategy communicates, not their voices, but rather their behavior and the descriptions of their shared lives with the human protagonists. As a result, they do not run the risk of becoming a mirror.

5. Conclusion

To complicate matters one last time, one might argue that canine voices that are given in novels are yet other human voices in disguise. Admittedly, the author cannot fully abandon their human predisposition, but one should not deny a gifted writer the ability to portray a completely other and unique character, as Deleuze's and Guattari's concept of becoming in writing suggests. Often, it is this struggle with language to depict the canine in an animalistic and yet poetic way that produces the most interesting and rich passages within a novel. In this struggle for clarity

of boundaries on the one hand and the canine as traveler between worlds and dichotomies on the other, we have brought up the difficult subject that it might still be impossible to write (poetically or critically) about animals without falling into the trap of anthropomorphism at one point or another. Consequently, we are left with the option to try our best by pointing at the in-between spaces of human-animal encounters because they often bear the most meaning and trigger the best discussion. Even if we cannot make things absolutely clear, we can ask crucial questions on our way towards a possible understanding of interspecies entanglements and find a way of dropping the mask of anthropomorphism.

As with every bottomless gaze, as with the eyes of the other, the gaze called “animal” offers to my sight the abyssal limit of the human: the inhuman or the ahuman, the ends of man, that is to say, the bordercrossing from which vantage man dares to announce himself to himself, thereby calling himself by the name that he believes he gives himself.²⁵

Here, Derrida reminds us that fictional texts that feature interspecies encounters do not only point to nonhuman animals’ experiences. They always also question human existence, human mortality, and the intertwining of human and animal lives. Cary Wolfe also draws on Derrida when he points out how a non-anthropocentric approach can uncover the fundamental similarities of human and nonhuman life.

Instead of recognizing the moral standing of animals because of the agency or capabilities they share with us [...], Derrida fundamentally questions the structure of the ‘auto-’ (as autonomy, as agency, as authority over one’s autobiography) of humanist subjectivity by riveting our attention on the embodied finitude that we share with nonhuman animals, a finitude that it has been the business of humanism largely to disavow.²⁶

25 Jacques Derrida, *The Animal That Therefore I Am*, trans. Marie-Louise Mallet (New York: Fordham University Press, 2008), 12.

26 Wolfe, “Human, All Too Human,” 570.

This is again also the finitude that we find in novels such as *Wild Dogs*. When we analyze these fictional encounters from the point of view of humans who nevertheless see their existence as part of a network of different individuals that modify each other, we see that human identities become affected by or infected with nonhuman others that partake in this life. I argue that the mixture of approaches – critical posthumanism, close reading, and an overall non-anthropocentric outlook on nonhuman animals, including a redefinition of terminology such as language, communication, and codomestication – can be a way towards minimization of anthropomorphism in practicing literary criticism in the field of Human-Animal Studies.

It has been the mistake of many decriers of anthropocentrism to set about attacking it before they have really understood what it is. The primary task, therefore, is to lay bare the forms, sites and contradictions of anthropocentrism. Only once equipped with the awareness of its omnipresence, even and perhaps most disconcertingly in its denials, can the possibilities for an alternative even begin to be sketched. If [...] we must lay bare the ways in which anthropocentrism holds us captive, we may, in becoming aware of the captivity, see the impossibility of transcending it. We may observe, with Derrida, how the ‘centre’ makes discourse cohere, but at the same time remains analytically elusive.²⁷

Closing this essay with Rob Boddice’s remarks, I want to highlight that this can only be one approach among many. When, as critical literary scholars, we want to deconstruct nonhuman animal identities as they are constructed (and have been pre-constructed) in fictional texts, the literary encounter is the movement away from our anthropocentrist comfort zone and towards the (sometimes uncomfortable) process of self-questioning involved in close reading or other forms of engagement with the text. For every novel that is studied, underlying values, varying degrees or levels of anthropomorphism, possible purposes of anthropomorphist depictions, and, as a result, different interpretations have to be taken

²⁷ Rob Boddice, “Introduction,” in *Anthropocentrism: Humans, Animals, Environments*, ed. Rob Boddice (Leiden: Brill, 2011), 5.

into account. Each study also needs to look at how nonhuman animal language is defined in the particular text, how the nonhuman identities are constructed, and which questions can be posed to the novel.

When we approach the nonhuman without the glasses of anthropomorphism, we already prevent ourselves from falling into the trap of human narcissism and may eventually be able to free ourselves from the cages of anthropocentrism. Questions arise, are posed, and might not be answered. Fiction then can answer some questions for us if we allow our imagination and empathy to cross boundaries. Above all, the critical posthumanist perspective most strongly points to these boundaries, lays bare these gaps, and draws the critics' attention to the power structures inherent in assumed and constructed knowledge.

6. Bibliography

ADORNO, Theodor W., Max Horkheimer, and John Cumming. *Dialectic of Enlightenment*. London: Verso, 2010.

BODDICE, Rob. "Introduction." In *Anthropocentrism: Humans, Animals, Environments*, edited by Rob Boddice, 1–18. Human-animal studies 12. Leiden: Brill, 2011.

BOONE, J. Allen. *Kinship with All Life*. New York: Harper & Row, 1976.

DELEUZE, Gilles, and Félix Guattari. *A Thousand Plateaus: Capitalism and Schizophrenia*. London: Continuum, 2008.

DEMELLO, Margo. *Animals and Society: An Introduction to Human-Animal Studies*. New York: Columbia University Press, 2012.

DERRIDA, Jacques. *The Animal That Therefore I Am*. Translated by Marie-Louise Mallet. New York: Fordham University Press, 2008.

DERRIDA, Jacques, and Elisabeth Weber. *Points: Interviews, 1974–1994*. Stanford: Stanford University Press, 1995.

HERBRECHTER, Stefan. "Posthumanism, Subjectivity, Autobiography." *Subjectivity* 5.3 (2012): 327–347.

HUMPHREYS, Helen. *Wild Dogs*. London: Maya, 2005.

NOSKE, Barbara. *Beyond Boundaries: Humans and Animals*. New York: Black Rose Books, 1997.

SIMMONS, Laurence and Philip Armstrong. *Knowing Animals*. Human-animal studies 4. Leiden: Brill, 2007.

SIMONS, John. *Animal Rights and the Politics of Literary Representation*. New York: Palgrave Macmillan, 2002.

SIMONS, John, and Rod Bennisson. "Animal Rights and the Politics of Literary Representation: Interview." *ANTENNAE* 5.19 (2011): 16–19.

TYLER, Tom. *CIFERAE: A Bestiary in Five Fingers*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2013.

TYLER, Tom. "If Horses Had Hands...". In *Animal Encounters*, edited by Manuela Rossini and Tom Tyler, 13–26. Leiden; Boston: Brill, 2009. Human-animal studies 6.

WAAL, Frans B. M. de. "Anthropomorphism and Anthropodenial: Consistency in Our Thinking about Humans and Other Animals." *Philosophical Topics* 27.1 (1999): 255–280.

WOLFE, Cary. "Human, All Too Human: 'Animal Studies' and the Humanities." *PMLA* 124 (2009): 564–575.

———. *Zoontologies: The Question of the Animal*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2003.

WROBLEWSKI, David. *The Story of Edgar Sawtelle*. New York: Harper Collins, 2008.

Monika Pleyer

Identities and Impoliteness in Harry Potter Novels

1. Introduction

Possibly every participant in human conversational interactions has experienced discourse aimed at hurting one's feelings, at disassociating from and imposing on the self. What participants are for the most part unaware of is that this self, i.e., what we commonly refer to as our identity, can not only be attacked by language, but is actually constructed by it. Language thus not only reflects who we are and how we want to be seen, but makes us who we are.¹

This sense of identity is expressed not only in face-to-face communication, but also in the description of characters in fictional texts. As in observable natural conversations, characters use language to express who they are, how they want to be seen, and which roles they occupy – or rather, the author uses language to achieve this effect. In children's narrative texts, these struggles for character identity are represented in a very clear, concise, and prototypical manner. The question of how impolite utterances in particular are used to deny another character's chosen identity or force a certain (unwanted) identity on somebody has not yet been researched, nor has the question of which linguistic structures speakers can employ to defend themselves against unwanted attacks on their identities.

This paper thus aims not only at describing the use of impolite utterances in children's literature, but also at discerning whether and how this use changes over the course of a series of books, i.e., with the

1 John E. Joseph, "Identity", in *Language and Identities*, ed. Carmen Llamas and Dominic Watt (Edinburgh: Edinburgh University Press, 2010), 9.

coming-of-age of the protagonist. The paper will conduct an analysis using the example of the *Harry Potter* series, as it includes many instances of potentially rude behaviour between the protagonist, Harry Potter, and his Potions teacher, Prof. Snape.

2. Background

2.1 Identity and Face

Commonly, lay speakers talk about the self in the singular, i.e., about identity. The term is understood “to mean the active negotiation of an individual’s relationship with larger social constructs, in so far as this negotiation is signalled through language and other semiotic means.”² Identity is perceived as something that belongs to the individual. In scientific discourse, however, identity is not seen as a possession, but as a process, that is, as something the speaker does or performs in an interaction.³ Hence, “identities are selves enacted by behaviours in particular situations.”⁴ Needless to say, depending on the specific situation at hand, one individual can incorporate more than one identity.

Growing up, children learn how these differing identities are constructed in language and which social roles are available to them at any given time (they can be, e.g., their parents’ child, a sibling, a student, a friend, often even occupying some or all of these roles in the course of the same interaction). They learn that each of these roles encompasses differing responsibilities and ways of behaving towards the other. As young as age nine, children understand the need to form requests according to the understanding and social position of their interlocutor,⁵

2 Norma Mendoza-Denton, “Language and Identity,” in *The Handbook of Language Variation and Change*, ed. J. K. Chambers et al. (Malden, MA: Blackwell Publishing, 2003), 475.

3 Joseph, “Identity,” 14.

4 Jonathan Culpeper, *Impoliteness. Using Language to Cause Offence* (Cambridge: Cambridge University Press, 2011), 13.

5 Giovanna Axia and Maria Rosa Baroni “Linguistic Politeness at Different Age Levels,” *Child Development* 56 (1985): 923.

i.e., they acquire an understanding of which linguistic structures are seen as polite or appropriate in their community of practice.⁶

Likewise, children learn to negotiate their own identities through language use. As stated above, one does not have only one fixed identity, but multiple selves or different layers of self. The self as understood in scientific discourse is not only comprised of features such as one's appearance or abilities, but also of elements like one's family, school, sports team, or other groups one is invested in. When the self is threatened, the areas emotionally closest to the hearer are most sensitive to offence.⁷

These threats, termed 'face-threatening acts' in politeness literature, can be defined as (linguistic) acts which challenge the wants of a participant in an interaction. In Goffman's definition, 'face' is understood to mean "the positive social value a person effectively claims for himself [*sic*] by the line others assume he has taken during a particular contact;"⁸ 'line' here refers to the speakers' own evaluation of the interaction and of all participants, including themselves.⁹ In other words, a speaker's face is a mask worn for the duration of an interaction. Feelings about one's self, then, depend on how others see the self and what the self can expect from others.¹⁰ If said others think badly about the self and voice these beliefs, the social position or chosen identity of one's self can be threatened.

2.2 Identity and Impoliteness

Using linguistic politeness or impoliteness strategies can thus be used to threaten identities, but also to protect one's (chosen social) identity or to refuse or accept for oneself certain identities.

6 Penelope Eckert and Sally McConnell-Ginet, "Think Practically and Look Locally: Language and Gender as Community-Based Practice," *Annual Review of Anthropology* 21 (1992): 464.

7 Culpeper, *Impoliteness*, 25.

8 Erving Goffman, *Interactional Ritual: Essays on Face-to-Face Behavior* (Garden City, NY: Anchor Books, 1967), 5.

9 Francesca Bargiela-Chiappini, "Face and Politeness: New (Insights) and Old (Concepts)," *Journal of Pragmatics* 35 (2003): 1458.

10 Culpeper, *Impoliteness*, 25.

The term impoliteness¹¹ itself is disputed in scientific research. The base assumption underlying all definitions in Locher and Bousfield's edited volume *Impoliteness in Language* is that "impoliteness is behaviour that is face-aggravating in a particular context."¹² Focussing more strongly on identity, Culpeper defines impoliteness as:

a negative attitude towards specific behaviours occurring in specific contexts. It is sustained by expectations, desires and/or beliefs about social organisation, *including, in particular, how one person's or a group's identities are mediated by others in interaction*. Situated behaviours are viewed negatively – considered 'impolite' – when they conflict with how one expects them to be, how one wants them to be and/or how one thinks they ought to be. Such behaviours always have or are presumed to have emotional consequences for at least one participant, that is, they cause or are presumed to cause offence. Various factors can exacerbate how offensive an impolite behaviour is taken to be, including for example whether one understands a behaviour to be strongly intentional or not.¹³

Impoliteness is thus any behaviour that violates contextual norms, is evaluated negatively, and has negative consequences for at least one participant; the definition encompasses a variety of behaviours such as, for instance, the use of expletives when talking to one's superior, or a snide remark made to a good friend.

Kienpointner's definition further stresses the interpersonal effect of using strategies that can be evaluated as impolite. For him,

11 Following Bousfield, I shall understand 'impoliteness' to mean intentional face damage, and 'rudeness' to mean unintentional damage to a hearer's face; see Derek Bousfield, "Researching Impoliteness and Rudeness: Issues and Definitions," in *Interpersonal Pragmatics*, ed. Miriam Locher and Sage L. Graham (Berlin: Mouton de Gruyter, 2010), 114.

12 Derek Bousfield and Miriam Locher, "Introduction: Impoliteness and Power in Language," in *Impoliteness in Language*, ed. Derek Bousfield and Miriam Locher (Berlin: Mouton de Gruyter, 2008), 3.

13 Culpeper, *Impoliteness*, 23 (emphasis mine, M. P.).

[r]udeness is a kind of prototypically non-cooperative or competitive communicative behaviour which destabilizes the personal relationships of the interacting individuals and [...] creates or maintains an emotional atmosphere of mutual irreverence and antipathy, which primarily serves egocentric interests.¹⁴

This observation is especially interesting when looking at narrative texts. Here, strategies can be used to characterise speakers as antagonistic; the use of a large amount of potentially impolite utterances can help bring about this impression in readers. However one has to bear in mind that impolite behaviour should not automatically be equated with character flaws or an evil nature.¹⁵

2.3 Identity in Narrative Texts for Children

The investigation of impoliteness in narrative texts, however, is a fairly recent endeavour. Previous research into impoliteness in fictional texts concentrated mainly on Elizabethan drama. Thus, a study by Rudanko investigated impoliteness and speaker intentions in an episode of Shakespeare's *Timon of Athens* in order to establish "strategies of intentional face attacks designed to disrupt social relations."¹⁶ Seventeen years before that study, Brown and Gilman tested Brown/Levinson's¹⁷ formula for assessing the weightiness of a face-threatening act in Shakespearean monologues as these "provide the access to inner life that is necessary for a proper test of politeness theory."¹⁸ However, neither of these studies focuses on the construction and representation of identities using potentially impolite

14 Manfred Kienpointner, "Varieties of Rudeness. Types and Functions of Impolite Utterances," *Functions of Language* 4: 2 (1997): 259. In his 2008 article, he makes it clear that "[f]or the purpose of this paper, I will use 'impoliteness' and 'rudeness' as synonyms". See Manfred Kienpointner, "Impoliteness and Emotional Arguments," *Journal of Politeness Research* 4: 2 (2008): 245.

15 Jonathan Culpeper, "(Im)Politeness in Dramatic Dialogue," in *Exploring the Language of Drama. From Text to Context*, ed. Jonathan Culpeper et al. (London: Routledge, 1998), 93.

16 Juhani Rudanko, "Aggravated Impoliteness and Two Types of Speaker Intention in an Episode in Shakespeare's *Timon of Athens*," *Journal of Pragmatics* 38 (2006): 830.

17 Penelope Brown and Stephen C. Levinson, *Politeness. Some Universals in Language Usage* (Cambridge: Cambridge University Press, 1987 [1978]).

18 Roger Brown and Albert Gilman, "Politeness Theory and Shakespeare's Four Major Tragedies," *Language in Society* 18: 2 (1989): 159.

linguistic structures, nor do they comment on the use of impoliteness in narrative texts.

Narrative texts written for a young audience (ages nine through twelve) are especially rewarding for the analysis of impoliteness and identity. First and foremost, children's texts often show a clear dichotomy of good and evil characters. The plot often requires the antagonist(s) to instigate conflict, which can then lead to the open expression of impolite beliefs.¹⁹ Certain children's novels thus include a wealth of token structures that have been deemed relevant in impoliteness studies.

Secondly, children's texts are composed with the special knowledge and requirements of the age group in mind. As children lack an intimate experience with various literary styles, texts often imitate children's speech and an oral style of narration.²⁰ Linguistic structures are thus presented in a clear, comprehensible format.

Third, dialogue is dominant in children's novels. With a simple vocabulary, shorter sentences, and a paratactic structure,²¹ dialogues in children's texts seem more authentic than transcribed natural conversations – they conform to our expectations as to what oral communication sounds like. Thus, they include features such as exclamations, short sentences, and ellipses that are characteristic of natural dialogue; however, features speakers do not attend to, such as repetitions or mistakes, are excluded.²²

While the material analysed is constructed, “the type of verbal behaviour in question is by no means unique to a fictional world. Instead, it is easy enough to imagine and to encounter it in real life.”²³ This is of special importance as “naturally occurring impoliteness is relatively rare in everyday contexts and thus difficult to collect for analysis.”²⁴ As it is children's literature's “mission to socialize young readers into the

19 Culpeper, “(Im)Politeness in Dramatic Dialogue,” 87.

20 Bettina Kümmerling-Meibauer, *Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. Ein internationales Lexikon. Vol. 1, A-K* (Stuttgart: Metzler, 1999), xiii.

21 Thomas Kullmann, *Englische Kinder- und Jugendliteratur. Eine Einführung* (Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2008), 52–55.

22 Gabriele Yos, “Reden sie wie du und ich? Gesprächsstilistische Untersuchungen an epischen Texten für junge Leser,” in *Beiträge zur Text- und Stilanalyse*, ed. Angelika Feine and Hans-Joachim Siebert (Frankfurt a. M.: Lang, 1996), 183.

23 Rudanko, “Aggravated Impoliteness,” 30–31.

24 Culpeper, *Impoliteness*, 9.

thought patterns, codes, norms, values, and habits of a specific culture,”²⁵ linguistic structures are presented in a prototypical, yet natural-sounding manner.

2.4 Identity in the School Story

In stories set in a school, the exertion of politeness and impoliteness enters strongly into a construction of student identity – (non)conformity to rules and norms can be the reason for identity ascriptions as, e.g., the teacher’s pet or the truant.

The school story as a literary genre is a preferred topic of children’s literature. It focuses on the development of the students’ character in the school environment.²⁶ Concentrating on interpersonal relationships, it paradigmatically presents processes of finding one’s identity and negotiating it in contrast with others. This narrative strategy reflects Bucholtz and Hall’s positionality principle which stresses the emergence of identity through temporal roles occupied in discourse²⁷ – child protagonists learn not only to appreciate others despite their differences and individuality,²⁸ but also to defend their choices.

Narrative texts thus illustrate which role im/politeness and adequate (politic) behaviour play in the negotiation of identities. Since protagonists in children’s texts usually belong to the same age group as the children reading them, readers are invited to share the characters’ experiences as well as new points of view.²⁹

In *Harry Potter*, which draws heavily on the British school story, these processes of finding and defending one’s identities using impolite linguistic structures are explicated in a prototypical manner. The plot follows the protagonist Harry from his introduction to the magical world with its new norms and values to his becoming a magically adept adult. The story is especially interesting as, in the beginning of the first novel,

25 Eva-Maria Metcalf, “Exploring Cultural Difference through Translating Children’s Literature,” *Translators’ Journal* 48: 1–2 (2003): 323; her article discusses children’s literature from a cross-cultural perspective.

26 Kullmann, *Englische Kinder- und Jugendliteratur*, 118.

27 Mary Bucholtz and Kira Hall, “Locating Identity in Language,” in *Language and Identities*, ed. Carmen Llamas and Dominic Watt (Edinburgh: Edinburgh University Press, 2010), 20–21.

28 Kullmann, *Englische Kinder- und Jugendliteratur*, 186.

29 *Ibid.*, 30–31.

Harry is not aware of his being famous in the magical world and later refuses to be seen as such. However, his teacher Prof. Snape tries to force this identity upon him on multiple occasions. Here, identity is emphasized as a relational phenomenon (relationality principle) – the authenticity of Prof. Snape’s claims about Harry’s chosen identity is discursively questioned (as is, likewise, the authenticity of Harry’s own claims); Prof. Snape further imposes an (unwanted) identity upon Harry by means of his institutionalized power as a superior and teacher.³⁰

This raises the question of how, at the micro level of specific talk exchanges, Harry negotiates his role as a student and as an individual in conversation with a teacher who seems to be undermining his chosen identity. Further, it raises the question of which strategies are used by Prof. Snape to impress a certain identity upon Harry, and which strategies are used by Harry to ascertain his own identity and refuse the one Prof. Snape claims that Harry wants for himself. A change in strategies used by Harry to defend his chosen identity and to position himself in opposition to Prof. Snape is expected to occur over the course of the series.

3. Method

All of the conversations between Harry Potter (HP) and Prof. Snape (SN) from *Harry Potter and the Philosopher’s Stone* (the first *Harry Potter* book, published in 1997) and *Harry Potter and the Half-Blood Prince* (the sixth instalment of the series, 2005) were selected for analysis. The sixth book was given precedence over the seventh and final volume as the latter contains almost no meaningful interaction between the two characters.

The data were analysed using analytic categories developed by Culpeper³¹ (see figure 1). Further, Watts’s concepts of politic behaviour, i.e., linguistic behaviour that is deemed acceptable and appropriate in a given situation, was included in the analysis, as well as polite behaviour, i.e. behaviour that exceeds expectable behavioural norms for a given context.³² The paper thus follows a theory-based or second-order

30 This imposition of identity in the narrative fits well with Bucholtz and Hall’s framework for language and identity. Cf. Bucholtz and Hall, “Locating Identity in Language,” 23–24, especially types 2 (authentication and denaturalisation) and 3 (authorisation and illegitimation) of the relationality principle.

31 Culpeper, *Impoliteness*, 135–36; 155–56.

32 Richard J. Watts, *Politeness* (Cambridge: Cambridge University Press, 2003), 19.

approach.³³ However, there is a set of shared conventions that allows for (out-of-context) judgments that laypeople make about certain expressions – these often coincide with categories in classical established models.³⁴ As Culpeper’s categories are gleaned from a diary report study, they might thus conform to what most ordinary speakers understand as open to an interpretation as impolite.

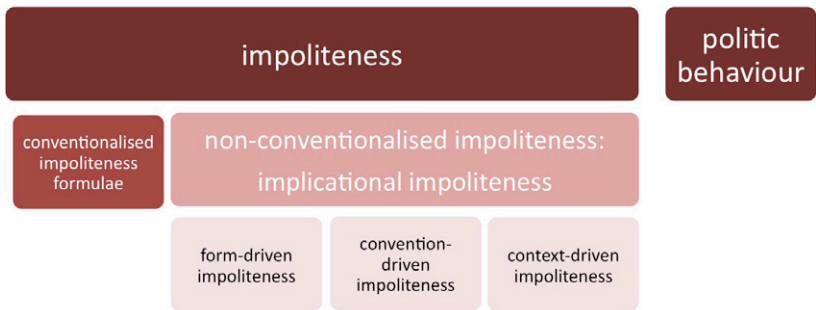


Fig. 1: Conventionalised and implicational impoliteness strategies

The first – and fairly direct – way of insulting another participant is the use of conventionalised impoliteness formulae. Building on Leech’s pragmalinguistic or semantic (im)politeness,³⁵ this category comprises strategies that are commonly associated with impoliteness and thus come to be seen as impolite in almost every context of use, i.e., they become conventionalised. Examples are dismissals (“get lost”), pointed criticisms (“that is absolutely rubbish”), or personalized negative assertions (“you make me sick”).³⁶ However, it is the interaction between context and linguistic expressions that clearly classifies an utterance as impolite: while the word “cunt” alone can be a positive attribute among a group of friends, the utterance “you cunt” with falling intonation and an expression of disgust is less likely to be interpreted positively.³⁷ Conventionalized

33 Gino Eelen, *A Critique of Politeness Theories* (Manchester: St. Jerome Publishing, 2001), 43–47.

34 Sonja Kleinke and Birte Bös, “Intergroup Rudeness and the Metapragmatics of its Negotiation in Online Discussion Fora,” in *Language @ Internet special issue*, ed. Miriam Locher et al. (forthcoming); Bousfield and Locher, “Impoliteness and Power,” 5.

35 Geoffrey N. Leech, “Is there an East-West Divide in Politeness?” *Journal of Foreign Languages* 6 (2005).

36 For a more extensive list, see Culpeper, *Impoliteness*, 135–36.

37 Culpeper, *Impoliteness*, 117; 125.

impoliteness formulae thus require certain prosodic and non-verbal signals to count as truly impolite.³⁸

If the speaker does not choose this direct way of attacking the hearer, s/he can opt to use a more indirect one. Culpeper distinguishes three types of non-conventionalized impoliteness which are realized via implication and comprise deviations from pragmatic principles.³⁹

The first type, form-driven implicational impoliteness, shows a marked surface form or semantic content of a behaviour. The category thus comprises innuendoes, snide remarks for which no positive interpretation is possible, as well as echoes, i.e., utterances where the surface form is marked. With echoes, speakers not only quote the hearer's statement, but also imitate characteristic prosodic or dialectal features to express their derogatory opinion.⁴⁰

An ascription of impoliteness can also be caused by violations of conventions. This is the second type, where either parts of a certain behaviour in a given context mismatch or a given behaviour mismatches the context. The first of these strategies can be realized, e.g., by a sarcastic or ironic utterance whose linguistic expressions lend themselves towards a polite interpretation, but whose prosody suggests otherwise; this is termed internal convention-driven implicational impoliteness. Its counterpart, external convention-driven implicational impoliteness, can be brought about, for instance, by uttering a superficially polite statement after having insulted and threatened one's interlocutor(s).⁴¹

In the third and final category, impoliteness is ascribed due to participant expectations in a given context. It is subdivided into two aspects, the first

38 Ibid., 139–41. Most researchers do not recognise this category, however, and believe that impoliteness is not an inherent feature of utterances—so Bousfield, though he acknowledges that some expressions might be less neutral than others; Kienpointner, who extends the claim to paralinguistic and non-verbal features; and also Mills and Locher and Watts (for politeness). See Derek Bousfield, “Impoliteness in the Struggle for Power,” in *Impoliteness in Language*, ed. Derek Bousfield and Miriam Locher (Berlin: Mouton de Gruyter, 2008), 136; Kienpointner, “Varieties of Rudeness,” 225; Sara Mills, “Gender and Impoliteness,” *Journal of Politeness Research* 1 (2005): 265; and Miriam Locher and Richard J. Watts, “Politeness Theory and Relational Work,” *Journal of Politeness Research* 1 (2005): 151–52.

39 Culpeper, *Impoliteness*, 156.

40 Ibid., 157–65.

41 As Culpeper has shown in his analysis of Simon Cowell's strategies used in *X Factor*, external strategies can also become conventionalised if they are used often enough with the same intention and/or in the same situation or activity type. See Culpeper, *Impoliteness*, 165–68; 170.

of which includes formally unmarked linguistic behaviour which does not match the given context, e.g., a mother talking to her grown-up daughter as if she were still a child. The second aspect refers to the absence of behaviour, i.e., the withholding of polite behaviour where it would have been expected.⁴²

Culpeper himself does not attempt a ranking according to conventionalisation or other aspects,⁴³ and it is clear that all strategies threaten the hearer's face. However, for young children, the first three categories might be quite easy to understand as an impolite implication is fairly obvious – either there is no possible polite interpretation, the expressions used are quite conventionalized, or there is a strong mismatch within a single message.

Contextual features, on the other hand, might be harder to conceptualise. A judgement of impoliteness occurring might be even harder for contexts young readers are not intimately familiar with. Thus one might expect young speakers not to use these strategies in abundance.

4. Results

The conversations between Harry Potter (HP) and Prof. Snape (SN), including the surrounding narration, were analysed according to the above criteria. The books yielded six conversations for *Harry Potter and the Philosopher's Stone* (HP1) and twelve for *Harry Potter and the Half-Blood Prince* (HP6).

Each utterance was analysed and tagged with the appropriate category. The conversations included no utterances that were open to an interpretation as polite. Some utterances included more than one impoliteness category. For example, SN's utterance "And you'd turn my inventions on me, like your filthy father, would you? I don't think so... no."⁴⁴ can be classed as form-driven impoliteness as we find an aspersion – SN implies that using 'his inventions', i.e. spells created by him, is beyond HP's abilities. The insult to HP's father ("filthy") falls under conventionalised impoliteness formulae.

42 Culpeper, *Impoliteness*, 180–83.

43 *Ibid.*, 156.

44 Joanne K. Rowling, *Harry Potter and the Half-Blood Prince* (London: Bloomsbury, 2005), 563.

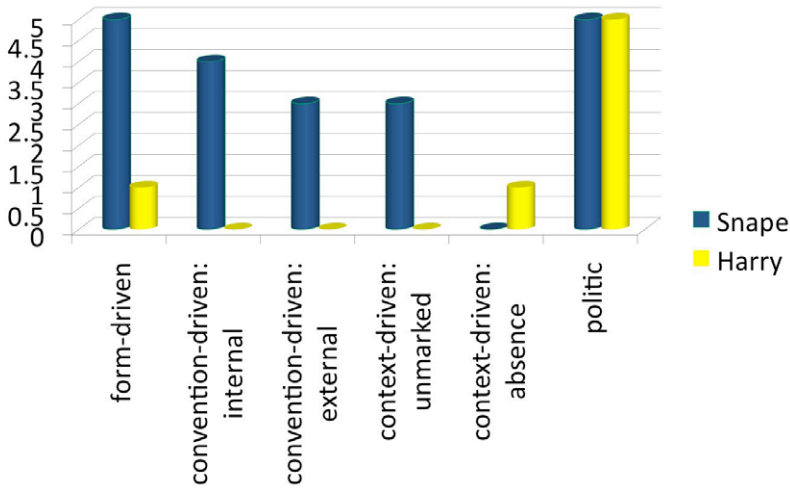


Fig. 2: Impoliteness strategies in Harry Potter and the Philosopher's Stone

Figure 2 shows that form-driven impoliteness is used most often by SN (five times), with internal convention-driven impoliteness (four times) a close second. External convention-driven impoliteness and unmarked context-driven impoliteness are both used three times.

SN uses impoliteness mainly to stress HP's fame⁴⁵ and, most importantly, that the latter enjoys thinking of himself as famous. He also emphasises that "fame clearly isn't everything"⁴⁶ when HP supposedly shows a lack of knowledge. However, in the scene in question, the narration highlights the fact that only one pupil in the whole classroom was raising her hand, i.e., able to answer the questions posed by SN.

Throughout the book, HP talks significantly less than SN, and does not defend himself against SN's allegations (only two strategies are used, each one time). Of his politic utterances, almost all stress that he does not know an answer ("I don't know" used three times in one situation⁴⁷); his only threat is found in the same scene: his utterance "I don't know. I think Hermione does though, why don't you try her?"⁴⁸ questions SN's competence as a teacher and is punished straight away.

45 In stressing HP's fame, SN refers to the fact that HP is famous for bringing about the demise of the powerful dark wizard Lord Voldemort; see Joanne K. Rowling, *Harry Potter and the Philosopher's Stone* (London: Bloomsbury, 1997), 12; 69–70.

46 Rowling, *Philosopher's Stone*, 137.

47 *Ibid.*, 137–38.

48 *Ibid.*, 138.

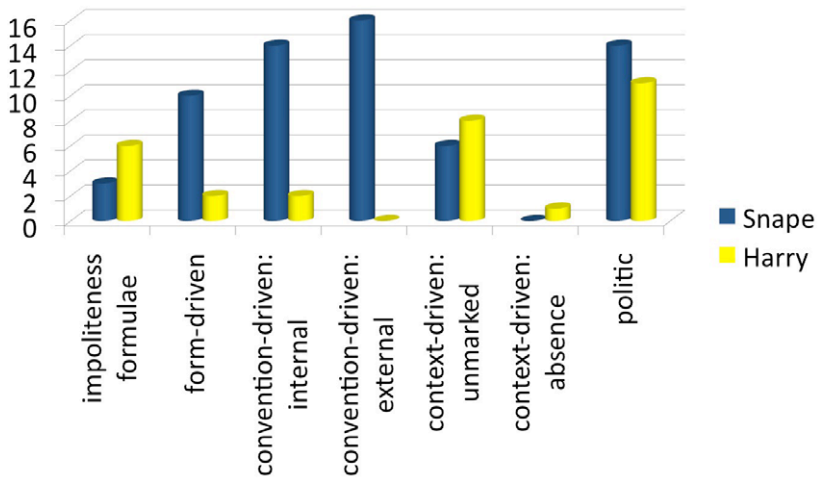


Fig. 3: Impoliteness strategies in Harry Potter and the Half-Blood Prince

Figure 3 shows a marked difference in the usage of impoliteness strategies in HP6. The higher amount of strategy usage is due to the book being longer than HP1; compare twelve conversations in HP6 to six in HP1. SN now uses external convention-driven impoliteness the most (sixteen times), followed by internal convention-driven impoliteness (fourteen times) and form-driven impoliteness (ten times). SN again uses impoliteness to impress upon HP that he enjoys being famous. Compare the following conversation:

Situation: In their first encounter in HP6, HP had been immobilized by a spell on the school train and is thus late for the start-of-term banquet.

1. “Fifty points from Gryffindor for lateness, I think,” said Snape.
2. “And, let me see, another twenty for your Muggle⁴⁹ attire.
3. You know, I don’t believe any House has ever been in negative figures this early in

49 “Muggle” is the term used in the wizard world for non-wizards, i.e., “normal” people. While wizards dress in robes, HP’s “Muggle attire” might consist of jeans and a sweater. It is also worth noting that “Muggle” can be used as a derogatory term.

4. the term: We haven't even started pudding. You might have set a record, Potter.”
5. The fury and hatred bubbling inside Harry seemed to blaze white-hot, but he would
6. rather have been immobilized all the way back to London than tell Snape why he
7. was late.
8. “I suppose you wanted to make an entrance, did you?” Snape continued.
9. “And with no flying car⁵⁰ available you decided that bursting into the Great Hall
10. halfway through the feast ought to create a dramatic effect.”⁵¹

Here, SN uses convention-driven impoliteness (staves 1–4) and form-driven impoliteness (snide remarks, staves 8–10) to attack HP on the grounds that he supposedly sees himself as too famous to adapt to school rules by not arriving by train and not wearing the school uniform. Staves 5–7 show that HP sees these allegations as unjustified, as he feels anger at SN.

SN also uses impoliteness to impress upon HP that he still lacks knowledge. However, in the following excerpt, HP verbally counters this allegation.

Situation: HP has not been paying attention in class.

1. “Let us ask Potter how we would tell the difference between an Inferius and a ghost.”
2. [...]

50 See Joanne K. Rowling, *Harry Potter and the Chamber of Secrets* (London: Bloomsbury, 1998), 69–76. Here, HP had to borrow a flying car to reach his school as he was hindered from going on the school train.

51 Rowling, *Half-Blood Prince*, 153–54.

3. “Er – well – ghosts are transparent –” he said.
4. “Oh, very good,” interrupted Snape, his lip curling.
5. “Yes, it is easy to see that nearly six years of magical education have not been
6. wasted on you, Potter. ‘*Ghosts are transparent.*’”
7. [...] Harry took a deep breath and continued calmly, though his insides were boiling,
8. “Yeah, ghosts are transparent, but Inferi are dead bodies, aren’t they? So they’d be
9. solid –”
10. “A five-year-old could have told us as much,” sneered Snape.⁵²

In staves 4–5, SN uses internal convention-driven impoliteness to dispraise HP’s answer, followed by mimicry (“*Ghosts are transparent*”) in stave 5; by repeating HP’s answer using his intonation, he is mocking HP’s attempt at answering. The narration in stave 7 shows that HP feels anger towards SN, thus SN’s utterances are evaluated as hurtful. His reaction in stave 8, though, can be classed as unmarked context-driven impoliteness in that he insinuates that SN cannot tell the basic difference between ghosts and solid entities. In stave 10, SN could have chosen to use a politic strategy, i.e., stress that the answer was good, but still lacking; instead, he feels confronted by HP and thus uses form-driven impoliteness to further attack HP’s knowledge.

As seen in HP’s utterance in staves 8–9 above, HP now defends himself more often against SN’s threats to his identity, using unmarked context-driven impoliteness most throughout HP6 (eight times). He also uses conventionalized impoliteness formulae (six times) – most of these, however, are curses that HP utters in one fight with SN at the end of the

52 Ibid., 430–31.

novel. These are direct threats to SN's identity, as their use implies that HP is willing and able to hurt him physically.⁵³

SN also employs conventionalized impoliteness formulae in HP6. He stresses that HP is "a liar and a cheat" in a scene where HP presents a classmate's copy of the Potions book as his own, despite the book stating "Roonil Wazlib" as the owner's name.⁵⁴ In the fight scene discussed above, SN also uses insults to HP's father: "[...] like your filthy father, would you?"⁵⁵ Readers familiar with the series know that HP has a high opinion of his late father and that attacks directed at him will be seen as very hurtful.

5. Discussion

At first glance, we could claim with Eccleshare that "superficially, the relationship between Harry and Snape remains unchanged"⁵⁶ as in HP1 and HP6, SN attacks the same aspects of HP's identity, i.e., his knowledge and his status as a famous member of the community. However, HP's reactions tell us differently – while he does not react to SN's insinuations in HP1, in HP6 he uses more and more varied impoliteness strategies and also attacks SN's status as an important community member who is his teacher and also, in terms of magical abilities, his superior. HP thus uses impoliteness strategies to undermine SN's institutional authority to subvert any claims SN holds about HP's identity. He further uses impoliteness strategies to call attention to the way SN refers to an identity that HP feels is false for him.

As Rowling had the series "clearly planned"⁵⁷ when writing the first book, a further study of whether these tendencies can be shown to hold in all seven *Harry Potter* books would be of interest. In addition, in order to better understand the functions of impoliteness in children's literature,

53 HP even attempts to use the so-called Unforgivable Curses, i.e., curses against which there is no cure and which could land the user in prison (Joanne K. Rowling, *Harry Potter and the Goblet of Fire* [London: Bloomsbury, 2000], 217). Also, HP attempts to use *Sectumsempra*, a spell invented by SN himself, which HP has previously used in the novel to hurt another student (Rowling, *Half-Blood Prince*, 489).

54 Rowling, *Half-Blood Prince*, 494.

55 *Ibid.*, 563.

56 Julia Eccleshare, *A Guide to the Harry Potter Novels* (London: Continuum, 2002), 92.

57 *Ibid.*, 7.

it would be useful to analyse how readers of the target age group see and understand these interactions, for instance by presenting salient excerpts to target group readers in a questionnaire study.

This paper has shown that impoliteness in narrative texts is an important research endeavour for impoliteness studies. Further, it has been shown that impoliteness strategies that are more direct are used most often in the first book of the *Harry Potter* series, which has younger children as its main target audience. This is in keeping with children's texts being more prototypical and clear in their use of language. The paper presented evidence that characters use impoliteness strategies to attack their opponent's identity and that the use of these strategies changes over the course of a series of books, i.e., over the course of HP's coming-of-age. The use of more varied strategies conforms to the fact that adult speakers are included in the target audience of the sixth book. HP's identity as a member of the magical community is thus consolidated in the sixth book. He uses impolite strategies to demonstrate this identity and to prove and defend it against antagonistic characters.

Thus, while HP could only stammer "we were –" when pressured by SN at the end of HP1,⁵⁸ he does not hesitate to use impoliteness to imply his superiority to SN in HP6,⁵⁹ and it stands to reason that Rowling's original readership, who grew up with the *Harry Potter* series, would have matched the protagonist's pragmatic development.

6. Bibliography

AXIA, Giovanna and Maria Rosa Baroni. "Linguistic Politeness at different age levels." *Child Development* 56 (1985): 918–927.

BARGIELA-CHIAPPINI, Francesca. "Face and Politeness: New (Insights) and Old (Concepts)." *Journal of Pragmatics* 35 (2003): 1453–1469.

BOUSFIELD, Derek. "Impoliteness in the Struggle for Power." In *Impoliteness in Language*, edited by Derek Bousfield and Miriam Locher, 127–153. Berlin: Mouton de Gruyter, 2008.

58 Rowling, *Philosopher's Stone*, 268.

59 "There's no need to call me 'sir,' professor," Rowling, *Half-Blood Prince*, 171.

BOUSFIELD, Derek and Miriam Locher. "Introduction: Impoliteness and Power in Language." In *Impoliteness in Language*, edited by Derek Bousfield and Miriam Locher, 1–13. Berlin: Mouton de Gruyter, 2008.

BROWN, Penelope and Stephen C. Levinson. *Politeness. Some Universals in Language Usage*. Cambridge: Cambridge University Press, 1987 [1978].

BROWN, Roger and Albert Gilman. "Politeness Theory and Shakespeare's Four Major Tragedies." *Language in Society* 18: 2 (1989): 159–212.

BUCHOLTZ, Mary and Kira Hall. "Locating Identity in Language." In *Language and Identities*, edited by Carmen Llamas and Dominic Watt, 18–28. Edinburgh: Edinburgh University Press, 2010.

CULPEPER, Jonathan. *Impoliteness. Using Language to Cause Offence*. Cambridge: Cambridge University Press, 2011.

———. "(Im)politeness in Dramatic Dialogue." In *Exploring the Language of Drama. From Text to Context*, edited by Jonathan Culpeper, Mick Short, and Peter Verdonk, 83–95. London: Routledge, 1998.

ECCLESHARE, Julia. *A Guide to the Harry Potter Novels*. London: Continuum, 2002.

ECKERT, Penelope and Sally McConnell-Ginet. "Think Practically and Look Locally: Language and Gender as Community-Based Practice." *Annual Review of Anthropology* 21 (1992): 461–90.

EELLEN, Gino. *A Critique of Politeness Theories*. Manchester: St. Jerome Publishing, 2001.

GOFFMAN, Erving. *Interactional Ritual: Essays on Face-to-Face Behavior*. Garden City, NY: Anchor Books, 1967.

JOSEPH, John E. "Identity." In *Language and Identities*, edited by Carmen Llamas and Dominic Watt, 9–17. Edinburgh: Edinburgh University Press, 2010.

KIENPOINTNER, Manfred. "Impoliteness and Emotional Arguments." *Journal of Politeness Research* 4:2 (2008): 243–265.

———. "Varieties of Rudeness. Types and Functions of Impolite Utterances." *Functions of Language* 4:2 (1997): 251–287.

KLEINKE, Sonja and Birte Bös. "Intergroup Rudeness and the Metapragmatics of its Negotiation in Online Discussion Fora." In *Language @ Internet* special issue, edited by Miriam Locher et al. (forthcoming).

KÜMMERLING-MEIBAUER, Bettina. *Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. Ein internationales Lexikon*. Vol 1, A–K. Stuttgart: Metzler, 1999.

KULLMANN, Thomas. *Englische Kinder- und Jugendliteratur. Eine Einführung*. Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 31. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2008.

LAVOIE, Chantel. "Safe as Houses: Sorting and School Houses at Hogwarts." In *Reading Harry Potter. Critical Essays*, edited by Giselle Liza Anatol, 35–49. Contributions to the Study of Popular Culture 78. Westport, Conn.: Praeger Publ., 2003.

LEECH, Geoffrey N. "Is there an East-West Divide in Politeness?" *Journal of Foreign Languages* 6 (2005): 1–30.

LOCHER, Miriam A. and Richard J. Watts. "Politeness Theory and Relational Work." *Journal of Politeness Research* 1 (2005): 9–33.

MENDOZA-DENTON, Norma. "Language and Identity." In *The Handbook of Language Variation and Change*, edited by J. K. Chambers et al., 475–500. Malden, MA: Blackwell Publishing, 2003.

METCALF, Eva-Maria. "Exploring Cultural Difference through Translating Children's Literature." *Translators' Journal* 48: 1–2 (2003): 322–327.

MILLS, Sara. "Gender and Impoliteness." *Journal of Politeness Research* 1 (2005): 263–280.

ROWLING, Joanne K. *Harry Potter and the Philosopher's Stone*. London: Bloomsbury, 1997.

———. *Harry Potter and the Chamber of Secrets*. London: Bloomsbury, 1998.

———. *Harry Potter and the Prisoner of Azkaban*. London: Bloomsbury, 1999.

———. *Harry Potter and the Goblet of Fire*. London: Bloomsbury, 2000.

———. *Harry Potter and the Half-Blood Prince*. London: Bloomsbury, 2005.

RUDANKO, Juhani. "Aggravated Impoliteness and Two Types of Speaker Intention in an Episode in Shakespeare's *Timon of Athens*." *Journal of Pragmatics* 38 (2006): 829–841.

WATTS, Richard J. *Politeness*. Cambridge: Cambridge University Press, 2003.

WESTMAN, Karin E. "Blending Genres and Crossing Audiences: Harry Potter and the Future of Literary Fiction." In *The Oxford Handbook of Children's Literature*, edited by Julia L. Mickenberg and Lynne Vallone, 93–112. Oxford: Oxford University Press, 2011.

YOS, Gabriele. „Reden sie wie du und ich? Gesprächsstilistische Untersuchungen an epischen Texten für junge Leser.“ In *Beiträge zur Text- und Stilanalyse*, edited by Angelika Feine and Hans-Joachim Siebert, 181–192. Sprache – System und Tätigkeit Band 19. Frankfurt a. M.: Lang, 1996.

Susana Rocha Teixeira und Anita Galuschek

„Tell me what you don't like about yourself“

Personale Identitätskonstruktion in der US-amerikanischen *makeover culture* im 21. Jahrhundert am Beispiel der Serie *Nip/Tuck*

1. Einleitung

Mit dem für die Serie typischen Satz „Tell me what you don't like about yourself“ (S1/E1, 00:01–00:04)¹, der dort jeden neuen Fall bzw. Patienten einleitet, trifft *Nip/Tuck* (2003-2010/FX) den Zeitgeist der US-amerikanischen *makeover culture* (MOC)² des 21. Jahrhunderts. Denn als die populäre, erfolgreiche und preisgekrönte US-amerikanische TV-Serie auf den Markt kam, konnte sie sich thematisch und zeitlich in eine große Anzahl anderer Formate bzw. „Gegenstände der kulturellen Selbstwahrnehmung“³ einreihen, die in den Vereinigten Staaten um die Jahrtausendwende existierten. Hierzu gehören zahlreiche Reality- und (*Identity*-)*Makeover*-Formate⁴, literarische Werke und Serien, die sich mit Schönheit, Körpern

1 Mangels veröffentlichtem Skript von *Nip/Tuck*, beziehen sich alle folgenden Verweise zur Serie auf die DVD-Veröffentlichungen, Zitate in ungefährender Echtzeit (Staffel (S), Episode (E), Minuten: Sekunden).

2 MOC ist das ständige Betrachten, Kommentieren, Bewerten, Darstellen und Verändern von eigenen und fremden Körpern, vgl. Meredith Jones, *Skintight – An Anatomy of Cosmetic Surgery* (Oxford: Berg, 2008), 11–15.

3 Wilhelm Voßkamp, „Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft“. In: *Einführung in die Kulturwissenschaften*, hrsg. von Ansgar und Vera Nünning (Stuttgart: Metzler, 2008), 77.

4 S. u. a. Anthony Elliott, „I Want to Look Like That!‘: Cosmetic Surgery and Celebrity Culture“, *Cultural Sociology* 5, 4 (2010): 463–477.

und Maßnahmen zur *beautifcation* (auch Schönheitshandeln genannt)⁵, wie z. B. kosmetische Eingriffe, beschäftigen.

Die Analyse von Gegenständen der kulturellen Selbstwahrnehmung kann Aufschluss geben über die in einer gewissen Zeit in einer bestimmten Gesellschaft vorherrschenden Haltungen. Seit spätestens Mitte des 20. Jahrhunderts gilt dies in den USA auch für das Fernsehen, denn:

If we want to know what American normality is – what Americans want to regard as normal – we can trust television. For television’s whole *raison* is reflecting what people want to see. [...] There is a lot of money at stake, after all; and television retains the best demographers applied social science has to offer, and these researchers can determine precisely what Americans [...] are, want, see: what we as Audience want to see ourselves as⁶.

Die große Bedeutung der MOC für die amerikanische Gesellschaft ist eine Folge von mehreren Entwicklungen: Zum einen sind dort wie auch in vielen anderen Ländern mit dem Voranschreiten der Modernisierungstendenzen bzw. der Postmoderne stabile, für alle verbindlich geltende Sinn-, Wert- und Ordnungssysteme verloren gegangen; zum anderen wuchsen in den USA im Verlauf des 20. Jahrhunderts weiter Zweifel an anderen, klassischen Möglichkeiten zur Verwirklichung des *American Dream* (AD), also an der Vorstellung, dass man durch harte Arbeit Selbstverwirklichung erreichen kann (z. B. verkörpert durch den Pionier, Cowboy oder den Geschäftsmann)⁷. Dies korreliert mit dem Wandel der USA hin zu einer individualistischen Konsumgesellschaft. Eine Folge dieser Entwicklungen ist, dass nun der Körper ein formbares, käuflich erwerbbares Konsumgut

5 Nina Delege, „Bodification and Beautification: Zur Verkörperung von Schönheitshandeln,“ *Sport und Gesellschaft* 1, 3 (2004): 244–268, siehe Kapitel 2 in diesem Beitrag.

6 David Foster Wallace, „E Unibus Pluram: Television and U.S. Fiction,“ *Review of Contemporary Fiction* 13,2 (1993): 152.

7 So wurde auch in der Literatur mehrfach Zweifel am AD geäußert: z. B. in Eugene O’Neills *The Iceman Cometh* (1939), Arthur Millers *Death of a Salesman* (1949), oder in einigen Stücken von David Mamet.

ist⁸, welcher der Selbstverwirklichung und Konstruktion der personalen Identität dient. Der Körper und die harte und kontinuierliche Arbeit an diesem bietet nun die Möglichkeit zum *self-improvement*, *being somebody* und somit zur Verwirklichung und Verkörperung des AD. Denn der AD besitzt mit seinen Werten Transformation bzw. Wandel, Veränderung, Neuanfang, aber auch Jugend, und insbesondere (an sich) Arbeiten und der ständigen Optimierung/ Verbesserung des Selbst⁹ große Schnittmengen mit der MOC.

Das Spezielle in Bezug auf die Identitätskonstruktion in einer von MOC geprägten Gesellschaft ist, dass personale Identität entsteht, indem der Mensch sich selbst und seine Makel erkennt, diese durch Modifikation verändert und dann sein neues, transformiertes Selbst wahrnimmt. Der Mensch verändert sich jedoch nicht, um ein einzelnes, festgelegtes Ziel zu erreichen, sondern er arbeitet ständig und für alle sichtbar an sich und befindet sich somit immer in der Phase des *self-improvement* und des Wandels¹⁰. Dieser Vorgang spiegelt sich in den populären US-amerikanischen *Makeover*-Formaten, wie *Extreme Makeover*, *wider*, und ebenso in der Serie *Nip/Tuck*, welche sich der gleichen Ästhetik bzw. Form und Erzählung bedient.¹¹

Das Ziel dieses Beitrags ist, ausgehend vom Konzept der narrativen Identität und nach einer kurzen Darstellung der diachronen Entwicklung der Maßnahmen zur *beautification* am Beispiel von kosmetischen Eingriffen, anhand des Hauptprotagonisten Christian Troy der Serie *Nip/Tuck* zu analysieren, wie dort – stellvertretend für die Amerikanische MOC im 21. Jahrhundert – Körper, Maßnahmen zur *beautification* und deren Wechselwirkung mit personaler Identität dargestellt werden.

8 Elizabeth Haiken, *Venus Envy – A History of Cosmetic Surgery* (Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 1997): 8 und 282; Mike Featherstone, „The Body in Consumer Culture“. In: *The Body: Social Process and Cultural Theory*, hrsg. von Mike Featherstone et al., (London: Sage, 1991), 183.

9 Zum AD und den damit verbundenen Werten: s. u. a. Peter Freese, „America“, *Dream or Nightmare?* (Essen: Die blaue Eule, 1994), 107–108.

10 Jones, *Skintight*, 11–13.

11 Zu den Erzählungen von *Makeover*-Formaten s. Elliott, „I Want to Look Like That!“ , 467.

2. Identitäts- und Körperkonstruktion

Körperpraktiken und -arbeiten können nach Nina Degele als Schönheits-handeln oder *beautifcation* bezeichnet werden. *Beautifcation* ist „ein Medium der Kommunikation, das der Inszenierung der eigenen Außenwirkung zum Zweck der Erlangung von Aufmerksamkeit und Sicherung der eigenen Identität dient.“¹² Dabei hat Schönheitshandeln sowohl eine Funktion, die sich nach außen richtet, d.h es ist ein Mittel, um sich gesellschaftlich zu positionieren, als auch nach innen, d. h., es trägt zum Wohlfühlen bei, indem z. B. das Äußere – der Körper – und das Innere – das Seelenleben – identisch werden.¹³ Damit trägt *beautifcation* zur Konstruktion der personalen Identität bei.

In der Ethnologie ist personale Identität ein Begriff, der sowohl das Selbst als „self-identity“, welche eine Person von anderen unterscheidet, als auch die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft beinhaltet, wie z. B. „ethnic identity.“¹⁴ Das Konzept der narrativen Identität reiht sich in diese Definition ein, indem es eine bestimmte Art der personalen Identität beschreibt. Es ersetzt personale Identität also nicht, sondern ergänzt sie vielmehr.

Nach Ricœur ist mit dem Konzept der narrativen Identität nicht von einem Ich auszugehen, sondern dialektisch von einem Ich (*idem*, lat. gleich) und einem Selbst (*ipse*, lat. selbst).¹⁵ Dies bedeutet für die personale Identität, wenn sie denn narrativ begriffen werden soll, dass das Ich zunächst über sein ‚sich-Selbst-Sein‘ reflektiert, und sich erst danach als Phänomen wahrnehmen kann. *Idem* beschreibt dabei die „Beständigkeit in der Zeit“¹⁶, wohingegen *ipse* der wandelbare Kern der Persönlichkeit ist¹⁷; die *ipse*-Identität ist zugleich ‚Selbst-ich-Sein‘ und ‚anders-als-Selbst-ich-Sein‘, welches durch Erfahrungen und Erlebnisse eine Dynamik innerhalb der Identität zulässt, indem sich Persönlichkeit und Überzeugungen wandeln können. Die *idem*-Identität als ständiges ‚ich bin‘ paraphrasiert und kontextualisiert das stetige ‚anders-als-das-Selbst-Sein‘. Damit werden das ‚beständige ich-Sein‘ (*idem*) und das dynamische ‚Selbst-

12 Degele, „Bodification and Beautification“, 246.

13 Ibid.

14 Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology, hrsg. von Alan Barnard und Jonathan Spencer (Oxon: Routledge, 2007), s. v. „identity“.

15 Paul Ricœur, Das Selbst als ein Anderer (München: Fink, 1996), 9.

16 Ibid, 11.

17 Ibid.

Sein‘ (*ipse*) vereint. Durch die Reflektion der Erfahrungen und Erlebnisse innerhalb der narrativ begriffenen personalen Identität werden diese durch Erzählungen in verschiedenen Erzählsträngen kontextualisiert. Daraus ergibt sich, dass innerhalb der Identitätskonstruktion eine einzige Erzählung nicht mehr möglich ist, sondern – durch die Mannigfaltigkeit der Erfahrungen und Erlebnisse und ihrer Einordnung – das Selbst sich vielmehr in einzelnen Erzählsträngen narrativiert, also „in Geschichten verstrickt“¹⁸.

Der Körper, gehört zum reflexiven Selbst-Sein des Menschen. Dieser kann sich zugleich nach innen und außen kehren, indem er Prozesse innerlich (durch)lebt und äußerlich (er)lebt. Da der Körper das primäre Handlungs- und Kommunikationsmedium des Menschen ist und damit eine repräsentative Funktion erfüllt, soll vor allem dieser dem eigenen Seelenleben entsprechen: Das Innere soll nach Außen gekehrt werden. Der Körper übernimmt deswegen – entsprechend den vorherigen Ausführungen zur *beautifcation* – die Rolle eines Transmitters.

Dabei wird in diesem Beitrag davon ausgegangen, dass die oben dargelegten generellen Prozesse der Entstehung von personaler Identität, kein Spezifikum der MOC sind. Das Besondere an der MOC ist jedoch, dass personale Identität hier durch ständige (Selbst)-Reflexion, Darstellung und Transformation des Selbst bzw. der Persönlichkeit und des Körpers entsteht.

3. Körper und Identität in der US-amerikanischen Gesellschaft

Auch wenn die Geschichte der plastischen Chirurgie bis ins sechste Jahrhundert vor Christus zurückgeht¹⁹, ist hier zur Erklärung der Konstruktion der personalen Identität in den von MOC geprägten Vereinigten Staaten im 21. Jahrhundert ausschließlich eine kurze Skizzierung der dortigen diachronen Entwicklung der Verknüpfung von Körper, *beautifcation* und personaler Identität anhand des Beispiels der kosmetischen Chirurgie ab dem 20. Jahrhundert relevant.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war bereits mit der wachsenden Bedeutung von Äußerlichkeit der erste Grundstein zur Änderung der US-amerikanischen Haltung zu Körper, Schönheit und Maßnahmen zur *beautifcation* gelegt worden:

18 Ibid, Zeit und Erzählung I (München: Fink, 1988), 118–19; siehe Wilhelm Schnapp, In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding (Hamburg: Meiner, 1956).

19 Haiken, Venus Envy, 4.

[I]ndustrialization, urbanization, [...] transformed the United States from a predominantly rural culture, in which identity was firmly grounded in family and locale, to a predominantly urban culture, in which identity derives from „personality“ or self-presentation.²⁰

Durch den ab dem 20. Jahrhundert zunehmenden Individualismus wurde kosmetische Chirurgie immer mehr als Teil des „American pragmatism, with a whiff of an optimistic commitment to self-improvement thrown in“²¹ betrachtet. Ebenso wandelte sich die amerikanische Gesellschaft vom protestantischen Viktorianismus zu einer säkularen Konsumgesellschaft,²² womit sich auch die Haltung zu *Beautifcation*-Maßnahmen änderte:

Although Victorian culture had held that beauty derived solely from internal qualities of character and health, by 1921 most Americans [...] had come to understand physical beauty as an external, independent – and thus alterable – quality, the pursuit of which demanded a significant amount of time, attention, and money.²³

So wurden kosmetische Eingriffe nicht mehr als Zeichen moralischer Schwäche oder Eitelkeit, sondern als Zeichen von Stärke und Mut angesehen. Sie waren somit eine pragmatische, gesunde Antwort auf die Anforderungen einer modernen Welt,²⁴ die von starkem Wettbewerb und einer Körperpräsenz geprägt ist.

Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der MOC in den USA sind auch die Massenmedien (Radio, Print, TV – vor allem Werbung)²⁵ und die dort und in der amerikanischen Gesellschaft zunehmende Verknüpfung von Äußerlichkeit und – ökonomischem – Erfolg. Der Stellenwert der äußeren Erscheinung wurde verstärkt von einer der größten Erzählungen der modernen Werbung, die in den späten 1920er Jahren begann: der erste

20 Ibid., 7.

21 Ibid.

22 Ibid., 19.

23 Ibid.

24 Ibid., 7.

25 Ibid., 91–130. Zur Bedeutung des Fernsehens für die amerikanische Gesellschaft bzw. Literatur vgl. u. a. Wallace, „E Unibus Pluram“, 151–194.

Eindruck, der über unmittelbaren Erfolg oder Misserfolg entscheidet.²⁶ Gerade dies war während den Wirtschaftskrisen in den 1930er und 1970er Jahren ein wichtiger Punkt, durch den man glaubte, aus der Masse an Konkurrenten herauszustechen, und einen Wettbewerbsvorteil beim Kampf um die knappen Arbeitsplätze zu erzielen. In diesem Zusammenhang spielt auch die Psychologie, hier vor allem Alfred Adler, eine große Rolle, der in den USA in den 1920er Jahren den „Minderwertigkeitskomplex“²⁷ bekannt machte, den auch die plastischen Chirurgen für sich nutzten, indem sie Äußerlichkeit mit Innerlichkeit verknüpften: Sie verbreiteten, dass Menschen aufgrund von Hässlichkeit oder anderen äußerlichen Defiziten, Minderwertigkeitskomplexe entwickeln können, die sie im Wettbewerb um Stellen, Partner etc. behindern.²⁸

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde in einer wachsenden Anzahl an Medienformaten über Körper und Aussehen von (Hollywood-)Stars berichtet und *beautification*-Maßnahmen beworben oder diskutiert. Dies setzt sich auch im 21. Jahrhundert fort, in welchem die MOC und Celebrities von besonderer Bedeutung sind:

Popular media culture is today dominated by instant identity-makeover television shows, celebrity confessions delivered on therapeutic-inspired daytime chat programmes, and an extraordinary fascination with the artificial beauty enhancements of the rich and famous.²⁹

Hierbei unterscheiden sich die Celebrities der Jahrtausendwende von bisherigen (Hollywood-)Stars hauptsächlich darin, wie sie ihre Identitäten verändern und neu erfinden:³⁰

If originality and authenticity were the hallmarks of traditional notions of fame, then parody, pastiche and, above all, sudden transformations in a star's identity are the key indicators of contemporary celebrity.³¹

26 Ibid., 101.

27 Ibid., 94.

28 Ibid.

29 Elliott, „I Want to Look Like That!“, 468 (nach Angela McRobbie, *The Uses of Cultural Studies*. London: Sage, 2005).

30 Ibid., 467.

31 Ibid. (nach Chris Rojek, *Celebrity*. London: Reaktion, 2004).

Sie sind, was sie – auch mit ihren Körpern – darstellen und sein wollen.

Die MOC zeichnet sich dadurch aus, dass in den Massen- und neueren Medien unablässig Schönheit und Körper gezeigt, betrachtet, kommentiert und begehrt werden.³² Menschen inszenieren sich selbst und ihre Körper, z. B. indem sie Bilder von sich selbst machen und in sozialen Netzwerken online stellen (*selfies*); und auf der Ebene der kulturellen Selbstwahrnehmung greifen Serien, literarische Werke, Filme und Reality-Formate das US-amerikanische Bedürfnis auf, sich mit Körpern zu beschäftigen. Diese ständige Omnipräsenz von sich immer schneller wandelnden Körpern und Körperteilen ist Bestandteil der MOC und *celebrity culture* (CC), die beide miteinander zusammenhängen, da insbesondere die Körper von Stars und Celebrities untersucht, diskutiert, kommentiert und imitiert werden. Diese inszenieren sich selbst auch durch ihre Körper und verkörpern – für alle sichtbar – ständiges *self-improvement*, Erfolg und – vor allen Dingen – ständiges an sich selbst und der Persönlichkeit arbeiten, um (ökonomisch) erfolgreich zu sein – ein Aspekt, der nicht nur für die MOC, sondern auch die US-amerikanische Identität an sich wichtig ist, da dieser dem AD entspricht.³³

Es genügt somit nicht mehr einen Körper nur zu ‚haben‘; der Körper wird als Außenreflexion des Selbst mit positiven Attributen versehen, die Rückschlüsse auf die Psyche, die Persönlichkeit des Menschen und die mit ihm zusammenhängenden Eigenschaften zulassen (z. B. Stärke, Mut, Erfolg, Geld etc.).

Die vorangegangenen Abschnitte haben gezeigt, dass die Vereinigten Staaten zu Beginn des 21. Jahrhunderts als eine von MOC geprägte Gesellschaft zu interpretieren sind. Anhand der Analyse der Figur Christian Troys soll untersucht werden, wie personale Identität in der fiktiven, von MOC geprägten Welt von *Nip/Tuck*, durch das Abhandenkommen früherer, verbindlich für alle geltenden Sinn-, Ordnungs- und Wertsysteme – also auch klassischer Verkörperungsmöglichkeiten des AD – durch Körper bzw. *beautification* entsteht.

32 Ibid., 466.

33 Hierbei handelt es sich aufgrund der Globalisierung und Dominanz der Massenmedien in unterschiedlichen Teilen der Welt, nicht mehr ausschließlich um ein US-amerikanisches Phänomen, da dieses auch in andere Teile der Welt exportiert wurde.

4. Analyse der Figur Christian Troys aus der TV-Serie *Nip/Tuck*

Nip/Tuck ist eine amerikanische TV-Serie, deren Name sowohl ein umgangssprachlicher Ausdruck für Schönheitsoperation ist, als auch die Umschreibung für das Gleichaufliegen bei Rennen. Mit der Doppeldeutigkeit des Titels werden bereits zwei wichtige Themen der Serie angerissen: Zum einen Körpermodifikationen, insbesondere kosmetische Eingriffe, und zum anderen die Bedeutung von Äußerlichkeiten, um trotz starken Wettbewerbs aus der Masse herauszustechen und erfolgreich zu sein. Auch der Titelsong der Serie „A Perfect Lie“ von *Engine Room* zeigt, dass es in der Serie um Schönheitshandeln und die ‚perfekte‘ Inszenierung des Selbst geht: „A perfect soul, A perfect mind, A perfect face, A perfect lie“.³⁴

Zunächst spielt die Serie in Miami, ab der fünften Staffel in Los Angeles, der „plastic surgery capital of the world“ (S4/E15, 01:53–01:55) – ein Setting, welches deshalb bedeutsam ist, da in Hollywood viele Schauspieler und andere aus der Film- und Fernsehindustrie arbeiten und leben, die Dienste von Schönheitschirurgen in Anspruch nehmen. Die Hauptprotagonisten der Serie sind Christian Troy und Sean McNamara, die beide plastische Chirurgen um die 40 Jahre, Geschäftspartner und Freunde sind.

Die meisten Patienten sind in *Nip/Tuck* (ebenso wie in den *Makeover*-Formaten) nur für eine kurze Zeit zu sehen. Gezeigt wird hier zumeist lediglich die Verwandlung zu einem gewünschten Ziel hin. Die Patienten erzählen von ihren Verstümmelungen, Deformationen, oder, was sie als solches empfinden, und den daraus resultierenden (psychischen) Konsequenzen. Darauf folgt die Phase der Transformation, in welcher die Eingriffe an sich und die schlussendliche Verwandlung zum neuen Selbst/ zur neuen personalen Identität gezeigt werden. Die Gründe, die genannt werden, um (*Beautification*-)Maßnahmen durchführen lassen zu wollen, entsprechen in der Regel denen, die auch in der chirurgischen Praxis³⁵ und den *Makeover*-Formaten genannt werden: ‚Normalisierung‘ (z. B. von einer sozialen Gruppe angenommen werden oder zu dieser zu gehören), mit sich selbst ‚identisch‘ werden (z. B. die Anpassung von sex

34 Engine Room, „A Perfect Lie“, Zugriff am 29.11.2013, http://www.lyricsmania.com/a_perfect_lie_lyrics_engine_room.html.

35 Laut Kimber Henry-Darstellerin, Kelly Carlson, entsprechen 99 Prozent der Erzählungen ‚wahren‘ Geschichten (s. „Crazy stories on ‚Nip/Tuck‘ from real life: actress“, The Canadian Press, 2. Februar 2008, Zugriff am 29.11.2013, <http://www.ctvnews.ca/crazy-stories-on-nip-tuck-from-real-life-actress-1.274393>).

und *gender*) oder *self-improvement* (z. B. um im Wettbewerb erfolgreich zu sein, *to be somebody*). Jedoch ermöglicht die Analyse Christian Troys, da er und die Entwicklung seiner Figur bzw. Identität über alle Staffeln der Serie hinweg sichtbar ist, einen besonderen Erkenntnisgewinn, da anhand seiner Figur deutlich wird, dass personale Identität in der fiktiven, von MOC geprägten Welt von *Nip/Tuck* durch ständige (Selbst-) Reflexion, Darstellung und Transformation des Selbst und des Körpers entsteht: Durch (Körper-)Erzählungen und verschiedene Erzählstränge, die sich in einer narrativierten personalen Identität erschließen.

Anhand der Figuren der Serie wird die Sinnkrise von Gesellschaften des 21. Jahrhunderts emergent, in welchen frühere verbindliche, sinnstiftende Elemente abhanden gekommen zu sein scheinen. Dies gilt auch für Christian: Während Religion in der Serie generell keine große Rolle zu spielen scheint, hat Christian seinen Glauben spätestens nach dem Missbrauch durch seinen Pflegevater ‚Mr. Troy‘ verloren. Zudem ist Christian das Ergebnis einer Vergewaltigung, weshalb ihn seine Mutter nach der Geburt weggegeben hat. Weil er seinem Vater ähnlich sieht, möchte Christians Mutter auch jetzt, obwohl Christian ein sehr erfolgreicher Chirurg ist, der sich seinen Erfolg ‚selbst erarbeitet‘ hat (*self-made man*), keinen Kontakt zu ihm haben (S3/E5, E8). Christian hat also auch keine eigene, stabile Familie als sinnstiftendes Element. Seine ‚Ersatzfamilie‘ ist die seines besten Freundes und Geschäftspartners, Sean. Jedoch ist auch diese Familie nicht stabil, da Christian und Seans Frau, Julia, sich immer wieder zueinander hingezogen fühlen und Matt, Christians Patenkind, das Ergebnis eines One-Night-Stands ist, welchen Christian und Julia vor Julias Hochzeit mit Sean hatten.

Das viel zitierte, postmoderne ‚anything goes‘ bedeutet also nicht nur Freiheit im positiven Sinne (frei von Restriktionen und Konventionen), sondern eine metaphysische Obdachlosigkeit durch den Verlust von allgemeingültigen und verbindlichen Sinnstrukturen. Die Figuren der Serie versuchen diesen Mangel auf verschiedene Weise zu beheben: Christian durch ‚Konsum‘ (von Frauen, Autos, Partys, Sex etc.) und durch die Fokussierung auf die eigene Identität und Person. Aus verschiedenen Gründen (meist Kontakt mit anderen und ihr Feedback) betrachtet er sich selbst, wer er ist, gleicht das ab mit dem, wer er sein möchte und strebt infolge dessen immer wieder eine innerliche und äußerliche Transformation an.

Schon die Pilotfolge zeigt einen Aspekt von Christians Identität. Er hintergeht und belügt für 300.000 US-Dollar Sean, indem er den kriminellen Hintergrund eines Patienten verschweigt und Sean weismacht, dass jener sich lediglich sein Gesicht verändern möchte, um bei Frauen mehr Erfolg zu haben (S1/E1, 1:48–5:40).

Christian wird als egoistischer, egozentrischer, oberflächlicher Mann und Teil der US-amerikanischen individualistischen Konsumgesellschaft und MOC dargestellt, in welcher er seine Identität durch Schönheits-handeln bzw. sein Aussehen (gepflegt), seine Kleidung (Gucci), seine Uhr (Rolex), seine Autos (Ferrari, Lamborghini), seine Wohnung und Wohnungseinrichtung, seinen Beruf als plastischer Chirurg und seinen Erfolg bei Frauen definiert, die er ständig – auf Suche nach einem besseren Modell austauschend – konsumiert: Er mag „everything pretty“ (S2/E8, 38:02–38:04).

Christian ist der ‚Geschäftsmann‘ im Gespann Troy/McNamara, deshalb kombiniert er diesen Erzählstrang, seine Arbeit und seine Vorliebe für schöne Frauen und schnellen Sex, indem er Frauen gleichzeitig als Liebschaften und Kundinnen gewinnt. Zunächst erobert er die Damen, indem er auf seinen Beruf aufmerksam macht, um ihnen nach dem sexuellen Abenteuer kosmetische Eingriffe zu verkaufen. Sein Beruf, seine Attraktivität und das Bild eines äußerst potenten Frauenhelden sind wichtige Erzählungen seiner personalen Identität.

Dennoch strebt Christian nach stabilen zwischenmenschlichen Beziehungen. Während dies bei seinen Partnerschaften nicht funktioniert, obwohl er immer wieder versucht sich zu ändern, scheint er in der Rolle als Vater aufzugehen. Hier entwickelt sich ein weiterer Erzählstrang seiner personalen Identität. So sagt er zu Sean: „[...] I never thought I would be a father. I didn't think I had it in me, but [...] I'm more of a man now than I thought I would be“ (S1/E13, 22:00–22:15). Seit er sich durch seinen Adoptivsohn, Wilbur, als Vater sieht, scheint er im Verlauf der Serie seinen Kindern Wilbur und Matt gegenüber – im Gegensatz zu Beginn der Serie, wo er Matt zu einer Party mit Porno-Stars (S1/E4) und in Strip Clubs (S1/E2) mitnimmt – konservativ zu werden und an verbindlichen Werten festzuhalten. So entlässt er auch das Kindermädchen, die er für Wilbur eingestellt hat und mit der er seit dem Vorstellungsgespräch schläft, als sie versucht, das Baby mit Medikamenten (Hustensaft) ruhig zu stellen (S2/E1, 37:44–39:00).

Die Verwirklichung des AD – wie man am Erfolg von chirurgisch talentlosen Figuren wie Christian oder dem Rivalen Dr. Merrill Bobolit sieht, und der damit zusammenhängende – ökonomische – Erfolg hängt nicht (mehr) von persönlichen Fähigkeiten ab, sondern davon, dass man Erfolg verkörpert bzw. sich inszeniert:

I was in the bottom 10 percent in our class, Sean. The only reason I passed was because you tutored me and wouldn't give up, until I learned it. But I never became it. I'm a mimic [...] I'm Bobolit in better suits [...] relationships, my profession all I have to offer is a great smile and a convincing line of bullshit (S1/E10, 3:30–4:02).

Da im 21. Jahrhundert der Wettbewerb in der Schönheitsindustrie durch Konkurrenz mit anderen Chirurgen (Bobolit, Hamoui) und neuen, alternativen Maßnahmen zu *beautification* (z. B. Aufspritzen) sehr stark ist, versuchen die Chirurgen aus der Masse an Konkurrenten herauszustechen, um erfolgreich zu bleiben. Ein Mittel hierfür ist das ständige Arbeiten am eigenen Aussehen. Es wird dagegen angekämpft, dass der Körper sein biologisches Alter zeigt (indem man sich Botox spritzt): „We're plastic surgeons, Sean. The literal faces of this business. Looking our age is as bad as having a stained carpet in the waiting room. Have you ever seen a fat personal trainer?“ (S2/E1, 2:52–3:00). Die plastische Chirurgie verkauft Jugend, deshalb müssen die Chirurgen jung aussehen, um ökonomisch erfolgreich zu sein. Erscheinung ist wichtiger als ‚Sein‘, das gilt nicht nur in Miami, sondern auch in Los Angeles, wo Sean im Gegensatz zu Christian ausgebucht ist, weil er einen Arzt in der TV-Serie *Hearts* *,n Scalpels* spielt und dadurch berühmt und begehrt wird. Erst dadurch – und nicht, weil er ein guter Chirurg ist – erhält er Glaubwürdigkeit.

Unabhängig von der Verknüpfung von Alter, Aussehen, Geschäft und personaler Identität, enthält Christians personale Identität auch einen Erzählstrang seines persönlichen Alterns und Verfallens, unter welchem er leidet. Während er zu Beginn der zweiten Staffel, auch vor dem Hintergrund des nahenden 40. Geburtstags, der beruflichen und privaten Zukunft optimistisch entgegen blickt – „The climb has just begun“ (S2/E1, 14:00–14:02), „the world is our oyster“ (S2/E1, 14:08–14:09) und „I plan on banging twice as many mamazones this decade“ (S2/E1, 14:30–

14:33) – muss er beim Ansprechen einer Frau in einem Club feststellen, dass er im direkten Vergleich mit jüngeren Männern verliert und sein Alter, unabhängig von allen Maßnahmen, sichtbar ist. Die angesprochene Dame sagt, sie möge zwar Männer, jedoch nicht 40-jährige und schlägt ihm vor, zur *Oldies Night* zu kommen (S2/E1, 23:02–23:06; 24:33–24:38). Diese Begegnung erschüttert sein Selbstbild und seine Identität. Zu Julius Mutter sagt er deshalb „I got shot down last night by a 25 year old“ (S2/E1, 28:51–54) „It's a true story. Somehow I've become the old guy on my driver's license ...the one I've been hiding myself from until it's time to renew and there's some even older guy next to my name... pretending to be me“ (S2/E1, 28:56–29:14).

In einer individualistischen, konsumorientierten, von MOC geprägten Gesellschaft, zu der auch Christian mit seiner Arbeit und seiner Haltung beiträgt, ist Jugend das Ideal. Dementsprechend ist es schwer mit dem Alter(n) und der damit zusammenhängenden neuen Identität zurecht zu kommen. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang Staffel 4/Episode 3 („Monica Wilder“): Hier sieht sich das Praxisteam ein Sex-Video von Christian auf *Youtube* an. „This was posted on Youtube, yesterday. It's gone viral in the last 24 hours. Your fat ass has been downloaded 6,000 times“ (S4/E3, 3:42–3:53). Da Christian Teil der MOC ist, begrüßt er, dass ein Sex-Video von ihm online gestellt wurde (S4/E3, 4:00–4:03). Denn dieses mediale Schönheitshandeln dient prinzipiell der Inszenierung (außen) und Stabilisierung (innen) seiner Identität. Problematisch hingegen ist für ihn, dass in dieser Aufnahme die Kameraperspektive seinen Bauch und sein Gesäß unvoreilhaft aussehen lässt, weshalb er nun glaubt, dass seine ‚Problemzonen‘ von allen wahrgenommen und bewertet werden (S4/E3, 7:20–7:40). Christian fühlt sich und seine Identität durch die mediale Darstellung seiner körperlichen Mängel verunsichert. Infolgedessen möchte er, dass Sean eine Liposuktion durchführt und geht in ein Fitnessstudio. In diesem trifft er Mike Hamoui. Mike ist ebenfalls sehr erfolgreicher plastischer Chirurg, der jedoch bereits zur neuen Generation gehört. Er sieht nicht nur wegen seines jungen Alters gut und – entgegen seiner genetischen Disposition – schlank aus (seine Familie wird in Brasilien „as gorduras“ (S4/E3, 33:18–33:19), d. h. die Fetten genannt), sondern weil „[b]eing fat isn't a handicap you're born with, Christian. It's a lifestyle choice“ (S4/E3, 33:37–33:41). Damit bestimmt nicht die Natur das Aussehen, sondern Selbstdisziplin und harte Arbeit. Das ist eine Haltung, die dem AD entspricht. Anstatt zu essen, trinkt

Mike Proteinshakes und investiert die gesparte Zeit in Sport und Fitness. Körper-,haben‘ reicht also nicht aus, vielmehr soll der Körper als das ‚Sein‘ des Menschen seinen Lifestyle repräsentieren. Ab einem gewissen Alter jedoch – das macht Mike Christian klar – hilft auch Selbstdisziplin und harte Arbeit nicht gegen die Zeit und den körperlichen Verfall, weil der Körper anders arbeitet: „Time is a bitch“ (S4/E3, 34:01–34:02). Deshalb geht Christian zu Mike, um eine „lunchtime lipo“ (S4/E3, 33:01–33:02) durchführen zu lassen.

Ähnliches gilt auch für Unfälle und Krankheiten, die ebenso Christians personale Identität bzw. die wichtigen Erzählstränge seiner narrativen Identität bedrohen, in welchen er sich als gut aussehender potenter Liebhaber bzw. Frauenheld und (da in seiner von MOC geprägten Welt gutes Aussehen mit beruflichem Erfolg gleichzusetzen ist) als erfolgreicher Geschäftsmann sieht. Als letzten Ausweg versucht er, wenn er sein Äußeres und die hiermit zusammenhängenden Erzählungen bedroht sieht, einen anderen Erzählstrang seiner personalen Identität aufleben zu lassen. Diese ist dann die Erzählung des Partners bzw. Lebensgefährten, der in einer (für ihn) stabilen und sicheren Beziehung ist wie mit Kimber Henry oder Liz Cruz.

5. Fazit

Da es sich bei *Nip/Tuck* um ein Gegenstand kultureller Selbstwahrnehmung handelt, kann die Analyse der Serie bzw. der Figur Christian Troys Aufschluss geben über die US-amerikanische Gesellschaft im ersten Jahrzehnt des dritten Jahrtausends, in welcher die Serie ausgestrahlt wurde. Dies gilt insbesondere, da sie sich als postmodernes TV-Format der Ästhetik bzw. der Form und der Erzählungen von anderen bekannten *Makeover*-Formaten bedient und somit bereits formal darauf aufmerksam macht, dass sie diese Formate und die damit zusammenhängenden Themen reflektiert.

Die Analyse der Figur Christian Troys hat gezeigt, dass in der fiktiven Welt von *Nip/Tuck* – der amerikanischen Gesellschaft in jener Zeit entsprechend – die frühere Bedeutung von Religion, Familie oder Freundschaft abhandengekommen ist. Ähnliches gilt auch für den AD. In der Serie wird Erfolg und Durchsetzen im starken Wettbewerb nicht durch harte Arbeit an einer beruflichen Tätigkeit verkörpert. In einer

MOC sind Körper und *beautification* essenziell für die Verkörperung des AD – insbesondere die sichtbare, ständige und harte Arbeit am eigenen Aussehen und Körper, um sich an die Bedürfnisse und Anforderungen der Gesellschaft anzupassen oder mit sich identisch zu sein. Diese Erzählstränge, die sich in (Körper-)Erzählungen manifestieren, sind wesentliche Bestandteile der individuellen personalen Identität in einer MOC.

Da der Körper als Folge der individualistischen Konsumgesellschaft zum erwerbbaaren Konsumgut geworden ist, kann wie im Fall Christians *beautification*, also der Gang ins Fitnessstudio, der Kauf einer Botoxbehandlung oder Fettabsaugung, zum Konstruieren und Inszenieren der eigenen Identität dienen, welche dennoch – gemäß dem AD – harte Arbeit, Selbstdisziplin und Durchsetzen im beruflichen (und privaten) Wettbewerb suggeriert.

Christians Identität speist sich aus verschiedenen Erzählsträngen seines Selbst: Er ist verstoßener Sohn mit traumatischen Erfahrungen, er ist ein notorisch untreuer Partner bzw. Lebensgefährtin, der gleichzeitig die Sicherheit einer verlässlichen Partnerin sucht, er ist ein Mensch, der altert und krank wird, er ist ein Egoist und Betrüger.

Zum Ende der Serie hat Christian viele Erfahrungen und viele Transformationen durchgemacht: Einige seiner Erzählungen haben sich verändert. So hat er gelernt, verbindlich und verlässlich für seine Kinder da zu sein. Trotzdem dominiert bei Christian – da er in einer von MOC geprägten Welt lebt – sein Äußeres (durch *beautification*) bzw. sein Körper als seine Körpererzählung, die essenziell für die beiden wichtigsten Erzählungen in seinem Leben ist: seine Erzählung als erfolgreicher Chirurg bzw. Geschäftsmann und potenter Liebhaber bzw. Frauenheld, der sich in beiden Fällen gegen seine Konkurrenten durchsetzt.

Diese beständigen biografischen Erzählstränge seines Selbst haben sich trotz allen Wandlungen und Erfahrungen durch die Serie hindurch nicht transformiert. Dies zeigt sich daran, dass die Serie endet, wie sie beginnt: In der Schlusszene sitzt Christian an einer Bar, wo er eine junge, hübsche Frau anspricht und zufällig anklingen lässt, dass er plastischer Chirurg ist, um leichter mit ihr in Kontakt zu treten (um eine Liebschaft und/oder eine neue Kundin zu gewinnen). Diese Szene spiegelt Christians erste Begegnung mit Kimber in der Pilotfolge wider, in welcher er sie auf die gleiche Weise kennengelernt hat.

Außerdem verdeutlicht die Analyse der Figur Christians die Aporie des *idem* und des *ipse* in der narrativen Identität innerhalb der MOC.

Das beständige Ich – *idem* – altert, verändert dadurch seine physische Form, wird unförmig und bekommt Falten. Die MOC steht dem entgegen, indem sie vom dynamischen Ich – dem *ipse* – ständig fordert, jung und attraktiv zu bleiben, um Erfolg zu haben. Denn auch in der MOC gilt: Durch die Dichotomie von Beständigkeit und Dynamik, dem Streben nach Konstanz und Neuem, wird die Paraphrasierung der *ipse*-Identität durch die *idem*-Identität sichtbar, diese ermöglicht das schlussendliche Wissen um das eigentliche ‚Selbst-Sein‘.

6. Literatur

BYRON, Reginald. „Identity“. In: *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*, hrsg. von Barnard, Alan und Jonathan Spencer. Oxon: Routledge, 2007.

DELEGE, Nina. „Bodification and Beautification: Zur Verkörperung von Schönheitshandeln,“ *Sport und Gesellschaft* 1, 3 (2004), 244–268.

ELLIOTT, Anthony. „‘I Want to Look Like That!’: Cosmetic Surgery and Celebrity Culture“, *Cultural Sociology* 5, 4 (2010), 463–477.

FEATHERSTONE, Mike. „The Body in Consumer Culture“. In: *The Body: Social Process and Cultural Theory*, 170–196, hrsg. von Mike Featherstone et al. London: Sage, 1991.

FREESE, Peter. ‚America‘, *Dream or Nightmare?* Essen: Die blaue Eule, 1994.

HAIKEN, Elizabeth. *Venus Envy – A History of Cosmetic Surgery*. Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press, 1997.

McROBBIE, Angela. *The Uses of Cultural Studies*. London: Sage, 2005.

MEREDITH JONES, *Skintight – An Anatomy of Cosmetic Surgery*. Oxford: BERG, 2008.

Nip/Tuck. Serie. Creator: Ryan Murphy. Producers: Ryan Murphy et al. Warner Home Video – DVD, 2005–2010.

SCHNAPP, Wilhelm. *In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding*. Hamburg: Meiner, 1956.

RICŒUR, Paul. *Das Selbst als ein Anderer*. München: Fink, 1996.

RICŒUR, Paul. *Zeit und Erzählung I*. München: Fink, 1988.

ROJEK, Chris. *Celebrity*. London: Reaktion, 2004.

VOSSKAMP, Wilhelm. „Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft“. In: *Einführung in die Kulturwissenschaften*, 73–82, hrsg. von Ansgar und Vera Nünning. Stuttgart: Metzler, 2008.

WALLACE, David Foster. „*E Unibus Pluram: Television and U.S. Fiction*,“ *Review of Contemporary Fiction* 13 (2) (1993), 151–194.

Nicolas Frenzel

Werteidentitäten und Konsistenzverständnis einzelner Werte

1. Einleitung

Wertorientierungen von Individuen sind Gegenstand unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen und Forschungsansätze. Neben konvergenten Ergebnissen dieser heterogenen Unternehmungen werden aber auch immer wieder einander widersprechende Schlussfolgerungen nahegelegt. Ein solcher Widerspruch ergibt sich, wenn man die Konzeption von Werten in der inzwischen weit verbreiteten Lesart der Theorie der basalen individuellen Werte (BIW-Theorie) nach Schwartz¹ aus der Perspektive des *social identity approach*² betrachtet: Während die BIW-Theorie von der *universalen Geltung* der von ihr spezifizierten zehn Werte ausgeht,

1 Z. B. Shalom H. Schwartz und Wolfgang Bilsky, „Toward A Universal Psychological Structure of Human Values,“ *Journal of Personality and Social Psychology* 53 (1987); Shalom H. Schwartz, „Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries,“ in *Advances in Experimental Psychology*, ed. Mark P. Zanna (Orlando: Academic Press, 1992), 1–65; Shalom H. Schwartz, „Are There Universal Aspects in the Structure and Contents of Human Values?“ *Journal of Social Issues* 50 (1994).

2 Unter diesem Namen werden zwei inhaltlich verwandte und komplementäre Theorien zusammengefasst (vgl. John C. Turner, „Some Current Issues in Research on Social Identity and Self-Categorization Theories,“ in *Social Identity. Context, Commitment, Content*, hrsg. Naomi Ellemers, Russel Spears und Bertjan Doosje (Oxford: Blackwell, 1999), 6–34.): die *social identity theory* (z. B. Henri Tajfel und John C. Turner, „An Integrative Theory of Intergroup Conflict,“ in *Intergroup Relations*, hrsg. Michael A. Hogg und Dominic Abrams (New York: Psychology Press, 2001), 94–109.) und die *self-categorization theory* (z. B. John C. Turner, „A Self-Categorization Theory,“ in *Rediscovering the Social Group. A Self-Categorization Theory*, hrsg. John C. Turner et al., (Oxford: Blackwell, 1987), 42–67.).

liefert der *social identity approach* Argumente für eine *partikuläre Geltung* von Werten.

Um dieser Gegenüberstellung und ihren Implikationen weiter nachzugehen, wird im folgenden Abschnitt (2) der *social identity approach* kurz vorgestellt, wobei hier die Wertebezogenheit dieses Ansatzes im Vordergrund steht. Daran schließt eine knappe Einführung in die Theorie basaler individueller Werte nach Schwartz an (3), die mit der Herausarbeitung der Inkompatibilität der beiden Ansätze endet. Die entsprechenden Hypothesen beziehen sich auf die Infragestellung der von der BIW-Theorie angenommenen Universalität des Einzelwertverständnisses der zehn Werte. Darauf folgt eine Darlegung des dieser Untersuchung zugrundeliegenden Datenmaterials des European Social Survey (4) sowie die Erläuterung der verwendeten Methoden (5). Anschließend werden die Ergebnisse dieser Studie vorgestellt (6) und ihre Folgen für die BIW-Theorie diskutiert (7). Außerdem wird auf weiterführende Analysemöglichkeiten dieses Fragenkomplexes eingegangen.

2. Soziale Identität und Werteidentitäten

Der Zusammenhang zwischen sozialer Identität und Werten ist in dem in der Sozialpsychologie verbreiteten *social identity approach* bereits in der Definition des Konstrukts „soziale Identität“ angelegt:

„Social identity³ was conceptualized as that aspect of a person's self-concept [i. e. a relevant self-definition in a given situation] based on their group memberships; it was a person's definition of self in terms of some social group membership with the associated value connotations and emotional significance (e. g., a self-definition as ‚us women‘ or ‚we Americans‘).³

Dieser Selbstwahrnehmung als Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe geht die kontextabhängige Selbstkategorisierung als ein solches Mitglied voraus: Betrete ich eine Kneipe, um mir dort ein Fußballspiel meines Lieblingsvereins anzusehen, so nehme ich eine Selbstkategorisierung als

3 Turner, „Current Issues,“ 8.

Fußballfan dieses Vereins vor, sodass die soziale Identität „Fan des Vereins X“ in dieser momentanen Situation salient ist. Als Folge davon, so legt es dieser Ansatz nahe, tendiere ich z. B. dazu, die anderen anwesenden Fans meines Vereins zu bevorzugen (und mit ihnen gegebenenfalls eher anzustoßen; *ingroup favouritism*) oder aber die Fans des anderen Vereins als eher homogene *outgroup* wahrzunehmen (und ihnen bspw. generalisiert zu unterstellen, dass sie wohl alle aus der Gegend ihres Vereins stammen; *outgroup homogeneity effect*). In einem solchen Kontext dürften Wertinhalte wie Sportsgeist und Fairness, aber auch Hedonismus und kompetitive Leistung für mich kognitiv leicht zugänglich sein.

Entsprechend findet Heaven⁴ bei einer Befragung von Psychologiestudierenden signifikante positive Korrelationen zwischen dem Wert „nationale Stärke und Ordnung“ und verschiedenen Selbstkategorisierungen wie „männlich“ und „Kapitalist“ sowie negative Korrelationen zu „weiblich“ und „Umweltschützer“. Außerdem korreliert der Wert „internationale Harmonie und Gleichheit“ positiv mit den Selbstkategorisierungen „weiblich“, „Universitätsstudent“, „Umweltschützer“, „Sozialist“ und „globaler Bürger“.⁵ Feather⁶ hingegen kann signifikante positive Korrelationen zwischen der Selbstidentifikation als Australier und Werten wie Leistung, Hedonismus, Stimulation oder Sicherheit nachweisen, während Werte wie Universalismus, Wohlwollen oder Tradition keine signifikanten Koeffizienten zeigen. Schließlich setzt

4 Patrick C. L. Heaven, „Group Identities and Human Values,“ *The Journal of Social Psychology* 139 (1999).

5 Der Verdacht, dass sich hier manche Konstrukte wie die des Werts „internationale Harmonie und Gleichheit“ auf der einen und der Selbstkategorisierung „Sozialist“ auf der anderen Seite konzeptuell überlappen, erhärtet sich, wenn man die Operationalisierungen näher betrachtet. Daher mögen manche dieser Korrelationen zwar trivial erscheinen, sprechen jedoch gerade aufgrund ihrer Trivialität für den Werteidentitätenansatz von Viktor Gecas, „Value identities, self-motives, and social movements,“ in *Self, Identity, and Social Movements*, Hrsg. Sheldon Stryker, Timothy J. Owens und Robert W. White (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2000), weiter unten, bei dem angestrebte Werte als Identität aufgefasst werden.

6 Norman T. Feather, „Values and National Identification: Australian Evidence,“ *Australian Journal of Psychology* 46 (1994).

Gecas⁷ Identität und Werte mit seinem Begriff der Werteidentität⁸ nahezu gleich:

All that is required is that individuals conceive of themselves in terms of the values they hold. In the same manner in which roles become the basis for role identities, commitment to values and conceptions of oneself in terms of one's values are the basis for value identities. Values such as ‚freedom‘ and ‚equality‘ become the value identities: ‚I am a person who stands for freedom and equality.‘⁹

Die verbreitete Unterscheidung in personale Identität einerseits – also in idiosynkratische Charakteristika wie den persönlichen Namen, einzigartige Erfahrungen oder Biografien – und soziale Identität andererseits hält er hingegen für willkürlich:

But these [the differentiation between personal and social identity] are matters of degree rather than kind, since social identities in their configuration result in ‚unique‘ self-concepts and much of our personal biographies consist of experiences with our various social identities.¹⁰

3. Das Konsistenzverständnis einzelner Werte nach der BIW-Theorie

Im Gegensatz zu den kontextabhängigen und somit situativ unterschiedlich salienten sozialen Identitäten werden Werte jedoch im Allgemeinen als persistente kognitive Repräsentationen aufgefasst. Schwartz definiert Werte explizit als über unterschiedliche Situationen hinweg, also trans-situativ, gültig:

7 Gecas, „Value identities“.

8 Während Gecas von value identities, also von „Wert“ im Singular, spricht, wird hier der Plural-Begriff „Werteidentitäten“ verwendet, der auf die Möglichkeit hinweisen soll, dass eine solche Werteidentität nicht zwangsläufig nur aus dem Bekenntnis zu einem einzigen Wert bestehen muss.

9 Gecas, „Value identities“, 96.

10 Ibid., 105.

3. Values transcend specific actions and situations.

Obedience and honesty, for example, are values that may be relevant at work or in school, in sports, business and politics, with family, friends or strangers. This feature distinguishes values from narrower concepts like norms and attitudes that usually refer to specific actions, objects or situations.¹¹

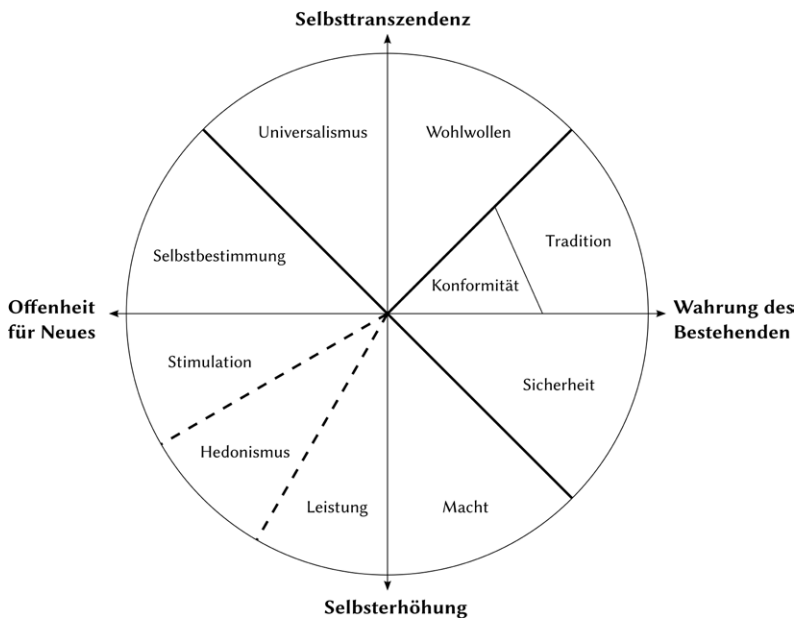


Abb. 1: Strukturmodell individueller Werte nach Schwartz, „Universals in the Content and Structure,“ 1–65; Quelle: Wolfgang Bilsky, „Die Struktur der Werte und ihre Stabilität über Instrumente und Kulturen,“ in Sozialpsychologie und Werte, Hrsg. Erich H. Witte (Lengerich [u. a.]: Pabst Science Publishers), 67.

11 Shalom H. Schwartz, „Value orientations: measurement, antecedents and consequences across nations,“ in *Measuring Attitudes Cross-Nationally: Lessons from the European Social Survey*, Hrsg. Roger Jowell, Caroline Roberts, Rory Fitzgerald und Gillian Eva (London: Sage, 2007), 171.

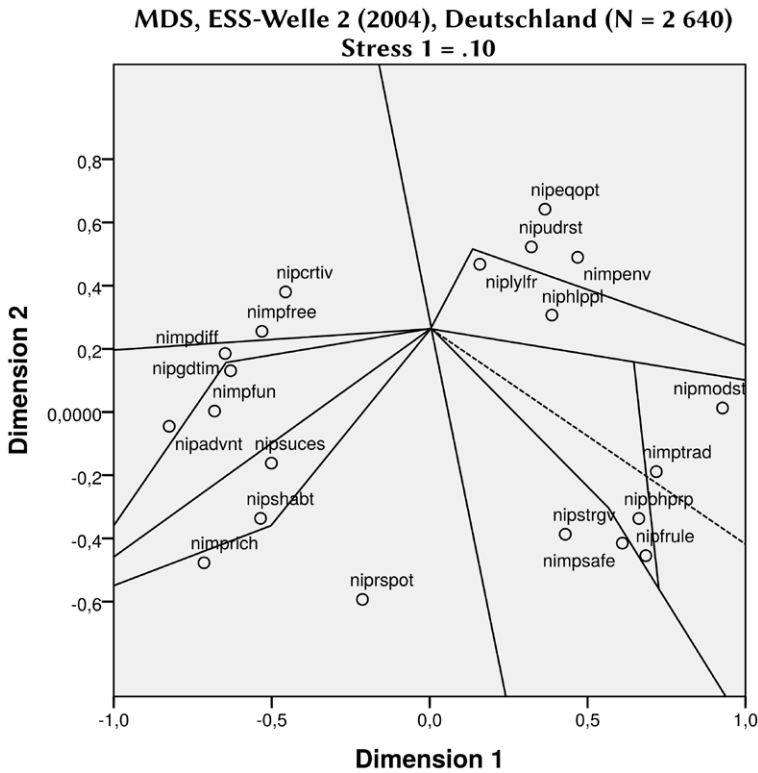


Abb. 2: Ergebnis der multidimensionalen Skalierung von Schwartz-Werte-Items des PVQ-21 im European Social Survey der zweiten Welle von 2004 für Deutschland; die Item-Abkürzungen können Anhang 1 entnommen werden; Quelle: ESS-Daten, eigene Berechnungen.

In seiner Theorie der basalen individuellen Werte erhebt Schwartz¹² den Anspruch, auf einem bestimmten Abstraktionsniveau Werte vollständig und universal zu erfassen. In einer Serie von weltweiten Studien entwickelte er in Zusammenarbeit mit zahlreichen lokalen Forschern ein Werteeinventar, das Werte kulturunabhängig umfassend abfragt und sie gemäß ihrer inhaltlichen Struktur mit ihren systemischen Beziehungen zueinander abzubilden in der Lage ist: Die an einen Kuchen erinnernde Abbildung 1 stellt diese universale Wertestruktur dar. Die „Kuchenstücke“ entsprechen dabei den einzelnen Werten, von denen nebeneinander liegende inhaltlich miteinander verwandt und gegenüberliegende nicht miteinander vereinbar sind. So ist bspw. das Streben nach dem Wert

12 Vgl. Schwartz und Bilsky, „Toward a Universal Psychological Structure“; Schwartz, „Universals in the Content and Structure“; Schwartz, „Universal Aspects“.

Sicherheit mit dem Festhalten an überlieferten Sitten und Gebräuchen, also dem Wert Tradition, verwandt. Dem Wert Sicherheit gegenüberliegend wird der Wert Selbstbestimmung verortet, da sich das Streben nach Sicherheit mit dem nach individueller Freiheit im Allgemeinen nicht vereinbaren lässt. Der „Kuchen“ als Ganzer stellt ein Wertesystem dar. Dieses Wertesystem mit seinen zehn Wertekeilen kann vereinfacht durch zwei orthogonale Achsen strukturiert werden: Zum einen die vertikale Achse „Selbsttranszendenz vs. Selbsterhöhung“, die sich verkürzt auch mit „Altruismus vs. Egoismus“ übersetzen ließe, zum anderen die horizontale Achse „Offenheit für Neues vs. Wahrung des Bestehenden“, was in etwa „Liberalismus vs. Konservatismus“ entspricht. Daraus folgt, dass beispielsweise eine idealtypisch konservative Person ihre höchste Zustimmung zu den Werten Konformität, Tradition und Sicherheit zeigt, während sie den gegenüberliegenden Werten Selbstbestimmung und Stimulation am wenigsten zugeneigt ist; die dazwischen befindlichen Werte sollten ihr mittelmäßig wichtig sein.

Diese Circumplex-Struktur wird empirisch zum Beispiel mit dem Wertinventar des *Portrait Values Questionnaire (PVQ-21)* erfasst und mit Hilfe des Verfahrens der multidimensionalen Skalierung (MDS) überprüft. Dieses Verfahren visualisiert Korrelationen zwischen mehreren Items gleichzeitig, indem es Items, die miteinander stark positiv korrelieren, nebeneinander abbildet, und Items, die miteinander nur sehr schwach oder gar negativ korrelieren, weit voneinander entfernt einzeichnet. Abbildung 2 zeigt das Ergebnis einer solchen MDS mit repräsentativen Daten des European Social Survey (ESS) für Deutschland aus dem Jahr 2004, das die hypothetische Wertestruktur bestätigt.¹³ Dieses Werteverständnis konnte in weltweiten Umfragen immer wieder bestätigt werden, worauf sich der Anspruch der Universalität der BIW-Theorie stützt.¹⁴

Diese Sichtweise eines universalen Werteverständnisses steht nun in einem gewissen Widerspruch zu dem zu Beginn eingeführten *social identity approach* und seiner situativen Kontextabhängigkeit der sozialen

13 In Anhang 1 ist das gesamte Wertinventar des PVQ-21 mit seinen 21 Items und konzeptuellen Erläuterungen abgedruckt, wie es im ESS verwendet wird. Alle Werte werden hier durch zwei PVQ-Items gemessen, abgesehen von dem Wert Universalismus, der durch drei Items gemessen wird.

14 Schwartz, „Universals in the Content and Structure“; Schwartz, „Universal Aspects“; Ronald Fischer und Shalom H. Schwartz, „Whence Differences in Value Priorities? Individual, Cultural, or Artifactual Sources“, *Journal of Cross-Cultural Psychology* 42 (2010).

Identitäten: Wenn die soziale Identität einer Person je nach Situation variiert und damit verbunden auch unterschiedliche Wertekonnotationen für diese Person im Vordergrund stehen, wie können ihre Werte oder Werteaspekte dann in Form eines konsistenten Wertesystems persistente, transsituative Gültigkeit haben? Das obige Zitat von Gecas¹⁵ löst diesen Widerspruch nur unzureichend auf: Nach Gecas resultieren die verschiedenen situativen sozialen Identitäten einer Person in einem einzigartigen, individuellen Selbstkonzept. Seiner Terminologie folgend könnte man auch von Werteidentitäten und damit von *nichtuniversalen*, individuellen Wertesystemen sprechen.

Führen nun *einzigartige* Konstellationen sozialer Identitäten zu *individuellen* Wertesystemen, die jedoch in ihrem Aufbau immer mit dem *universalen* Werteverständnis konform sind? Allgemeiner gefragt: Inwiefern bilden Individuen tatsächlich derartig konsistente Wertesysteme aus, wie von Schwartz behauptet? Inwiefern gibt es Personen, die – gemessen an ihren Angaben im ESS-Fragebogen – der Meinung sind, dass zwei Items, die zur Messung desselben Wertes entworfen wurden, eigentlich gar nicht so viel miteinander zu tun haben? Läge bei diesen Personen ein *Messfehler* vor oder eher ein *diffuses Einzelwertverständnis*? Wenn also der Wert Sicherheit durch zwei Items des PVQ-21 gemessen wird, die jeweils einen Aspekt dieses Wertes erschließen sollen (sicheres Umfeld; starker Staat): Inwiefern nehmen die Befragten die beiden Items tatsächlich als zu ein und demselben Wert zugehörig wahr? Stimmen sie ihnen auch immer konsistent ähnlich stark zu? Andersherum formuliert: Lehnen sie sie auch immer konsistent ähnlich stark ab? Oder lassen sich auch Befragte finden, denen ein sicheres Umfeld äußerst wichtig ist, ein starker Staat hingegen kaum? Und liegt dies dann an – aus der Perspektive der Antwortenden – unpräzise formulierten Items und damit am Instrument der Werteerfassung oder wurde tatsächlich eine inkonsistente Vorstellung eines Wertes valide gemessen? Also wie universal ist das Konsistenzverständnis der einzelnen Schwartz-Werte und inwiefern gibt es bivariate Ausreißer? Diese zentrale Frage lässt sich in zwei Hinsichten präzisieren: 1. *Wie häufig sind bivariate Ausreißer bei den einzelnen zehn Schwartz-Werten?* Wie viele Personen sind davon betroffen? Gibt es Werte, bei denen es häufiger zu Ausreißern kommt als bei anderen? 2. *Sind die inkonsistenten Angaben dieser bivariaten Ausreißer bloße Messfehler oder tatsächlich Ausdruck eines diffusen*

15 Gecas, „Value Identities“, 105.

Einzelwertverständnisses? Inwiefern unterscheidet sich ihre Vorstellung einzelner Werte von der der Individuen mit konsistenten Angaben?

Die Untersuchungen von Fischer und Schwartz¹⁶ legen nahe, dass derartige Ausreißer keine Seltenheit sein dürften: In drei Studien untersuchten sie drei Datensätze, den Schwartz Values Survey (SVS; 67 Länder, N = 41 968), den European Social Survey (ESS; 19 Länder; N = 42 359) sowie den World Values Survey (WVS; 62 Länder; N = 84 887). Ihre Ausgangsfragen waren, inwiefern Werteprioritäten zwischen Ländern variieren und inwiefern Individuen innerhalb der Länder Werte teilen. Die Resultate aller drei Studien konvergieren in zwei wesentlichen Punkten:

- (a) Country differences accounted for low to moderate levels of variance in ratings of the items across representative samples from six continents. (b) Within-country agreement on item ratings was low for most items, indicating little within-country value consensus.¹⁷

Allerdings wurden die Ratings der Werte-Items in diesem Zusammenhang lediglich auf der gesellschaftlichen Makroebene untersucht. Eine differenziertere Betrachtung des Werteverständnisses auf individueller Ebene steht noch aus.

Hinsichtlich des Verbreitungsgrades der bivariaten Ausreißer können daher nur unpräzise fundierte Hypothesen formuliert werden: Bei repräsentativen Umfragedaten ab einer gewissen Stichprobengröße müssten sie zumindest in geringem Umfang fast immer vorkommen und die genannten Ergebnisse von Fischer und Schwartz sprechen dafür, dass das Phänomen nicht sonderlich selten sein dürfte und alle zehn Werte davon betroffen sein könnten.

Aber sind diese Inkonsistenzen nun lediglich Messfehler oder stehen sie wirklich für eine diffuse Einzelwertauffassung? Zunächst einmal sind Zusammenhänge zwischen Werten und Sozialstrukturmerkmalen wie dem Alter der Befragten, ihrem Geschlecht, ihrer Bildung oder ihrem Einkommen bekannt: Schwartz geht mit Hinblick auf das Alter zum Beispiel von folgenden Überlegungen aus:

16 Fischer und Schwartz, „Whence Differences in Value Priorities?“.

17 Ibid., 1136.

As people grow older, they tend to become more embedded in social networks, more committed to habitual patterns, and less exposed to arousing and exciting changes and challenges [...]. Once people begin starting families of their own and attain stable positions in the occupational world, they tend to become less preoccupied with their own strivings and more concerned with the welfare of others [...].¹⁸

Diese Argumentation impliziert, dass die Zustimmung zu den Werten Tradition, Konformität und Sicherheit (Wahrung des Bestehenden, Konservatismus) sowie Wohlwollen und Universalismus (Selbsttranszendenz, Altruismus) mit zunehmendem Alter wächst; im Gegensatz dazu verlieren die Werte Hedonismus, Stimulation und Selbstbestimmung (Offenheit für Neues, Liberalismus) sowie Macht und Leistung (Selbsterhöhung, Egoismus) mit steigendem Alter an Wichtigkeit. Diese Annahmen kann Schwartz auch mit ESS-Daten aus 20 Ländern bestätigen. Ähnlichen Überlegungen folgende Hypothesen zu den soziodemografischen Variablen Geschlecht, Bildung und Einkommen lassen sich ebenfalls belegen. Aufgrund der hohen Fallzahlen von $28\,275 \leq n \leq 35\,165$ findet er auch bei sehr geringen Effektstärken noch signifikante Koeffizienten.

Es lassen sich somit sowohl plausible theoretische Gründe als auch empirische Belege dafür finden, warum und wie sich Werte entweder im Verlauf des Lebens oder auch mit steigendem Einkommen verändern. Je älter ein Individuum ist, desto eher stimmt es zum Beispiel dem Wert Tradition zu. Wenn eine Person aber beispielsweise eine *diffuse* Auffassung des Wertes Tradition hätte, dann sollte ihre Zustimmung zu diesem Wert *nicht* mit wachsendem Alter steigen, sondern keinerlei Zusammenhang mit dem Alter erkennen lassen. Die Korrelation zwischen dem Alter und dem Wert Tradition sollte daher für die Gruppe der bivariaten Ausreißer beim Wert Tradition nahe null sein.

Es könnte sich allerdings auch lediglich um einen *Messfehler* handeln: In diesem Fall sollte sich die Korrelation bei konsistent antwortenden

18 Schwartz, „Value Orientations,“ 188.

Personen und bei inkonsistent antwortenden Personen (bezüglich des Wertes Tradition) nicht unterscheiden.¹⁹

Allgemein formuliert sollten Individuen mit konsistenten Angaben bei ihren wertesispezifischen Items signifikante und unterschiedlich starke (positive und negative) Korrelationen zwischen ihren Werten und ihren soziodemografischen Variablen zeigen. Wenn inkonsistente Angaben für ein diffuses Einzelwertverständnis stehen, dann sollten die zugehörigen Korrelationen nahe null sein und bei nicht allzu großer Fallzahl auch als insignifikant ausgewiesen werden. Liegt jedoch nur ein Messfehler vor, so sollten die Korrelationen denen der konsistent Antwortenden gleichen.

4. Daten

Die Grundlage dieser Untersuchung bilden die Daten der zweiten Welle des European Social Survey (ESS) von 2004/2005 aus der Umfrage in Deutschland (N = 2 644).²⁰ Der ESS ist eine repräsentative Bevölkerungsumfrage unter allen Personen von 15 Jahren und älter, die in privaten Haushalten wohnhaft sind, unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft oder Sprache. Sie wird seit 2002 im Abstand von zwei Jahren regelmäßig in den beteiligten europäischen Ländern durchgeführt.²¹ Die zweite Welle wies neben Fragen zu soziodemografischen Merkmalen, den Schwartz-Werten und diversen politischen Einstellungen auch wellenspezifische Fragemodule zu den Themenkomplexen Gesundheit, Wirtschaftsmoral sowie Familie, Arbeit und Wohlbefinden auf. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die hier verwendete Stichprobe.

19 Zur Berechnung der Zustimmung zu einem Wert werden die beiden zugehörigen Werte-Items gemittelt. Im Methodenteil wird dies wieder aufgegriffen.

20 „ESS2-2004 Data Download,“ Zugriff am 17.09.2013, <http://www.europeansocialsurvey.org/data/download.html?r=2>; Datenarchiv der und Zugang zu den ESS-Daten über: Norwegian Social Science Data Services (NSD).

21 Je nach Welle variiert die Gruppe der teilnehmenden Länder leicht; in der hier verwendeten zweiten Welle liegen Daten der Länder Österreich, Belgien, Tschechien, Dänemark, Estland, Finnland, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Ungarn, Island, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Polen, Portugal, Slowakei, Slowenien, Spanien, Schweden, Schweiz, Türkei, Ukraine und Großbritannien vor.

EUROPEAN SOCIAL SURVEY, 2. WELLE, 2004, STICHPROBE AUS DEUTSCHLAND (N = 2 644)					
	Frauen- anteil	Alter	Bildungs- jahre ¹	Nettohaus- haltsein- kommen ²	Urba- nisierungsgrad ³
	0,52	46,51	12,97	6,74	3,25
s	-	17,63	3,23	2,09	1,10
¹ Item-Formulierung: „Wie viele Jahre haben sie insgesamt eine Schule besucht, inklusive den etwaigen Besuch einer Berufsschule oder Hochschule?“					
² Codierung: „monatlich ca. (1) weniger als 150 €, (2) 150 bis unter 300 €, (3) 300 bis unter 500 €, (4) 500 bis unter 1.000 €, (5) 1.000 bis unter 1.500 €, (6) 1.500 bis unter 2.000 €, (7) 2.000 bis unter 2.500 €, (8) 2.500 bis unter 3.000 €, (9) 3.000 bis unter 5.000 €, (10) 5.000 bis unter 7.500 €, (11) 7.500 bis unter 10.000 €, (12) 10.000 € oder mehr“.					
³ Codierung: „(1) Bauernhof oder Haus auf dem Land, (2) Dorf, (3) Stadt oder Kleinstadt, (4) Vorort oder Randgebiet einer Großstadt, (5) Großstadt“.					

Tab. 1: Mittelwerte und Standardabweichungen der untersuchten Stichprobe zu relevanten Sozialstrukturmerkmalen; Quelle: ESS-2, 2004, Deutschland, eigene Berechnungen.

5. Methoden

Ein inkonsistentes Verständnis bei einem einzelnen Schwartz-Wert liegt dann vor, wenn ein Individuum an die beiden PVQ-21-Items, die denselben Wert operationalisieren sollen, stark unterschiedliche Ratings vergibt. Es geht also um inkonsistente Angaben innerhalb eines Wertes. Daher wird von nun an der Begriff wertinterne Inkonsistenz (wI) verwendet. Bei einer Person, die zum Beispiel beim Sicherheit-Item „sicheres Umfeld“ das minimale, beim Sicherheit-Item „starker Staat“ hingegen das maximale Rating ankreuzt, bleibt unklar, ob sie nun den Wert Sicherheit ablehnt oder ob sie ihm zustimmt. Nach dem bisher gängigen Verfahren werden diese beiden inkonsistenten Äußerungen einfach gemittelt; die Person wird demnach so behandelt, als würde sie dem Wert Sicherheit mittelmäßig zustimmen.²² Folglich werden diese Fälle bereits implizit als Messfehler angesehen: Es wird davon ausgegangen, dass dem betreffenden Befragten der entsprechende Wert eigentlich mittelmäßig wichtig ist; die Items waren für ihn lediglich unpräzise formuliert, so

²² Schwartz, Shalom H. „Human Values: 4. Measuring Values,“ European Social Survey Education Net, Zugriff am 17.09.2013, <http://essedunet.nsd.uib.no/cms/topics/1/4/all.html>.

dass die beiden Messungen in verschiedene Richtungen weisen und miteinander inkonsistent sind. Für die Berechnungen bedeutet dies, dass kein Unterschied gemacht wird zwischen einer Person, die beide Male ein mittleres Rating vergeben hat, und einer Person, die einmal das maximale und einmal das minimale Rating ankreuzte.

Diese Behandlung ist jedoch zumindest fraglich, insbesondere dann, wenn dieselbe Person bei mehreren der insgesamt zehn Werte inkonsistente Angaben gemacht haben sollte. Ein derartiges Ankreuzverhalten könnte hingegen ebenso als ein diffuses Einzelwertverständnis ausgelegt werden, bei dem das Individuum nicht genau weiß, ob es dem Wert nun zustimmt oder ihn ablehnt.

Zur Bestimmung der wertinternen Inkonsistenz wurden für jeden Wert Regressionsanalysen durchgeführt, bei denen ein wertkonstitutives Item das jeweils andere erklärt. Um die Ergebnisse davon unabhängig zu machen, welches Item als unabhängige Variable (UV) und welches als abhängige Variable (AV) gewählt wird, wurden die Variablen z-standardisiert. Um die Regressionsgerade herum wurde ein 95 %-Konfidenzintervall konstruiert. Befragte, deren empirischer AV-Wert innerhalb des Konfidenzintervalls um die Regressionsgerade herum lag, wurden als konsistent Antwortende eingestuft. Personen, deren empirischer AV-Wert außerhalb der Konfidenzgrenzen fiel, wurden als bivariate Ausreißer und somit als bei diesem Wert inkonsistent antwortend markiert. Abbildung 3 veranschaulicht das Verfahren schematisch. Diese Prozedur wurde für alle zehn Werte durchgeführt.²³

Nachdem auf diese Weise für jeden Wert die bivariaten Ausreißer identifiziert werden konnten, wurden Pearson-Korrelationen zwischen den zehn Werten und den Sozialstrukturmerkmalen Alter, Bildungsjahre, Geschlecht, Einkommen und Urbanisierungsgrad kalkuliert. Dabei wurden die Korrelationen für jeden Wert jeweils getrennt berechnet einmal für die Personengruppe ohne wI und einmal für die Personengruppe mit wI. Da diese Gruppeneinteilung wertenspezifisch erfolgte, sind die Gruppen lediglich innerhalb der Werte disjunkt: Zeigt ein Individuum beim Wert Wohlwollen wI, bei allen sonstigen Werten jedoch nicht, dann ist es auch nur bei den Berechnungen zum Wert Wohlwollen Mitglied

23 Nur für die Messung des Werts Universalismus sind im PVQ-21 mehr als zwei, nämlich drei Items vorgesehen. Diese wurden miteinander interkorreliert. Das Item mit den geringsten Interkorrelationen (Wichtigkeit des Umweltschutzes) wurde aus den Berechnungen ausgeschlossen.

in der Gruppe der Personen mit wI. Aus diesem Grund variieren auch die Fallzahlen der beiden Gruppen je nach Wert. Zusammengenommen sollten sie immer 2 644 Fälle ergeben, allerdings mindern fehlende Werte diese Stichprobengröße: Viele Menschen äußern sich in Umfragen beispielsweise ungern zu ihrem Einkommen, weshalb sich gerade bei den Korrelationen der zehn Werte mit dem Einkommen nur 2 050 Personen auf die wertenspezifischen Gruppen ohne und mit wI verteilen, da bei den restlichen 594 Befragten die Angaben zum Einkommen fehlen.

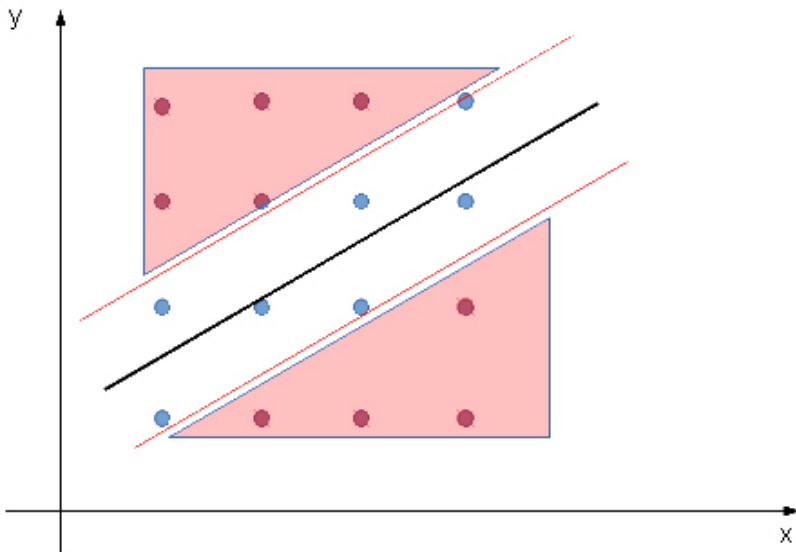


Abb. 3: Schematische Darstellung der Bestimmung von Individuen mit wertinterner Inkonsistenz (bivariate Ausreißer) bei einem fiktiven Wert, der durch die Items x und y konstituiert wird; Quelle: eigene Darstellung.

6. Ergebnisse

Tabelle 2 gibt Aufschluss darüber, wie häufig Individuen in der untersuchten ESS-Stichprobe aus Deutschland wertinterne Inkonsistenzen zeigen: Zwei Drittel der Befragten macht bei keinem einzigen der zehn Schwartz-Werte inkonsistente Angaben. Dies impliziert, dass ein Drittel der Personen jedoch bei mindestens einem Wert wI aufweist. Etwa ein Zehntel der Stichprobe zeigt wI sogar bei zwei Werten oder noch öfter.

Anzahl der wI	Häufigkeit	Prozent
0	1737	65,70
1	626	23,68
2	205	7,75
3	56	2,12
4	18	0,68
5	1	0,04
6	-	-
7	1	0,04
8	-	-
9	-	-
10	-	-

Anzahl der fehlenden Werte = 226

n = 2 644

Tab. 2: Häufigkeitsverteilung der wertinternen Inkonsistenzen für Deutschland; Quelle: ESS-2, 2004, eigene Berechnungen.

Wie verteilt sich aber nun dieses Drittel der Stichprobe mit wI über die zehn Werte? Tabelle 3 führt in Zeile 26 den Anteil der Personen mit wI für jeden Wert einzeln auf: Der Anteil der inkonsistent Antwortenden variiert zwischen 3,1 Prozent (Macht) und 6,5 Prozent (Sicherheit). Alle Werte bewegen sich damit ungefähr in derselben Größenordnung, so dass kein Wert durch einen besonders großen oder besonders kleinen Anteil auffällt.

Sozialstruktur- merkmal	UN		BE		TR		CO		SE	
	ohne wI	mit wI	ohne wI	mit wI	ohne wI	mit wI	ohne wI	mit wI	ohne wI	mit wI
Alter	Parameter									
	Pearson's r	.158	.200	.119	-.025	.388	-.283	.333	-.205	-.272
	p-value	.000	.009	.000	.800	.000	.001	.000	.052	.000
	n	2427	167	2490	104	2456	138	2504	90	2434
	lower95_CL	.119	.050	.080	-.217	.353	.122	.298	-.002	.231
upper95_CL	.197	.342	.158	.168	.421	.430	.367	.395	.305	
Bildungsjahre	Pearson's r	.123	.218	.059	-.077	-.182	.089	-.199	.021	-.154
	p-value	.000	.005	.003	.443	.000	.283	.000	.840	.000
	n	2452	167	2516	103	2472	147	2527	92	2451
	lower95_CL	.084	.068	.020	-.266	-.220	-.074	-.237	-.184	-.284
	upper95_CL	.162	.358	.098	.119	-.143	.247	-.162	.225	-.209
Weiblich	Pearson's r	.171	.145	.159	.161	.109	-.120	.044	.105	.129
	p-value	.000	.060	.000	.100	.000	.145	.026	.321	.000
	n	2475	169	2538	106	2496	148	2552	92	2473
	lower95_CL	.133	-.006	.121	-.031	.070	-.276	.005	-.102	.090
	upper95_CL	.209	.290	.197	.341	.148	.042	.083	.303	.167
Einkommen	Pearson's r	.023	.036	.008	-.093	-.055	-.081	-.076	-.006	-.088
	p-value	.313	.675	.737	.428	.014	.429	.001	.959	.000
	n	1910	140	1975	75	1952	98	1980	70	1931
	lower95_CL	-.022	-.131	-.037	-.313	-.100	-.275	-.119	-.241	-.173
	upper95_CL	.068	.201	.052	.137	-.011	.119	-.032	.229	-.086
Urbanisierungsgrad	Pearson's r	.032	-.155	-.009	.012	-.060	-.075	-.029	-.005	-.017
	p-value	.116	.044	.661	.905	.002	.369	.142	.965	.402
	n	2474	169	2537	106	2496	147	2551	92	2472
	lower95_CL	-.008	-.299	-.030	-.179	-.099	-.234	-.068	-.209	-.056
	upper95_CL	.071	-.004	-.048	.202	-.021	.088	.010	.200	-.023
Anteil der Personen mit wI n		0.064		0.040		0.056		0.035		0.065
		2644		2644		2644		2644		2644

Sozialstrukturmerkmal	Parameter	PO		AC		HE		ST		SD	
		ohne wI	mit wI	ohne wI	mit wI	ohne wI	mit wI	ohne wI	mit wI	ohne wI	mit wI
Alter	Pearson's r	-.154	-.196	-.302	-.080	-.291	-.302	-.405	-.040	-.084	-.218
	p-value	.000	.090	.000	.446	.000	.000	.000	.671	.000	.008
	n	2518	76	2501	93	2443	151	2476	118	2450	144
	lower95_CL	-.192	-.404	-.337	-.279	-.326	-.440	-.438	-.219	-.123	-.369
Bildungsjahre	upper95_CL	-.116	.031	-.266	.126	-.254	-.149	-.372	.142	-.045	-.057
	Pearson's r	.048	-.001	.129	-.177	-.019	.196	.086	.065	.221	.125
	p-value	.015	.991	.000	.091	.334	.015	.000	.482	.000	.133
	n	2541	78	2527	92	2467	152	2500	119	2473	146
Weiblich	lower95_CL	.010	-.224	.090	-.368	-.059	.038	.047	-.116	-.184	-.038
	upper95_CL	.087	.221	.167	.029	.020	.345	.125	.242	.259	.282
	Pearson's r	-.137	-.245	-.164	-.231	-.123	-.096	-.106	-.092	-.066	-.051
	p-value	.000	.026	.000	.023	.000	.235	.000	.320	.001	.538
Einkommen	n	2561	83	2548	96	2489	155	2524	120	2496	148
	lower95_CL	-.175	-.437	-.201	-.412	-.161	-.250	-.144	-.266	-.105	-.211
	upper95_CL	-.099	-.030	-.126	-.032	-.084	.063	-.067	.089	-.027	.111
	Pearson's r	.074	.118	.066	-.044	.010	-.016	.020	.010	.096	.123
Urbanisierungsgrad	p-value	.001	.394	.003	.706	.670	.860	.388	.926	.000	.180
	n	1995	55	1974	76	1927	123	1952	98	1930	120
	lower95_CL	.030	-.152	.022	-.267	-.035	-.193	-.025	-.189	.051	-.057
	upper95_CL	.118	.371	.110	.183	.054	.161	.064	.208	.140	.296
Anteil der Personen mit wI	Pearson's r	.018	.065	.010	.010	-.020	.010	.045	.012	.026	-.031
	p-value	.374	.561	.597	.921	.328	.904	.025	.900	.191	.705
	n	2561	82	2547	96	2488	155	2524	119	2495	148
	lower95_CL	-.021	-.154	-.028	-.191	-.059	-.148	-.006	-.169	-.013	-.192
n	upper95_CL	.056	.278	.049	.210	.020	.167	.084	.191	.065	.131
		0.031	0.036	0.036	0.036	0.059	0.059	0.045	0.045	0.056	0.056
		2644	2644	2644	2644	2644	2644	2644	2644	2644	2644

Tab. 3: Pearson-Korrelationen zwischen soziodemografischen Merkmalen und den zehn Schwartz-Werten nach wertinterner Inkonsistenz mit zusätzlicher Angabe der 95 %-Konfidenzintervalle für die Korrelationskoeffizienten; Quelle: ESS-2, 2004, Deutschland, eigene Berechnungen.

Der Großteil von Tabelle 3 wird eingenommen von den Korrelationen zwischen den Sozialstrukturmerkmalen und den zehn Werten, jeweils getrennt dafür berechnet, ob bei dem betreffenden Wert wI vorliegt oder nicht. Aufgelistet werden die Pearson-Korrelationskoeffizienten, der zugehörige p -Wert, die Fallzahl der zugrundeliegenden Gruppe sowie die untere und die obere Konfidenzgrenze des Pearsonschen Korrelationskoeffizienten. Diejenigen Tabellenbereiche, in denen die Gruppe ohne wI einen nennenswert starken Korrelationskoeffizienten von $r \geq 0,20$ aufweist, sind durch **Fettdruck** hervorgehoben. Dabei sind jedoch zwei Unterarten von Hervorhebungen zu unterscheiden: ***Kursiver Fettdruck*** markiert Tabellenbereiche, in denen die Gruppe ohne wI einen nennenswerten Zusammenhang erkennen lässt, die Gruppe mit wI jedoch nicht, da ihre Koeffizienten insignifikant sind und nahe null liegen. Hierzu gehören die Korrelationen zwischen dem Alter und den Werten Leistung und Stimulation sowie zwischen den Bildungsjahren und Konformität. **Einfacher Fettdruck** hingegen hebt Tabellenbereiche hervor, in denen beide Gruppen ähnlich starke Assoziationen zeigen. Dabei muss der Koeffizient der Gruppe mit wI nicht immer auf dem fünf Prozent Niveau signifikant sein wie bei Alter und Konformität oder bei Bildungsjahre und Selbstbestimmung. Denn die Konfidenzintervalle sprechen dafür, dass durchaus ein Zusammenhang vorliegt, der jedoch bei dieser geringen Fallzahl nicht als signifikant ausgewiesen wird. In diese Hervorhebungskategorie fallen die Assoziationen zwischen dem Alter und den Werten Tradition, Konformität, Sicherheit und Hedonismus sowie zwischen den Bildungsjahren und Sicherheit beziehungsweise Selbstbestimmung.

Aufgrund der generell relativ geringen Fallzahlen in den Gruppen mit wI sind die entsprechenden Konfidenzintervalle verhältnismäßig breit, so dass erstens nur selten signifikante Korrelationen gefunden werden können und zweitens auch die Unterschiede zwischen den Gruppen ohne und mit wI häufig nicht als signifikant ausgewiesen werden. Die Positionen der Konfidenzgrenzen, also das geringe Ausmaß der Überschneidungen mit der Zahl Null beziehungsweise mit den Konfidenzintervallen der Gruppe ohne wI , lassen aber häufig vermuten, dass durchaus sowohl signifikante Assoziationen mit den soziodemografischen Variablen als auch signifikante Unterschiede zur Gruppe ohne wI zu erwarten sind, wenn die Fallzahlen der Gruppen mit wI größer ausfallen würden.

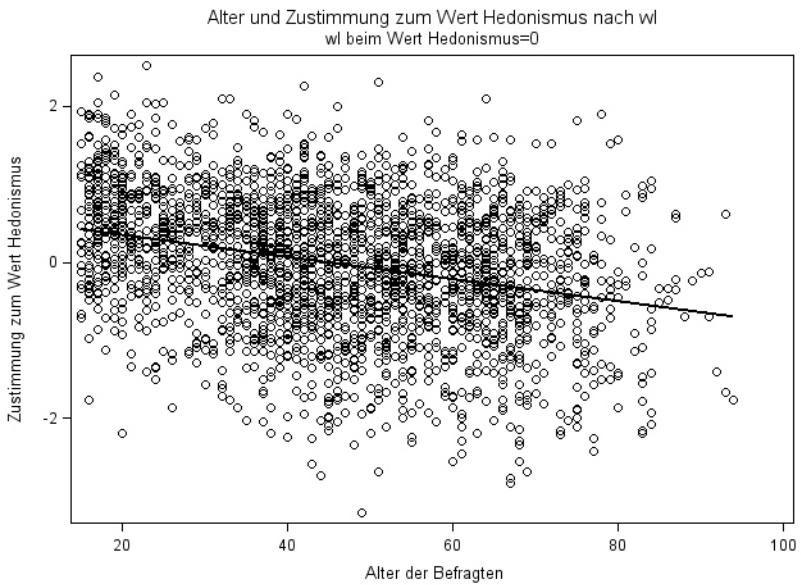


Abb. 4a: Scatter plot des Zusammenhangs zwischen dem Alter der Befragten und ihrer Zustimmung zum Wert Hedonismus für Personen ohne wertinterne Inkonsistenzen beim Wert Hedonismus; Quelle: ESS-2, 2004, Deutschland, eigene Berechnungen.

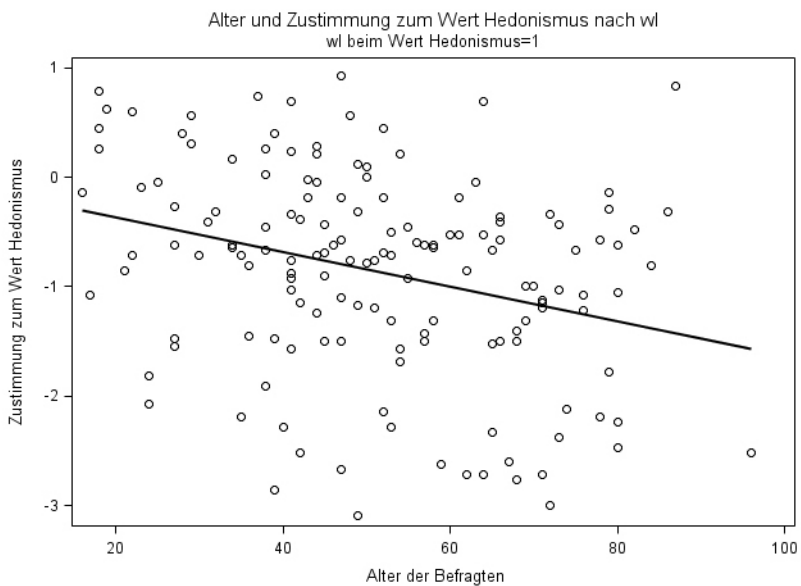


Abb. 4b: Scatter plot des Zusammenhangs zwischen dem Alter der Befragten und ihrer Zustimmung zum Wert Hedonismus für Personen mit wertinternen Inkonsistenzen beim Wert Hedonismus; Quelle: ESS-2, 2004, Deutschland, eigene Berechnungen.

Abbildung 4a veranschaulicht den in Tabelle 3 durch einfachen Fettdruck hervorgehobenen Zusammenhang zwischen dem Alter der Befragten und dem Wert Hedonismus für die Gruppe ohne wI; Abbildung 4b visualisiert hingegen den gleichen Zusammenhang für die Gruppe mit wI. Durch die unterschiedliche Dichte der Punktwolken fällt sofort der Unterschied in den Fallzahlen der beiden Gruppen auf. Die Regressionsgeraden fallen in beiden Abbildungen leicht ab, was den negativen Korrelationskoeffizienten aus Tabelle 3 entspricht: Je älter die Befragten sind, desto weniger ist ihnen der Wert Hedonismus wichtig – unabhängig davon, ob sie beim Wert Hedonismus wertinterne Inkonsistenz zeigen oder nicht.

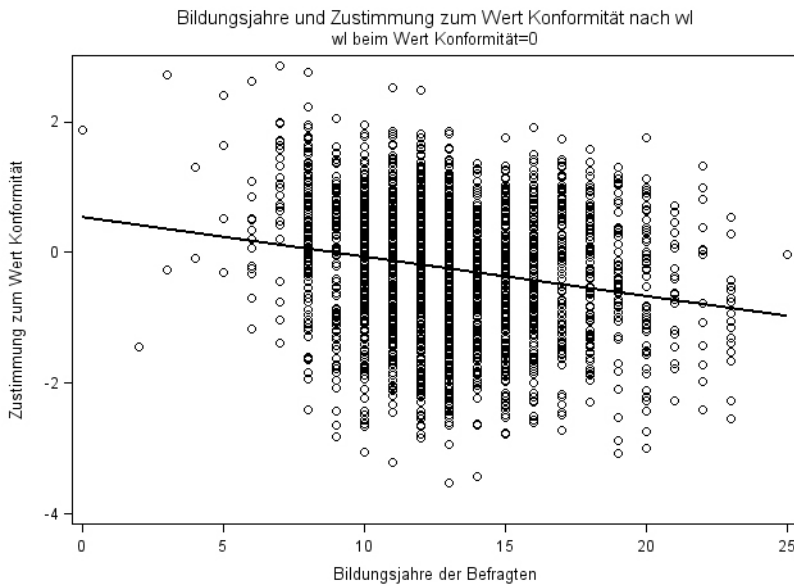


Abb. 5a: Scatter plot des Zusammenhangs zwischen den Bildungsjahren der Befragten und ihrer Zustimmung zum Wert Konformität für Personen ohne wertinterne Inkonsistenzen beim Wert Hedonismus; Quelle: ESS-2, 2004, Deutschland, eigene Berechnungen.

Abbildung 5a visualisiert die in Tabelle 3 durch kursiven Fettdruck markierte Assoziation zwischen der Anzahl der Bildungsjahre der Befragten und der Zustimmung zum Wert Konformität für Personen mit einer konsistenten Auffassung des Wertes Konformität; Abbildung 5b tut dasselbe für die Gruppe mit wI bei Konformität. Wieder ist der große Fallzahlunterschied augenscheinlich. Während für die Gruppe ohne wI wieder ein klarer (negativer) Zusammenhang ersichtlich ist, bleibt die Regressionsgerade der Gruppe mit wI waagrecht und zeigt keine Stei-

gung: Je gebildeter die Befragten sind, desto geringer ist ihre Zustimmung zum Wert Konformität – aber nur dann, wenn sie konsistente Angaben bei diesem Wert gemacht haben; anderenfalls gibt es schlicht keinen erkennbaren Zusammenhang zwischen Bildung und Konformität.

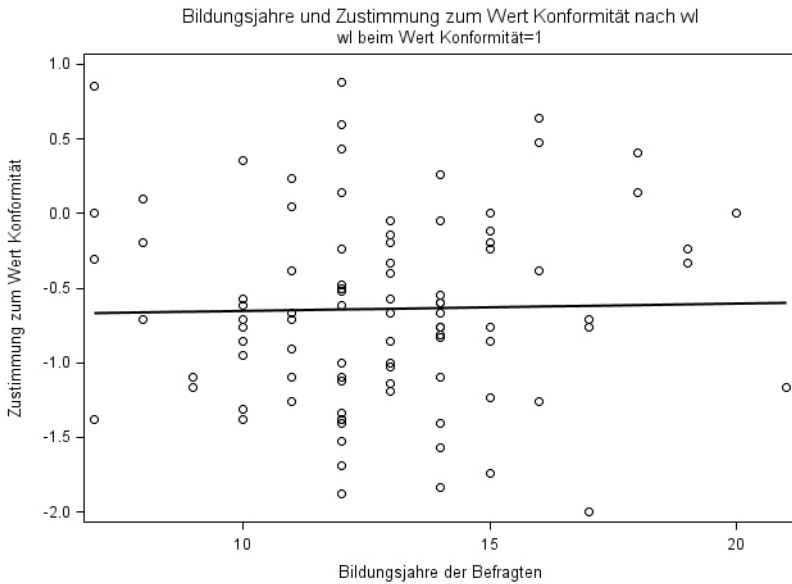


Abb. 5b: Scatter plot des Zusammenhangs zwischen den Bildungsjahren der Befragten und ihrer Zustimmung zum Wert Konformität für Personen mit wertinternen Inkonsistenzen beim Wert Hedonismus; Quelle: ESS-2, 2004, Deutschland, eigene Berechnungen.

7. Diskussion und Schlussfolgerungen

In diesem Beitrag wurde in den Umfragedaten des European Social Survey zu Deutschland aus dem Jahr 2004 gezielt nach Individuen gesucht, die bei einzelnen Werten andere Angaben machen als die große Mehrheit der Befragten beziehungsweise als es die BIW-Theorie vorsieht. Anlass zu dieser Suche bestand aufgrund theoretischer Erwägungen, die aus dem *social identity approach* folgen: Wenn Werte situativ salient sind und durch wiederholte Rollenübernahmen in das Selbstkonzept integriert werden, liegt der Schluss nahe, dass die individuellen Konstellationen sozialer Identitäten auch zu relativ individualisierten Wertesystemen führen. Zumindest erscheint es unplausibel, dass derartig homogene

Wertesysteme entstehen, wie es die Theorie basaler individueller Werte sowohl hinsichtlich der Einzelwertauffassung als auch bezüglich des Wertestrukturverständnisses annimmt. Hier wurde sich auf die Analyse der Einzelwertauffassung beschränkt. Ergebnisse empirischer Studien legen ebenfalls eine solche Untersuchung nahe.

Werte werden im PVQ-21 (fast immer) jeweils durch zwei Items gemessen, bei denen Befragte gemäß den Erwartungen der BIW-Theorie ähnliche Angaben machen sollten. Ein Drittel der Umfrageteilnehmer gehörte jedoch bei mindestens einem der zehn Werte zu einer Gruppe von bivariaten Ausreißern; ein Zehntel gab bei mindestens zwei Werten eine sehr unterschiedliche Wichtigkeit der einzelnen wertekonstitutiven Items an. Das Phänomen der wertinternen Inkonsistenz scheint somit eine große Minderheit zu betreffen. Diese verteilt sich jedoch relativ gleichmäßig über alle zehn Werte: Der Anteil der bivariaten Ausreißer variiert bei allen zehn Werten zwischen 3,1 und 6,5 Prozent, so dass keiner der Werte besonders heraussticht. Dies spricht für die Reliabilität des Messinstruments: Auch wenn immer ein Teil der Befragten an die beiden dem gleichen Wert zugeordneten Items deutlich unterschiedliche Ratings vergibt, so ist diese Personengruppe immer recht klein und bei allen Werten ähnlich groß; insgesamt also scheinen die Items für die jeweilige Messung des gleichen Wertes relativ adäquat formuliert zu sein.

Betrachtet man nun jedoch die bivariaten Ausreißer genauer, stellt sich noch immer die Frage, ob ihre heterogenen Antworten auf die werteszpezifischen Items auf eine für sie ungenaue Item-Formulierung zurückzuführen sind und daher der Wert, der bei ihnen womöglich genauso kognitiv repräsentiert ist wie bei den übrigen Befragten, lediglich nicht richtig gemessen wurde. Eine andere Interpretationsmöglichkeit wäre, dass die Messung selbst valide ist und hier tatsächlich inkonsistente Ansichten von Individuen über Wertehalte gefunden wurden. Die diesbezügliche Befundlage bleibt zweideutig: Beim Vergleich von Korrelationen zwischen Sozialstrukturmerkmalen und den zehn Werten der Personengruppen ohne wI bei den betreffenden Werten mit den jeweiligen Personengruppen mit wI gab es sowohl Koeffizienten, die einander glichen, als auch solche, die sich unterschieden. In letzterem Fall war stets der Zusammenhang für die Gruppe ohne wI nennenswert ausgeprägt, bei der Gruppe mit wI ließ sich hingegen keine Assoziation erkennen.

Diejenigen Korrelationen, die sich zwischen den Gruppen glichen, können als Belege für Messfehler interpretiert werden: Obwohl die Gruppe mit wI nur aus bivariaten Ausreißern mit einander widersprechenden Item-Ratings besteht, scheint es sinnvoll zu sein, hier genauso zu verfahren wie mit den übrigen Personen und ihre Ratings zu mitteln – denn dann zeigen sie nahezu gleich große Korrelationen mit demselben Vorzeichen.

Die andere Art der Korrelationen, bei denen zwar die Gruppe ohne wI einen deutlichen Zusammenhang erkennen ließ, die Gruppe mit wI jedoch nicht, kann hingegen als Hinweis auf eine diffuse Auffassung einzelner Werte verstanden werden: Nur wenn an die zum selben Wert gehörenden Items ähnliche Ratings vergeben wurden, ergeben sich Assoziationen mit soziodemografischen Merkmalen. Beim Vorliegen wertinterner Inkonsistenz gibt es keine derartige systematische Kovariation – Werte hängen nicht mit den üblichen Sozialstrukturmerkmalen zusammen. Bei diesen Personen scheinen die betreffenden Werte nicht als widerspruchsfreie Konzepte mit dem üblichen Inhalt kognitiv repräsentiert zu sein.

Nun ließe sich schlussfolgern, dass es zwei unterschiedliche Arten wertinterner Inkonsistenz geben könnte: Bei einer Personengruppe mit wI handelt es sich um Messfehler, bei einer anderen um diffuse Einzelwertverständnisse. Dazu müsste überprüft werden, inwiefern sich beide Gruppen überschneiden. Sollte es tatsächlich zwei verschiedene wI-Arten geben, dann dürften Personen, die in der Gruppe des Typs 1 sind, nicht auch in einer der Gruppen des Typs 2 auftauchen. Tabelle 3 enthält jedoch ein Beispiel für eine solche Doppelmitgliedschaft der Befragten in zwei Gruppen unterschiedlichen Typs: In der Spalte des Wertes Konformität zeigt die Gruppe mit wI bei diesem Wert – die ja in der gesamten Spalte aus denselben Individuen besteht – in Zeile 1 eine ähnliche hohe positive Korrelation mit dem Alter wie die Gruppe ohne wI ($r = .205$ bzw. $r = .333$). In Zeile 6 jedoch korreliert Konformität bei denselben Menschen nicht mit den Bildungsjahren ($r = .021$), während diese Assoziation bei Personen mit einem konsistenten Konformitätsverständnis durchaus gegeben ist ($r = -.199$). Dieses Ergebnis lässt sich ohne weitere Informationen nicht widerspruchsfrei deuten. Es könnte sich aber auch hier um einen Messfehler und reinen Zufall handeln. Zur Klärung dieses Phänomens wäre es hilfreich, wenn die untersuchten Gruppen größer wären, um präzisere Koeffizienten schätzen zu können.

Dann ließe sich auch bei all den anderen Werten nachsehen, ob vergleichbare widersprüchliche Ergebnisse vorliegen oder ob es sich um einen Einzelfall handelt.

In einem nächsten Schritt könnte das Erklärungspotential der Werte in den verschiedenen Gruppen ohne und mit wI miteinander verglichen werden: Da die Werte einer Person nachweislich ihr Handeln beeinflussen, ist anzunehmen, dass bei Individuen mit wI dieses Erklärungspotential geringer ausfällt – jedoch nur für den Fall, dass ein diffuses Werteverständnis vorliegt, und nicht, wenn es sich bei wI lediglich um einen Messfehler handelt. Dabei könnten die werteszpezifischen Personengruppen mit wI danach unterteilt werden, ob sie in Tabelle 3 ähnlich große Korrelationen aufweisen wie die Gruppe ohne wI oder aber nahezu eine Nullkorrelation. Da auch hier wieder Gruppen anhand von Konfidenzintervallen verglichen werden würden, wären auch hier größere Fallzahlen zentral. Eine Erhöhung der Fallzahlen ließe sich dadurch erreichen, dass Daten weiterer ESS-Länder mit den hier bereits untersuchten gepoolt werden könnten. Dafür kämen jedoch lediglich Länder in Frage, deren nationale Stichprobe sich ähnlich gut mit Hilfe der BIW-Theorie beschreiben ließe wie Deutschland, um weitere Störfaktoren zu minimieren.

Außerdem ließe sich noch in zwei weiteren Hinsichten untersuchen, inwiefern der Universalitätsanspruch der BIW-Theorie eingelöst wird. Zum Einen könnte unter Verwendung von werteszpezifischen Clusteranalysen nach Personengruppen mit ungewöhnlichem Antwortverhalten gesucht werden: Diejenigen resultierenden Cluster, die jeweils an die beiden wertekonstitutiven Items ähnliche Ratings vergeben, zeigen konsistente Antwortmuster; bei allen anderen läge die hier vorgestellte Konzeption von wertinterner Inkonsistenz vor.

Zum Anderen bezieht sich der Universalitätsanspruch der BIW-Theorie auch auf die Anordnung der einzelnen Werte gemäß der Circumplex-Struktur: Individuen setzen verschiedenste Schwerpunkte bei den von ihnen für wichtig erachteten Werten und unterscheiden sich somit in ihren Werteprioritäten, -präferenzen oder -profilen; für alle Menschen sollte jedoch gelten, dass sie die an ihren Werteschwerpunkt angrenzenden Werte als etwas weniger wichtig einstufen und die gegenüberliegenden am geringsten schätzen. Unter Einsatz von multidimensionaler Skalierung auf der Ebene der zehn Werte könnte die resultierende Distanzmatrix, die die in Distanzen umgerechneten Interkorrelationen zwischen den zehn

Werten enthält, dazu genutzt werden, um Personen ausfindig zu machen, deren Wertesysteme nicht dieser Circumplex-Struktur der BIW-Theorie entsprechen.

Sollte sich bestätigen, dass durch die hier durchgeführten und soeben aufgezählten Analysen Teilpopulationen identifiziert werden können, auf die die als universal verstandenen Annahmen der BIW-Theorie nicht zutreffen, wirft dies ein neues Licht auf die Ergebnisse der bisherigen Werteforschung in dieser Tradition: Konzentriert man sich auf den Großteil der Bevölkerung, dessen Wertesysteme sich mit der BIW-Theorie ohne Probleme vereinbaren lassen, dann sind noch exaktere Ergebnisse zu erwarten als bislang. Untersucht man hingegen den anderen Teil der Befragten näher, der sich nicht ohne Weiteres mit der BIW-Theorie in Einklang bringen lässt, dürfen die bisherigen Erkenntnisse der Werteforschung nicht auf diese Gruppe verallgemeinert werden. Möglicherweise sind Werte hier nicht sinnvoll für sozialwissenschaftliche Zwecke verwendbar oder aber man findet Teilkulturen, in denen (dieselben oder „neue“) Werte anderen Gesetzmäßigkeiten folgen.

8. Literatur

BILSKY, Wolfgang. „Die Struktur der Werte und ihre Stabilität über Instrumente und Kulturen.“ In *Sozialpsychologie und Werte*, herausgegeben von Erich H. Witte, 63–89. Lengerich [u. a.]: Pabst Science Publishers, 2008.

BILSKY, Wolfgang, Michael Janik und Shalom H. Schwartz. „The Structural Organization of Human Values – Evidence from Three Rounds of the European Social Survey (ESS).“ *Journal of Cross-Cultural Psychology* 42 (2011): 759–776.

European Social Survey. „ESS2-2004 Data Download.“ Zugriff am 17. September 2013. <http://www.europeansocialsurvey.org/data/download.html?r=2>; Datenarchiv der und Zugang zu den ESS-Daten über: Norwegian Social Science Data Services (NSD).

FEATHER, Norman T. „Values and National Identification: Australian Evidence.“ *Australian Journal of Psychology* 46 (1994): 35–40.

FISCHER, Ronald und Shalom H. Schwartz. „Whence Differences in Value Priorities? Individual, Cultural, or Artifactual Sources.“ *Journal of Cross-Cultural Psychology* 42 (2010): 1127–1144.

GECAS, Viktor. „Value identities, self-motives, and social movements.“ In *Self, Identity, and Social Movements*, herausgegeben von Sheldon Stryker, Timothy J. Owens und Robert W. White, 93–109. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2000.

HEAVEN, Patrick C. L. „Group Identities and Human Values.“ *The Journal of Social Psychology* 139 (1999): 590–595.

SCHWARTZ, Shalom H. und Wolfgang Bilsky. „Toward A Universal Psychological Structure of Human Values.“ *Journal of Personality and Social Psychology* 53 (1987): 550–562.

SCHWARTZ, Shalom H. „Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries.“ In *Advances in Experimental Psychology*, herausgegeben von Mark P. Zanna, 1–65. Orlando: Academic Press, 1992.

---. „Are There Universal Aspects in the Structure and Contents of Human Values?“ *Journal of Social Issues* 50 (1994): 19–45.

---. „Value orientations: measurement, antecedents and consequences across nations.“ In *Measuring Attitudes Cross-Nationally: Lessons from the European Social Survey*, herausgegeben von Roger Jowell, Caroline Roberts, Rory Fitzgerald und Gillian Eva, 169–203. London: Sage, 2007.

---. „Human Values: 4. Measuring Values.“ *European Social Survey Education Net*, Zugriff am 17. September 2013, <http://essedunet.nsd.uib.no/cms/topics/1/4/all.html>.

TAJFEL, Henri und John C. Turner. „An Integrative Theory of Intergroup Conflict.“ In *Intergroup Relations*, herausgegeben von Michael A. Hogg und Dominic Abrams, 94–109. New York: Psychology Press, 2001.

TURNER, John C. „A self-categorization theory.“ In *Rediscovering the social group. A self-categorization theory*, herausgegeben von John C.

Turner, Michael A. Hogg, Penelope J. Oakes, Stephen D. Reicher und Margaret S. Wetherell, 42–67. Oxford: Blackwell, 1987.

---. „Some Current Issues in Research on Social Identity and Self-categorization Theories.“ In *Social Identity. Context, Commitment, Content*, herausgegeben von Naomi Ellemers, Russel Spears und Bertjan Doosje, 6–34. Oxford: Blackwell, 1999.

9. Anhang

Werte z. O.	Wert	Zugrunde liegendes universales Erfordernis	Motivationales Kernziel	PVQ-Item
Selbsttranszendenz	1. UN: Universalismus (universalism)	Gruppe, Organismus	Verständnis, Wertschätzung, Toleranz und Schutz des Wohlergehens <i>aller</i> Menschen und der Natur	3. ipeqopt (importance equal opportunities) : Er hält es für wichtig, dass alle Menschen auf der Welt gleich behandelt werden sollten. Er glaubt, dass jeder Mensch im Leben gleiche Chancen haben sollte.
				8 ipudrst (importance understand) : Es ist ihm wichtig, Menschen zuzuhören, die anders sind als er. Auch wenn er anderer Meinung ist als andere, will er die anderen trotzdem verstehen.
				19. impenv (importance environment) : Er ist fest davon überzeugt, dass die Menschen sich um die Natur kümmern sollten. Umweltschutz ist ihm wichtig.
	2. BE: Wohlwollen (benevolence)	Organismus, Interaktion, Gruppe	Erhaltung und Verbesserung des Wohlergehens von Menschen, mit denen man in häufigem persönlichen Kontakt steht	12. iphlppl (importance help people) : Es ist ihm sehr wichtig, den Menschen um ihn herum zu helfen. Er will für deren Wohl sorgen.
18. iplylfr (importance loyal friends) : Es ist ihm wichtig, seinen Freunden gegenüber loyal zu sein. Er will sich für Menschen einsetzen, die ihm nahe stehen.				
Wahrung des Bestehenden	3. TR: Tradition (tradition)	Gruppe	Respekt, Verpflichtung und Akzeptanz gegenüber Bräuchen und Vorstellungen, die die althergebrachte Kultur und Religion bieten	9. ipmodst (importance modest) : Es ist ihm wichtig, zurückhaltend und bescheiden zu sein. Er versucht, die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu lenken. 20. imprad (importance tradition) : Tradition ist ihm wichtig. Er versucht, sich an die Sitten und Gebräuche zu halten, die ihm von seiner Religion oder seiner Familie überliefert wurden.
	4. CO: Konformität (conformity)	Interaktion, Gruppe	Einschränkung von Handlungen, Neigungen und Antrieben, die wahrscheinlich andere Mitmenschen aufbringen oder verletzen oder möglicherweise sozialen Erwartungshaltungen und Normen zuwiderlaufen	7. ipfrule (importance follow rules) : Er glaubt, dass die Menschen tun sollten, was man Ihnen sagt. Er denkt, dass Menschen sich immer an Regeln halten sollten, selbst dann, wenn es niemand sieht.
				16. ipbhprp (importance behave properly) : Es ist ihm wichtig, sich jederzeit korrekt zu verhalten. Er vermeidet es, Dinge zu tun, die andere Leute für falsch halten könnten.
	5. SE: Sicherheit (security)	Organismus, Interaktion, Gruppe	Sicherheit, Harmonie und Stabilität hinsichtlich der Gesellschaft, der Beziehungen und des Selbst	5. impsafe (importance safe) : Es ist ihm wichtig, in einem sicheren Umfeld zu leben. Er vermeidet alles, was seine Sicherheit gefährden könnte.
				14. ipstrgv (importance strong government) : Es ist ihm wichtig, dass der Staat seine persönliche Sicherheit vor allen Bedrohungen gewährleistet. Er will einen starken Staat, der seine Bürger verteidigt.

Werte z. O.	Wert	Zugrunde liegendes universales Erfordernis	Motivationales Kernziel	PVQ-Item
Selbsterhöhung	6. PO: Macht (power)	Interaktion, Gruppe	sozialer Status und Ansehen, Kontrolle und Herrschaft über Personen und Ressourcen	2. imprich (importance rich) : Es ist ihm wichtig, reich zu sein. Er möchte viel Geld haben und teure Sachen besitzen.
				17. iprspt (importance respect others) : Es ist ihm wichtig, dass andere ihn respektieren. Er will, dass die Leute tun, was er sagt.
	7. AC: Leistung (achievement)	Interaktion, Gruppe	persönlicher Erfolg durch die Demonstration von Kompetenz gemäß sozialer Standards	4. ipshabt (importance show abilities) : Es ist ihm wichtig, seine Fähigkeiten zu zeigen. Er möchte, dass die Leute bewundern, was er tut.
				13. ipsuces (importance success) : Es ist ihm wichtig, sehr erfolgreich zu sein. Er hofft, dass die Leute seine Leistungen anerkennen.
8. HE: Hedonismus (hedonism)	Organismus	Freude und sinnliche Befriedigung für einen selbst	10. ipgdtim (importance good time) : Es ist ihm wichtig, Spaß zu haben. Er gönnt sich selbst gerne etwas.	
			21. impfun (importance fun) : Er lässt keine Gelegenheit aus, Spaß zu haben. Es ist ihm wichtig, Dinge zu tun, die ihm Vergnügen bereiten.	
Offenheit für Neues	9. ST: Stimulation (stimulation)	Organismus	aufregendes Leben, Neuartigkeit und Herausforderung	6. impdiff (importance different) : Er mag Überraschungen und hält immer Ausschau nach neuen Aktivitäten. Er denkt, dass im Leben Abwechslung wichtig ist.
	10. SD: Selbstbestimmung (self-direction)	Organismus, Interaktion	Unabhängigkeit im Denken und Handeln – Wählen, Erschaffen, Erforschen	15. ipadvnt (importance adventure) : Er sucht das Abenteuer und geht gerne Risiken ein. Er will ein aufregendes Leben haben.
				1. ipctiv (importance creative) : Es ist ihm wichtig, neue Ideen zu entwickeln und kreativ zu sein. Er macht Sachen gerne auf seine eigene originelle Art und Weise.
				11. impfree (importance free) : Es ist ihm wichtig, selbst zu entscheiden, was er tut. Er ist gerne frei und unabhängig von anderen.

Tab. 4: Basale individuelle Werte nach Schwartz.

Anmerkungen: Organismus: universale Bedürfnisse von Individuen als biologische Organismen; Interaktion: universale Erfordernisse koordinierter sozialer Interaktion; Gruppe: universale Voraussetzungen für ein problemloses Funktionieren und das Überleben von Gruppen.

Kodierung: Frage zu jedem Item: „Im Folgenden beschreibe ich Ihnen einige Personen. Bitte benutzen Sie Liste 87 und sagen Sie mir, wie ähnlich oder unähnlich Ihnen die jeweils beschriebene Person ist.“; Antwortmöglichkeiten zu allen Items: „Ist mir sehr ähnlich“ (1), „Ist mir ähnlich“ (2), „Ist mir etwas ähnlich“ (3), „Ist mir nur ein kleines bisschen ähnlich“ (4), „Ist mir nicht ähnlich“ (5), „Ist mir überhaupt nicht ähnlich“ (6).

Variablenvarianten: (1) Die Namen invertierter Variablen lauten wie die Items, nur mit dem Präfix „n-“ (hoher Wert → hohe Zustimmung); (2) individuell zentrierte und invertierte Variablen haben das Präfix

„cn-“ (negativer Wert → relative Ablehnung; positiver Wert → relative Zustimmung); (3) z-standardisierte und invertierte Variablen haben das Präfix „zn-“ (Mittelwert: 0; Standardabweichung: 1).

Quellen: Schwartz, „Universal Aspects,“ 22; Wolfgang Bilsky, Michael Janik und Shalom H. Schwartz, „The Structural Organization of Human Values – Evidence from Three Rounds of the European Social Survey,“ *Journal of Cross-Cultural Psychology* 42 (2011): 761.

Sabrina Valente

Rechtstexte als Kultur- bzw. Identitätseinheiten

Im folgenden Beitrag geht es um die Frage, inwieweit eine Textsorte des juristischen Bereichs die ‚Identität‘ einer spezifischen Gemeinschaft widerspiegelt und welche Folgen dies für die Übersetzung von Rechtstexten haben kann. Anhand theoretischer Ansätze und einiger Beispiele aus Immobilienkaufverträgen wird versucht, dies zu erläutern.

1. ‚Identität‘ als grundlegendes Konzept für eine kontrastive Textanalyse von Immobilienkaufverträgen

Die Immobilienkaufverträge, die das Korpus¹ meiner im Rahmen der Dissertation durchzuführenden Textanalyse bilden, stammen aus drei Rechtsordnungen, die als drei unterschiedliche – wenn auch zum selben Rechtskreis gehörende – ‚Rechtsidentitäten‘ zu verstehen sind. Diese sind die deutsche, die österreichische und die italienische Rechtsordnung.

Jede Rechtsordnung ist Ausdruck der geschichtlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung einer bestimmten (Sprach-)Gemeinschaft und bestimmt die juristischen Inhalte sowie deren sprachliche Realisierung auf Textebene. Rechtsordnungen werden daher als eigenständige kulturelle Einheiten gesehen, die u. a. die Form der schriftlichen Fixierung des Rechts sowie die Art der entstandenen Texte (Textsortenkonventionen)

1 Das Korpus für meine Dissertation setzt sich aus ca. 60 Immobilienkaufverträgen im Zeitraum von 2000 bis 2013 zusammen. Diese Verträge sind in vier Gruppen geteilt, und zwar deutsche, italienische, österreichische und südtiroler Verträge. Jede Gruppe beinhaltet (in unterschiedlicher Anzahl) sowohl Vertragsexemplare aus Formularbüchern für die anwaltliche und notarielle Praxis als auch authentische Immobilienkaufverträge, die mir von Notaren und Grundbuchämtern aus Deutschland, Österreich und Italien zur Verfügung gestellt wurden, oder die ich im Rahmen meiner Tätigkeit als Übersetzerin bekommen konnte.

bedingen. Daraus folgt, dass in Bezug auf die Rechtssprache eher speziell von der Rechtssprache der deutschen, österreichischen und italienischen Rechtsordnung gesprochen werden sollte.² Aus diesem Grund kann der meiner Dissertation zugrundeliegende Vergleich als Gegenüberstellung dreier unterschiedlicher rechtlicher und sprachlicher Identitäten betrachtet werden.

Die Verwendung einer Fachsprache innerhalb einer bestimmten Gruppe erzeugt zudem unter ihren Mitgliedern ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl. Somit konstituiert die Rechtssprache in ihrer Verwendung als interne Fachkommunikation die Grundlage der Identität des Berufs des Juristen. Juristen und Juristinnen erkennen einander nicht nur aufgrund ihrer Ausbildung, sondern u. a. auch durch die Verwendung der jeweiligen Rechtssprache, durch die sie sich von anderen Berufsgruppen und Fachsprachen abgrenzen.

Die Rechtssprache findet jedoch nicht nur in der allgemeinen fach-internen Kommunikation Anwendung, sondern spielt auch eine zentrale Rolle bei der Entstehung juristischer Beziehungen in Form von Rechten und Pflichten, wenn sie in einem juristischen Text fixiert wird. Dies zeigt sich in Bezug auf die unterschiedlichsten juristischen Textsorten, von Normen über Urteile bis hin zu Verträgen. Das Recht selbst ist

eine textbasierte Institution [...] deren wesentliche institutionelle Arbeitsvorgänge als (institutionelle) Textarbeit charakterisiert werden können. Als solchermaßen institutionell geprägte Bestandteile einer Texte be- und verarbeitenden Institution sind die juristischen Textsorten abhängig von den sozialen, durch den Aufbau und die Arbeitsabläufe der Institution geprägten Rahmenbedingungen.³

Insofern erschließt die Analyse einer juristischen Textsorte die Konventionen der Textarbeit innerhalb einer präzisen Rechtsordnung, die es ermöglichen, dass ein bestimmter Rechtstext Rechtswirkungen entfaltet. Dabei unterliegen die meisten Rechtstexte einer festen Strukturierung

2 Peter Sandrini, Übersetzen von Rechtstexten. Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnung und Sprache (Tübingen: Narr, 1999), 9–33.

3 Dietrich Busse, „Textsorten des Bereichs Rechtswesen und Justiz,“ in Text- und Gesprächslinguistik. Ein Internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, hrsg. von Gerd Antos et al. (Berlin: de Gruyter, 2000), 664.

sowohl auf makro- als auch auf mikrostruktureller Ebene. Dies bedeutet, dass die Rechtswirksamkeit eines juristischen Textes einerseits mit einem formellen (oft gesetzlich verankerten) Aufbau, andererseits mit einer internen Strukturierung (z. B. durch Syntax und Lexik) zusammenhängt.

Die Beibehaltung von Textsortenkonventionen ist somit von zentraler Bedeutung für die pragmatische Funktion eines Rechtstextes. Nicht nur spiegelt sich diese Funktion auf Textebene wider, sondern sie hängt mit den in einer bestimmten Gemeinschaft entwickelten Kriterien für die Gestaltung eines Rechtstextes zusammen. Anders gesagt, die Erfüllung der Funktion eines Rechtstextes hängt mit textexternen und textinternen Faktoren zusammen. Unter die textexternen Faktoren fällt die Gemeinschaft im weiteren sowie die Rechtsordnung im engeren Sinne, während unter den textinternen Faktoren die Textsortenkonventionen, wie z. B. der Textaufbau und die spezifische Rechtsterminologie zu zählen sind.

In diesem Sinne werden Vertragstexte „als formalisierte, gesellschaftlich und juristisch eingebettete Phänomene, die in einer besonderen Form und mit einer besonderen Funktion nur in der betreffenden Kultur existieren“⁴ interpretiert.

Auf der textexternen Ebene ist der Vertragstext in die Rechtskultur eingebettet, in der er entsteht und verwendet wird. Auf dieser Ebene zeigt sich das Wirken der Kultur vor allem als Einfluss der jeweiligen Rechtsordnung, die den Vertragsinhalt vorschreibt und so die Text-Makrostruktur mit ihren inhaltlichen Elementen festlegt. Auf der Textebene bzw. auf dem Textmikroniveau ist die kulturelle Einbettung als Einfluss der jeweiligen Rechtssprache [und somit mittelbar der jeweiligen Rechtsordnung, Anmerkung S. V.] auf der lexikalischen, syntaktischen, stilistischen und pragmatischen Textebene zu erkennen.⁵

Unter dem Blickwinkel der Sprechakttheorie kann ein Rechtstext folglich als ein Sprechakt betrachtet werden, mit dem in einer bestimmten

4 Nord/Vermeer zitiert nach Alenka Kocbek, „Verträge als Kultureme übersetzen,“ in *Translation in Theorie und Praxis*, hrsg. von Vlasta Kučič (Frankfurt am Main: Peter Lang, 2013), 199.

5 Kocbek, „Verträge als Kultureme übersetzen,“ 199.

Gemeinschaft eine bestimmte kommunikative Funktion erfüllt wird. Der Rechtstext spiegelt die konventionelle Form wider, die in einer Gemeinschaft festgelegt wurde, um bestimmte kommunikative Handlungen zu vollziehen. Diese konventionelle Form zeigt sich konkret auf der makro- und mikrostrukturellen Ebene eines Textes.

Hierbei wird die Searlsche konstitutive Regel als Richtlinie zugrunde gelegt: „X zählt als Y im Kontext K“.⁶ Demnach gilt ein Rechtstext (X) als die Vollziehung einer kommunikativen Handlung (Y) im Kontext einer bestimmten Rechtsordnung (K). Um diese Gleichung mit einem konkreteren Beispiel zu erläutern: Ein Vertrag (X) zählt als ein Mittel zur Regulierung des Verhältnisses zwischen zwei Parteien und den daraus resultierenden gegenseitigen Rechten und Pflichten (Y) in dem Kontext einer bestimmten Rechtsordnung (K). Diese Gleichung kann noch präzisiert werden: Bspw. dient ein italienischer Immobilienkaufvertrag (X) als ein Mittel zur Regulierung des Verhältnisses zwischen Käufer und Verkäufer in Bezug auf eine Immobilie und der daraus resultierenden gegenseitigen Rechten und Pflichten (Y) im Kontext der italienischen Rechtsordnung (K).

Zwar ist der deutschen, der österreichischen und der italienischen Rechtsordnung gemeinsam, dass sie sich des Immobilienkaufvertrags (d. h. des Mittels) zur Übertragung des Eigentums an einer Immobilie (d. h. zur Vollziehung dieser kommunikativen Funktion) bedienen, jedoch weist diese Textsorte in jeder der drei Rechtsordnungen unterschiedliche sprach- und textlinguistische Konventionen auf. Diesbezüglich werden im weiteren Verlauf meines Beitrags Beispiele angeführt, die zeigen sollen, inwiefern sich diese Unterschiede auf der Makro- und Mikrostruktur von Immobilienkaufverträgen widerspiegeln.

Eine weitere Gemeinsamkeit der drei Rechtsordnungen ist die konventionelle Strukturierung eines Vertrags durch einen schematischen Textaufbau, der sich in Kapitel gliedert, die die verschiedenen Teile des Abkommens darstellen. Diese Kapitel werden für die Textsorte der Verträge *Klauseln* genannt. „Unter Klauseln i.w.S. lassen sich alle im Vertragstext niedergelegten Äußerungen der Vertragsparteien verstehen,

6 John R. Searle, *Atti linguistici. Saggio di filosofia del linguaggio* (Torino: Bollati Boringhieri, 2009), 62–65.

Klauseln i.e.S. sind hingegen nur diejenigen Äußerungen, mit denen eine rechtliche Wirkung verbunden ist.⁷

Ferner weisen Immobilienkaufverträge in allen drei Rechtsordnungen textlinguistische Eigenschaften auf, die dem Zweck der Genauigkeit und Eindeutigkeit der Urkunde dienen. Das häufige Vorkommen von Nominalkomposita, Passivformen und verschachtelten Sätzen ist ein Beispiel dafür. Die textlinguistischen Merkmale dieser Textsorte können nach zwei Kategorien unterschieden werden: Zum einen den oben bereits erläuterten „Textsortenkonventionen“, zum anderen nach „Stilmerkmalen“. Der Stil bezeichnet hier allgemeine Merkmale der Rechtssprache, die vor allem ein Indiz für die juristische Zugehörigkeit eines Textes sind, an die jedoch – im Gegensatz zu den Textsortenkonventionen – keine Rechtswirksamkeit geknüpft ist.⁸

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass Immobilienkaufverträge der Regulierung rechtlicher Verhältnisse zwischen unterschiedlichen Parteien dienen und damit schriftliche Fixierung des Rechts sind. Das Recht ist eine menschliche Institution, die sich im Laufe der Zeit anhand unterschiedlicher Faktoren und in einer bestimmten Gemeinschaft herausbildet. Von dieser Institution werden die Regeln zur Entstehung und Klassifizierung rechtlicher Verhältnisse aller Art sowie zu ihrer sprachlichen Exteriorisierung gebildet.⁹ Daraus kann man die Verkettung der konstitutiven Elemente eines Rechtstextes erkennen, die einerseits miteinander (textintern) und andererseits mit dem System im weiten Sinne (textextern) verknüpft sind.

Hieraus wird ersichtlich, dass das Konzept der Identität als Ausdruck der geschichtlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung einer bestimmten Gemeinschaft notwendigerweise in die Analyse einer Textsorte aus dem juristischen Bereich einfließen muss.

7 Eva Wiesmann, „Der Sprachgebrauch des Notars. Analyse und Übersetzung phraseologischer Wortverbindungen aus italienischen notariellen Urkunden,“ in *Legal language in action. Translation, terminology, drafting and procedural issues*, hrsg. von Susan Šarčević (Zagreb: Globus, 2009), 103–127.

8 Eva Wiesmann, *Rechtsübersetzung und Hilfsmittel zur Translation. Wissenschaftliche Grundlagen und computergestützte Umsetzung eines lexikographischen Konzepts* (Tübingen: Narr, 2004), 58–59.

9 Searle, *Atti linguistici*, 61–72, und Iwona Witzak-Pilisiecka, „Speech actions in legal contexts,“ in *Pragmatics of Speech Actions*, hrsg. von Marina Sbisà und Ken Turner (Berlin: de Gruyter, 2013), 617–618.

2. Folgen der Einbettung eines Rechtstextes in die jeweilige (Rechts-) Kultur für die Rechtsübersetzung

Die von mir angestrebte Textanalyse eines ausgewählten Korpus von Immobilienkaufverträgen soll aufzeigen, wie sich die Einbettung dieser Textsorte in der jeweiligen Rechtsordnung konkret vollzieht. Rechtsübersetzern soll damit ein Mehrwert geboten werden, indem Anhaltspunkte für die Textanalyse, die den Übersetzungsprozess einleitet, herausgearbeitet werden. Je nach Funktion des Zietextes (ZT) und in Anbetracht anderer Faktoren der Übersetzungssituation, wie z. B. der involvierten Sprachen und Rechtsordnungen, entscheidet der Übersetzer, wie er den Ausgangstext (AT) wiedergeben kann. Zu Beginn jedes Übersetzungsprozesses spielt die Analyse des AT sowie der Funktionen des ZT eine zentrale Rolle, um den Übersetzungszweck und somit die Funktion des ZT zu erfüllen. Der ZT kann z. B. aus rein informativen Zwecken übersetzt werden oder aber selbst Rechtswirkung entfalten. Im ersten Fall besteht der Übersetzungszweck darin, dem ZT informative Funktion zu verleihen, im zweiten Fall hingegen sollte der ZT so gestaltet werden, dass er auch in der Zielkultur Rechtswirkung entfalten kann. Dies hat Auswirkung auf die Entscheidungen des Übersetzers; sollte z. B. ein Vertrag aus rein informativen Zwecken in eine andere Sprache übersetzt werden, würde man sich eher für eine „verfremdende Übersetzungsmethode“ entscheiden, d. h. für eine Methode, die die Funktion des Rechtstextes im entsprechenden Rechtssystem widerspiegelt. Eine solche Übersetzung würde sich an die makro- und (soweit möglich) mikrostrukturellen Eigenschaften des Ausgangstextes anlehnen, damit der Adressat der Übersetzung erkennen kann, dass es sich um einen Text einer fremden Rechtsordnung handelt, der in dieser Rechtswirkungen hat. Wenn dagegen der ZT in der Zielkultur rechtswirksam sein muss, sollte der Übersetzer versuchen, die Inhalte des AT den Textsortenkonventionen der Zielkultur und -rechtsordnung anzupassen, was als „einbürgernde Übersetzung“ bezeichnet wird.¹⁰

Der Übersetzer muss sich also der Formen der sprachlichen Fixierung des Rechts in den unterschiedlichen rechtlichen und kulturellen ‚Identitäten‘, so z. B. in der deutschen und italienischen Rechtsordnung, bewusst sein, damit er die Funktion und somit die Rechtswirksamkeit eines Rechtstextes aufrechterhalten kann.

¹⁰ Wiesmann, Rechtsübersetzung und Hilfsmittel zur Translation, 75–79.

Zu Beginn des Übersetzungsprozesses sollten deshalb die textexternen und textinternen Ebenen des Rechtstextes analysiert und mit denen der anderen Kultur verglichen werden, um die passende Übersetzungsstrategie wählen zu können. In diesem Rahmen spricht Alenka Kocbek von (Vertrags-)Kulturemen:

Die verschiedenen Rechtskulturen verwenden auf den einzelnen Textebenen etablierte Formulierungen und Wendungen, die als Kulturpraktiken zu verstehen sind, die sich im Laufe der Geschichte in einer Kulturumgebung durchgesetzt haben und übertragen, nachgeahmt, modifiziert und angepasst werden. Diese Auffassung entspricht dem Konzept der Meme, die auf verschiedenen Textebenen die spezifische memetische Struktur des Vertragstextes als Kulturem bilden, vollkommen.¹¹

Das Vertragskulturem umfasst daher neben den Textsortenkonventionen und dem juristischen Stil der jeweiligen Gemeinschaft auch textexterne Faktoren, wie die Rechtsordnung und die damit verbundenen Rechtsinstitute und -konzepte. Hierbei wird deutlich, dass die Textsorte der Immobilienkaufverträge ein kulturelles Phänomen darstellt und als solches die Identität einer Kultur widerspiegelt. Mit anderen Worten: Die Identität einer Kultur spiegelt sich u. a. in den Handlungsmustern – so z. B. in den Textsorten – wider, über die sie verfügt, um bestimmte kommunikative Handlungen durchzuführen.

Im Rahmen der Übersetzung kommen meist zwei oder mehrere Kulturen in Kontakt miteinander, es sein denn, man übersetzt innerhalb derselben Rechtsordnung, wie dies in der Schweiz der Fall sein könnte. Wird zwischen unterschiedlichen Sprach- und Rechtskulturen übersetzt, ist es wichtig, die jeweiligen Kultureme zu kennen, um einen ZT verfassen zu können, der seine Funktion erfüllt.

Diese Kenntnis kann in Bezug auf juristische Texte im Allgemeinen sowie auf die zu untersuchenden Immobilienkaufverträge im Besonderen anhand einer den Übersetzungsprozess einleitenden Analyse erlangt werden, die im Wesentlichen die folgenden Punkte berücksichtigt:

11 Kocbek, „Verträge als Kultureme übersetzen,“ 200.

1. Feststellung der beteiligten Sprachen und Rechtsordnungen
2. Feststellung der beteiligten Textsorte
3. Feststellung des Übersetzungszwecks: u. a. Empfänger und Funktion des ZT
4. Analyse AT in Bezug auf Autor, Empfänger, Inhalt, Funktion, semantische und textlinguistische Eigenschaften
5. Vergleich mit der Zielkultur in Bezug hinsichtlich desselben Rechtsgebiets und der entsprechenden Textsorten
6. Suche nach Paralleltexten
7. Analyse der Paralleltexte bzgl. semantischer und textlinguistischer Eigenschaften
8. Wahl der Übersetzungsmethode¹²

Je nach Übersetzungszweck können die Ergebnisse der Analyse des Ausgangs- und Zieltextes unterschiedlich verwendet werden, wie die folgenden Beispiele aufzeigen.

3. Beispiele kulturell bedingter Unterschiede bei Vertragsköpfen von Immobilienkaufverträgen aus Deutschland, Italien und Österreich

Im Folgenden werden die kulturell bedingten Unterschiede beim Textaufbau eines Immobilienkaufvertrags anhand von drei unterschiedlichen Ausgangstexten dargestellt. Hierbei soll insbesondere der Einfluss der Kultur auf einen bestimmten Aspekt der Makrostruktur von Immobilienkaufverträgen hervorgehoben werden, nämlich den Vertragskopf. Es wurden daher die Vertragsköpfe dreier Immobilienkaufverträge ausgewählt, die

12 Eva Wiesmann, „Berücksichtigung von Textsortenkonventionen bei der Übersetzung von Rechtstexten am Beispiel der Übersetzung italienischer Atti di citazione ins Deutsche,“ in Übersetzen von Rechtstexten. Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnung und Sprache, hrsg. von Peter Sandrini (Tübingen: Narr, 1999), 163–166.

in Deutschland, Italien und Österreich verfasst wurden und somit auf makrostruktureller Ebene die unterschiedlichen Textkonventionen der jeweiligen Rechtsordnung abbilden. Die Vertragsköpfe werden sowohl im Hinblick auf ihre makrostrukturellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede als auch auf einige mikrostrukturelle Merkmale hin untersucht.

<p>Urkundenrolle Nummer für ...(Jahresangabe) Verhandelt zu ... am ... Vor dem unterzeichneten Notar ... Mit dem Amtssitz in Heidelberg erschienen heute:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Herr/Frau ... Geb. am... Wohnhaft: ... Ausgewiesen durch ... – im Folgenden „Verkäufer“ genannt – 2. Herr/Frau ... Geb. am... Wohnhaft: ... Ausgewiesen durch ... – im Folgenden „Käufer“ genannt – <p>Die Erschienenen erklärten, folgenden K a u f v e r t r a g zu schließen:</p>

Tab. 1: Deutscher Vertragskopf

Repertorio n.	Raccolta n.
<p>Compravendita REPUBBLICA ITALIANA</p>	
<p>L'anno ..., il giorno ... del mese di ... (Datumsangabe in Buchstaben) In ... nel mio studio, avanti a me ...notaio residente in ..., iscritto al Collegio Notarile di si costituiscono i signori:</p>	
<p>Nome e cognome ..., nato a ..., il ...e residente in ... alla via ...numero ..., codice fiscale ... (in seguito indicato come "parte venditrice")</p>	
<p>Nome e cognome ..., nato a ..., il ... e residente in ... alla via ...numero ..., codice fiscale ... (in seguito indicato come "parte acquirente").</p>	
<p>I componenti, della cui identità personale io notaio sono certo, mi richiedono di ricevere il presente atto, mediante il quale convengono e stipulano quanto segue ...</p>	

Tab. 2: Italienischer Vertragskopf

Notarielle Urkunde	Privaturkunde
<p>Notariatsakt</p> <p>Geschäftszahl ...</p> <p>Vor mir ..., öffentlicher Notar, mit dem Amtssitz in ... sind heute in meiner Amtskanzlei in ... nachstehende Parteien erschienen, deren Identität mir durch amtliche Lichtbildausweise nachgewiesen wurde:</p> <p style="padding-left: 20px;">a. Herr ..., geboren am ... (Datum in Ziffern + Datum in Buchstaben), Anschrift ...</p> <p style="padding-left: 20px;">b. Frau ..., geboren am ... (Datum in Ziffern + Datum in Buchstaben), Anschrift ...</p> <p>Die Parteien errichten nachstehenden Kaufvertrag</p> <p>Dieser Notariatsakt wurde den Parteien vorgelesen, von ihnen genehmigt und unterschrieben.</p> <p>Ort ..., am ... (Datum in Buchstaben)</p> <p>Unterschriften der Parteien Unterschrift des Notars</p> <p>Angabe: Öffentlicher Notar</p>	<p>Kaufvertrag</p> <p>Abgeschlossen zwischen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Herr ..., geboren am ..., Berufsbezeichnung ..., Anschrift ..., als Verkäuferseite einerseits und 2. Frau ..., geboren am ..., Berufsbezeichnung ..., Anschrift ..., als Käuferseite andererseits <p>wie folgt:</p> <p>... vertragliche Bestimmungen ...</p>

Tab. 3: Österreichischer Vertragskopf

3.1 Analyse der Makrostruktur

Die makrostrukturellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der hier behandelten drei Vertragsköpfe nehmen Bezug auf den Immobilienkaufvertrag als notarielle Urkunde. Der Vertragskopf der österreichischen Privaturkunde wird separat im Abschnitt „Besonderheiten“ kommentiert.

3.1.1 Gemeinsamkeiten

Alle drei Vertragsköpfe weisen einen schematischen Aufbau auf. Die Hauptangaben betreffen die Art des Rechtsgeschäfts, die Identität der Parteien, das Datum und den Ort des Vertragsabschlusses sowie die

Daten zum Notar. Durch diese Angaben werden die zu vollziehende kommunikative Handlung und ihre Akteure dargestellt, was die Einstufung der Textsorte und des Rechtsgeschäftes erleichtert. Diese Angaben sind außerdem gesetzlich festgeschrieben, und zwar in den Bestimmungen für Notare, die in jedem Land gelten, wie die Dienstordnung für Notare (DONot) und das Beurkundungsgesetz (BeurkG) in Deutschland, die Notariatsordnung (NO) in Österreich und das Notariatsgesetz Nr. 89 von 1913 (LN) in Italien.

Die schematische Gliederung zeichnet nicht nur den Vertragskopf, sondern den gesamten Textaufbau des Vertrags aus, was ebenfalls allen drei Rechtsordnungen gemeinsam ist. Darin kann man ein Handlungsmuster erkennen, das der regelnden Funktion dieser Textsorte sowie den Erfordernissen nach Genauigkeit und Eindeutigkeit dient.

Eine weitere Gemeinsamkeit der drei Vertragsköpfe betrifft die Hervorhebung der Angabe zur Art des Rechtsgeschäftes durch Fettmarkierung (**Kaufvertrag** bzw. **Compravendita**), wodurch der Urkunde eine Art Titel verliehen wird.

3.1.2 Unterschiede

Die abgebildeten Vertragsköpfe weisen sowohl bezüglich der Anzahl als auch der Reihenfolge und Darstellungsweise der Angaben (z. B. listenhafte Aufzählung vs. Einbettung in einen Satz) Unterschiede auf. Dies soll anhand der folgenden Tabelle verdeutlicht werden:

Deutscher Vertragskopf	Österreichischer Vertragskopf Notarielle Urkunde	Italienischer Vertragskopf
<ul style="list-style-type: none"> • Urkundennummer • Datum, Ort • 1. Satz: Angaben zum Notar und darüber, dass die Parteien erschienen sind • Aufzählung: Angaben zu den Parteien und zur Feststellung ihrer Identität seitens des Notars • 2. Satz (performativ): Angabe zum Rechtsgeschäft 	<ul style="list-style-type: none"> • Urkundennummer • 1. Satz: Angaben zum Notar, zur Feststellung der Identität der Parteien seitens des Notars und darüber, dass diese erschienen sind • Aufzählung: Angaben zu den Parteien • 2. Satz (performativ): Angabe zum Rechtsgeschäft • 3. Satz: Angabe darüber, dass die Urkunde den Parteien vorgelesen, von ihnen genehmigt und unterschrieben wurde • Datum, Ort • Unterschriften der Parteien und des Notars 	<ul style="list-style-type: none"> • Urkundennummer • Angabe zur Rechtsordnung • 1. Satz: Angaben zu Datum und Ort, zum Notar und darüber, dass die Parteien erschienen sind • Aufzählung: Angaben zu den Parteien • 2. Satz (performativ): Angabe zum Rechtsgeschäft und zur Feststellung der Identität der Parteien seitens des Notars

Tab. 4: Struktur der notariellen Vertragsköpfe

Tabelle 4 ist zu entnehmen, dass die Pflichtangaben in unterschiedlicher Reihenfolge gemacht werden. So wird z. B. die Angabe zu Datum und Ort im deutschen Vertragskopf sofort nach der Urkundennummer gemacht; im italienischen Vertragskopf kommt nach der Urkundennummer zuerst die Pflichtangabe zur Rechtsordnung (durch die Formel „Repubblica Italiana“) und erst danach jene zu Datum und Ort; im österreichischen Vertragskopf dagegen findet sich die Angabe zu Datum und Ort erst am Schluss des Vertragskopfs. Bezüglich des österreichischen Vertragskopfs ist außerdem zu bemerken, dass er Angaben enthält, die in deutschen und italienischen Verträgen erst in der Schlussformel des Notariatsaktes gemacht werden. Es handelt sich um die Formel, mit der bestätigt wird, dass der Notar die Urkunde vorgelesen hat und sie dem Willen der Parteien entspricht, worauf die erneute Angabe zu Ort und Datum und die Unterschriften der Beteiligten und des Notars folgen.

Die Tatsache, dass der österreichische Vertragskopf diese Angaben enthält, ist womöglich darauf zurückzuführen, dass er als separater Teil dem eigentlichen Vertrag vorangestellt ist, am Schluss dessen nur das Datum und die Unterschriften wiederholt werden. Der Vertragskopf des

nachgestellten Vertrags gleicht dem in Tabelle 3 dargestellten Vertragskopf einer Privaturkunde.

Ein weiterer Unterschied zwischen den Vertragsköpfen liegt in der Angabe zur Rechtsordnung, die nur in der italienischen Urkunde vorkommt und vom italienischen Notariatsgesetz festgeschrieben ist. Anders als im deutschen und österreichischen Vertragskopf ist hier außerdem die Angabe zu Datum und Ort in einen Satz eingebettet.

Des Weiteren kann darauf hingewiesen werden, dass das Datum im italienischen und österreichischen Vertragskopf in Buchstaben zu schreiben ist, was bei Letzterem auch das Geburtsdatum der Parteien betrifft. Im österreichischen Vertragskopf werden diese Angaben in Buchstaben oft mit der Angabe in Ziffern ergänzt.

3.1.3 Besonderheiten

Bezüglich der Makrostruktur kann festgehalten werden, dass alle drei Vertragsköpfe mindestens zwei Sätze und eine Aufzählung, die sich auf die persönlichen Daten der Parteien bezieht, beinhalten. Zu den Parteien wird in österreichischen Verträgen üblicherweise auch der Beruf angegeben (s. Vertragskopf für eine Privaturkunde in Tabelle 3), was in Deutschland und Italien nur manchmal vorkommt. Ferner wird in italienischen Verträgen als Nachweis der Identität der Parteien eine Art Steuer-Identifikationsnummer („codice fiscale“) angegeben. In deutschen und österreichischen Vertragsköpfen genügt hingegen der Verweis auf die Art und Weise, wie der Notar die Identität der Parteien festgestellt hat, z. B. durch Prüfung ihrer Personalausweise.

Alle drei Vertragsköpfe enthalten zudem den performativen Satz, der den Sprechakt, der anhand des Vertrags vollzogen wird, bezeichnet und in die Tat umsetzt, nämlich das betreffende Rechtsgeschäft. Wie oben erwähnt, dient außerdem die Fettmarkierung der Angabe zum Rechtsgeschäft als Titel. Der österreichische Vertragskopf einer notariellen Urkunde weist einen zusätzlichen Titel auf, und zwar „Notariatsakt“. Vermutlich darf dieser Titel als weiteres performatives Indiz, der nicht nur auf das Rechtsgeschäft selbst, sondern auch auf seine Realisierungsform hinweist, angesehen werden.

Immobilienkaufverträge in Österreich werden meist als Privatschrift verfasst und danach für die Grundbucheintragung von einem Notar beglaubigt. Dagegen bedarf dieses Rechtsgeschäft in Deutschland und

seit kurzer Zeit auch in Italien der notariellen Beurkundung zu seiner Gültigkeit.

Doch selbst wenn der Immobilienkaufvertrag in Österreich oft als Privaturkunde entsteht, wird er mit Hilfe von Vorlagen errichtet, die aus der juristischen Lehre und Praxis stammen; darunter fallen z. B. Kaufverträge, die von Rechtsanwälten verfasst werden.

Die österreichischen Immobilienkaufverträge als Privaturkunde haben einen knappen Vertragskopf, wie in Tabelle 3 deutlich wird. Dieselbe Form gilt, wie bereits erwähnt, für den Teil „Kaufvertrag“, der bei einem Kaufvertrag als notarielle Urkunde nach dem Teil „Vertragskopf“ kommt. Die Erwähnung des Notars findet in den Privatschriften erst am Ende des Vertrags ihren Platz, in dem Teil, in dem die Echtheit der Unterschriften der Parteien bestätigt wird.

Bei der Darstellung der Struktur des Vertragskopfs eines österreichischen Immobilienkaufvertrags in Form einer Privaturkunde sollte v. a. der Unterschied zu den oben beschriebenen Vertragsköpfen bezüglich des Umfangs der Angaben deutlich werden:

- | |
|---|
| <ul style="list-style-type: none"> • Angabe zum abgeschlossenen Rechtsgeschäft • 1. Satz:
Angaben zu den Parteien |
|---|

Tab. 5: Vertragskopf einer österreichischen Privaturkunde

3.2 Ausgewählte mikrostrukturelle Phänomene

In Bezug auf die Mikrostruktur wird aus Platzgründen nur auf einzelne Phänomene eingegangen, die sich als besonders übersetzungsrelevant erweisen können.

Dies betrifft zunächst die Nummer am Anfang jedes Vertragskopfs (außer in Tabelle 3), unter der der Notar seine Akte einordnet und aufbewahrt. Die Begriffe dafür sind „Urkundenrolle“ für deutsche, „Geschäftszahl“ für österreichische und „Repertorio“ und „Raccolta“ für italienische Verträge. Die Folgen, die diese unterschiedliche Bezeichnung der Urkundennummer nach sich zieht, können anhand eines Beispiels erläutert werden:

Bei der Übersetzung eines deutschen Immobilienkaufvertrags ins Italienische wird man mit der Tatsache konfrontiert, dass es für den Begriff

„Urkundenrolle“ zwei mögliche Entsprechungen in der italienischen Sprache gibt. Leider zeigt sich in der Nachprüfungsphase, in der der Übersetzer die zum Übersetzungsauftrag notwendigen Informationen sammelt, dass der deutsche Begriff keinem der beiden italienischen Fachausdrücke semantisch zu hundert Prozent entspricht. Nun hat der Übersetzer je nach Übersetzungszweck zu entscheiden, ob er den deutschen Begriff in dem Bewusstsein, dass es sich um eine Teiläquivalenz handelt – was z. B. mit dem Begriff „Repertorio“ gegeben wäre, der dem System der Urkundenrolle zum großen Teil gleicht – einbürgernd übersetzt, oder ob er sich anderer Übersetzungsverfahren¹³ bedient, wie beispielweise der Umschreibung des deutschen Begriffes: „numero assegnato all'atto nel registro degli atti del notaio tedesco“. Da dies jedoch eine lange Übersetzungsvariante darstellt, muss der Übersetzer abwägen, ob sie im Sinne des Übersetzungsauftrags und -zwecks erforderlich ist. Eine übersetzerische Entscheidung soll auf keinen Fall irreführende Assoziationen in der Zielrechtsordnung hervorrufen. Dies könnte aber z. B. bei der Übersetzung eines italienischen Vertrags ins Deutsche geschehen, wenn die italienischen Begriffe zur Urkundenummer mit der österreichischen Variante „Geschäftszahl“ übertragen werden. Dadurch könnte ein deutscher Leser auf den Gedanken gebracht werden, mit dieser Angabe sei etwas anderes als nur die Urkundenummer gemeint, da der Begriff in Deutschland die wirtschaftliche Lage eines Unternehmens bezeichnet; oder aber er könnte denken, dass die Urkunde auf das österreichische Recht bezogen ist.

Ein weiteres mikrostrukturelles Phänomen, auf das hier eingegangen werden soll, betrifft den unterschiedlichen Sprachgebrauch, der sich in der jeweiligen Rechtskultur verfestigt hat und von der jeweiligen Gemeinsprache abweicht. Dies ist im deutschen Vertragskopf bei der Wendung „der unterzeichnete Notar“ der Fall, die als notarabhängige Variante zu „der unterzeichnende Notar“ verwendet wird, und die eine in Bezug auf die Gemeinsprache unübliche Anwendung des Partizips II darstellt.¹⁴

Im italienischen Vertragskopf kommt ein ähnliches Phänomen bei der präpositionalen Wendung „avanti a me“ vor, die mitunter anstatt der in der Gemeinsprache üblicheren Varianten „davanti a“ oder „innanzi a“

13 Wiesmann, Rechtsübersetzung und Hilfsmittel zur Translation, 79–82.

14 Ina Stengel-Hauptvogel, Juristisches Übersetzen. Spanisch-Deutsch: Immobilienkaufverträge (Tübingen: Narr, 1997), 33.

verwendet wird und als fachsprachliche Wendung einzustufen ist, die sich in der notariellen Praxis und Tradition verankert hat.¹⁵

Bei der Übersetzung ins Deutsche oder Italienische können diese Stilmerkmale zugunsten einer gemeinsprachlichen Variante ausgelassen werden, da dieses Vorgehen keine rechtliche Wirkung nach sich zieht, sondern möglicherweise nur das Verständnis des Textes erleichtern soll. Der Gebrauch solcher fachsprachlicher Formen könnte jedoch die Zugehörigkeit des Textes zum juristischen Bereich und somit seine juristische ‚Identität‘ stärker hervorheben.

Ferner werden in italienischen Verträgen Formeln verwendet, die auf den ersten Blick redundant erscheinen, es aber nicht sind. Dies ist zum Beispiel bei der Paarformel „accetta e acquista“ (wörtlich übersetzt: „annimmt und erwirbt“) der Fall, mit der der Käufer seine Bereitschaft sowohl zur Annahme des Angebots als auch zum Kauf bestätigt. Diese Unterstreichung spielt in italienischen notariellen Urkunden eine wichtige Rolle. In deutschen Verträgen wird hingegen meist (aber nicht ausschließlich) nur das Verb „verkaufen“ als Ausdruck des erfolgten Kaufs verwendet; hier fehlt der explizite Bezug auf die Annahme seitens des Käufers: „Der Verkäufer verkauft hiermit an den Käufer...“; (seltener) „Der Verkäufer verkauft dem Käufer, der dies annimmt,...“ (Beispiele aus dem eigenen Korpus). Augenfällig ist, dass auch in österreichischen Verträgen ausdrücklich auf die Annahme des Käufers hingewiesen wird. Dies wird durch das Verb „übernehmen“ oder das Substantiv „Übernahme“ ausgedrückt: „Übergabe und Übernahme des Vertragsobjekts erfolgen...“; „Frau ... verkauft und übergibt hiermit an Frau ..., welche dies kauft und in ihr Eigentum übernimmt,...“ (Beispiele aus dem eigenen Korpus). Der explizite Hinweis auf die Annahme fungiert gleichzeitig als sprachlicher Ausdruck der Einigung zwischen den Parteien, was in deutschen Verträgen sowohl durch den Titel „Auflassung“ für die entsprechende Klausel als auch durch das Verb „erklären“ im performativen Satz des Vertragskopfes ausgedrückt wird. Da das Eigentum an der Immobilie nach italienischem Recht bereits zum Zeitpunkt der Einigung erworben wird, erscheint ein ausdrücklicher Hinweis dazu im Kaufvertrag als besonders wichtig. In Deutschland und Österreich ist hierzu auch die Eintragung des Rechtsübergangs in das Grundbuch erforderlich, während diese in Italien vor allem zum Schutz des Eigentums und seiner

15 Wiesmann, „Der Sprachgebrauch des Notars. Analyse und Übersetzung phraseologischer Wortverbindungen aus italienischen notariellen Urkunden,“ 109–115.

Wirksamkeit gegenüber Dritten vorgenommen wird. Aus diesem Grund ist bei der Übersetzung vom bzw. ins Italienische darauf zu achten, dass der Ausdruck der Einigung nicht ausgelassen wird, wenn der Text in der italienischen Rechtsordnung Rechtswirkung entfalten soll.

Abschließend möchte ich auf den performativen Satz eingehen, der den drei notariellen Vertragsköpfen gemeinsam ist. Durch diesen Satz wird das Rechtsgeschäft bezeichnet, das durch den Vertrag – im Sinne eines Sprechaktes – vollzogen wird. Hierbei ist wichtig, die konventionellen übersetzerischen Mittel zu kennen, anhand derer eine performative Handlung in einer bestimmten Sprache bzw. Rechtsordnung realisiert wird.

In den drei Vertragsköpfen wird dieser Sprechakt durch die Verben „erklären“ für das Deutsche, „convengono e stipulano“ für das Italienische und „errichten“ für das österreichische Deutsch vollzogen. Im Italienischen wird eine redundante Paarformel gebraucht, deren performative Funktion im Deutschen mit der vereinfachten Form „vereinbaren Folgendes“ oder „erklären Folgendes“ übertragen werden kann.¹⁶ Im Deutschen ist die Verwendung redundanter Paarformeln unüblich, daher sind sie bei der Übersetzung aus dem Italienischen zu vermeiden, sofern damit keine wichtigen Angaben ausgelassen werden. In österreichischen Kaufverträgen wird diese performative Funktion durch das Verb „errichten“ erfüllt, das im Vergleich zum Verb „erklären“ in deutschen Kaufverträgen weniger auf die Einigung der Parteien als vielmehr auf die Entstehung der Urkunde hinweist.

3.3 Übersetzungsbeispiel aus dem Italienischen: Drei Zieltexte für deutsche bzw. österreichische Empfänger

Im Folgenden werden drei Beispiele für eine Übersetzung aus dem Italienischen ins Deutsche aufgeführt, wobei der oben abgebildete italienische Vertragskopf als Ausgangstext zugrunde liegt. Bei den dargestellten Übersetzungsvarianten sind Anpassungen auf makro- und mikrostruktureller Ebene vorgenommen worden, die sich auf die besprochenen (und weitere) Phänomene beziehen. Bei allen drei Varianten

16 Eva Wiesmann, „Die notarielle Urkunde im italienisch-deutschen Vergleich: Überlegungen zur Übersetzung von Immobilienkaufverträgen,“ *Linguistica Antverpiensia, New Series – Themes in Translation Studies* 12 (2013): 64.

ist davon auszugehen, dass die Übersetzung zu informativen Zwecken für einen deutschen oder österreichischen Juristen anzufertigen ist. Diese Information beschreibt zwar – wohlgermerkt – nur begrenzt den Kontext, der die übersetzerischen Entscheidungen bedingt, sie reicht aber aus, um die bisherigen Ausführungen zu veranschaulichen.

Ausgangspunkt: ZT soll informative Funktion haben		
Beispiel einer verfremdenden Übersetzung auf makro- und mikrostruktureller Ebene für einen deutschen Empfänger	Beispiel einer einbürgernden Übersetzung auf makrostruktureller Ebene, teilweise verfremdend auf mikrostruktureller Ebene für einen deutschen Empfänger	Beispiel einer teils verfremdenden, teils einbürgernden Übersetzung auf makro- und mikrostruktureller Ebene für einen österreichischen Empfänger
Registernr. Sammlung Nr.	Urkundenrolle Nr. Sammlung Nr.	Geschäftszahl Sammlung Nr.
Kaufvertrag ITALIENISCHE REPUBLIK	Kaufvertrag ITALIENISCHE REPUBLIK	Kaufvertrag ITALIENISCHE REPUBLIK
Im Jahr ... am ... des Monats ... (Datumsangaben in Buchstaben) in ... in meiner Kanzlei, vor mir ... Notar wohnhaft in ..., eingeschrieben in der Notariatskammer von ..., sind erschienen: Name ..., Nachname ..., geboren am ..., in ... und wohnhaft in Str. ...Nr. ..., lt. St.-Identifikationsnummer ... (im Folgenden „Verkäufer“ genannt) Name ..., Nachname ..., geboren am ..., in ... und wohnhaft in Str. ... Nr. ..., lt. St.-Identifikationsnummer ... (im Folgenden „Käufer“ genannt) Die Erschienenen, deren persönlicher Identität ich mir gewiss bin, ersuchen mich, die vorliegende Urkunde aufzunehmen, mit welcher Folgendes vereinbart und abgeschlossen wird ...	Verhandelt zu ... am ... (Datum in Ziffern) In der Kanzlei des unterzeichneten Notars wohnhaft in ... eingeschrieben in der Notariatskammer von ...; sind heute erschienen: 1. Herr/Frau ... Geboren am ... in ..., Wohnhaft in Str. ...Nr. ..., lt. St.-Identifikationsnummer ... – im Folgenden „Verkäufer“ genannt – 2. Herr/Frau ... Geboren am ... in ..., Wohnhaft in Str. ...Nr. ..., lt. St.-Identifikationsnummer ... – im Folgenden „Käufer“ genannt – Die Erschienenen , deren Identität ich mir gewiss bin, ersuchen mich, die vorliegende Urkunde zu errichten, mit welcher sie erklären, folgendes Kaufvertrag zu schließen ...	Im Jahr ... am ... des Monats ... (Datumsangaben in Buchstaben) in ... in meiner Amtskanzlei, vor mir ... öffentlicher Notar wohnhaft in ..., eingeschrieben in der Notariatskammer von ..., sind erschienen: Herr/Frau ... geboren am ... (Datum in Ziffern + Datum in Buchstaben) in ..., wohnhaft in Str. ...Nr. ..., lt. St.- Identifikationsnummer ... (im Folgenden „Verkäufer“ genannt) Herr/Frau ... geboren am ... (Datum in Ziffern + Datum in Buchstaben) in ..., wohnhaft in Str. ...Nr. ..., lt. St.- Identifikationsnummer ... (im Folgenden „Käufer“ genannt) Die Parteien , deren Identität ich mir gewiss bin, ersuchen mich, die vorliegende Urkunde aufzunehmen, mit welcher sie nachstehenden Kaufvertrag errichten:

Tab. 6: Übersetzungsbeispiele (eigene Übersetzungen)

4. Schlussbemerkungen

Die Eigenschaften eines Rechtstextes spiegeln auf makro- und mikrostruktureller Ebene die Konventionen einer bestimmten Gemeinschaft wider, das Recht durch Text zu fixieren mit dem Ziel, unterschiedliche Rechtshandlungen vollziehen zu können. Insofern können Rechtstexte als Träger der juristischen Identität einer bestimmten Gemeinschaft betrachtet werden. Dies wurde durch den vorliegenden Vergleich der Vertragsköpfe von Immobilienkaufverträgen aus drei verschiedenen Nationen aufgezeigt.

Aufgabe des Rechtsübersetzers ist es, Strategien zu entwickeln, die es je nach Übersetzungssituation ermöglichen, ausgangs- oder zielrechtliche Textsortenkonventionen und deren Funktion wiederzugeben und aufrechtzuerhalten. Somit werden die korrekte Interpretation eines Rechtstextes in der Zielrechtsordnung, seine Rechtswirkung sowie seine Eigenschaft als Kultur- bzw. Identitätseinheit gewährleistet.

5. Literatur

BUSSE, Dietrich. „Textsorten des Bereichs Rechtswesen und Justiz.“ In *Text- und Gesprächslinguistik. Ein Internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, herausgegeben von Gerd Antos, Klaus Brinker, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager, 658–675. Berlin: de Gruyter, 2000.

KOCBEK, Alenka. „Verträge als Kultureme übersetzen.“ In *Translation in Theorie und Praxis*, herausgegeben von Vlasta Kučič, 199–213. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2013.

SANDRINI, Peter. *Übersetzen von Rechtstexten. Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnung und Sprache*. Tübingen: Narr, 1999.

SEARLE, John R. *Atti linguistici. Saggio di filosofia del linguaggio*. Torino: Bollati Boringhieri, 2009.

STENGEL-HAUPTVOGEL, Ina. *Juristisches Übersetzen. Spanisch-Deutsch: Immobilienkaufverträge*. Tübingen: Narr, 1997.

WIESMANN, Eva. „Berücksichtigung von Textsortenkonventionen bei der Übersetzung von Rechtstexten am Beispiel der Übersetzung italienischer *Atti di citazione* ins Deutsche.“ In *Übersetzen von Rechtstexten. Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnung und Sprache*, herausgegeben von Peter Sandrini, 148–175. Tübingen: Narr, 1999.

———. *Rechtsübersetzung und Hilfsmittel zur Translation. Wissenschaftliche Grundlagen und computergestützte Umsetzung eines lexikographischen Konzepts*. Tübingen: Narr, 2004.

———. „Der Sprachgebrauch des Notars. Analyse und Übersetzung phraseologischer Wortverbindungen aus italienischen notariellen Urkunden.“ In *Legal language in action. Translation, terminology, drafting and procedural issues*, herausgegeben von Susan Šarčević, 103–127. Zagreb: Globus, 2009.

———. „Die notarielle Urkunde im italienisch-deutschen Vergleich: Überlegungen zur Übersetzung von Immobilienkaufverträgen.“ *Linguistica Antverpiensia, New Series – Themes in Translation Studies* 12 (2013): 54–70.

WITCZAK-PILISIECKA, Iwona. „Speech actions in legal contexts.“ In *Pragmatics of Speech Actions*, herausgegeben von Marina Sbisà und Ken Turner, 613–658. Berlin: de Gruyter, 2013.

Teresa Anna Katharina Beisel

Organisationsidentität im Kontext wohlfahrtssystemischer Strukturen

Eine Annäherung am Beispiel von Lutheran Services in America

1. Einleitung

„Together we can“: Bei diesem Spruch kommen eher Assoziationen zu Obamas Wahlkampf-Slogan „Yes we can“ aus dem Jahr 2008 auf als zu einer der führenden Wohltätigkeitsorganisationen der USA. Doch auch für Lutheran Services in America, kurz LSA, ist der prägnante Satz Programm: Im Jahr 1997 hatten sich ca. 280 heterogene lutherische *faith-based organizations* (FBOs) auf Verbandsebene mit den zwei lutherischen Kirchen *Evangelical Lutheran Church in America* (ELCA) und *Lutheran Church-Missouri Synod* (LCMS) als Gründungspartnern zu LSA zusammengeschlossen. Mit insgesamt 18 Milliarden Dollar Jahresumsatz im Jahr 2012 und nunmehr über 300 Mitgliedsorganisationen war LSA nur 15 Jahre später in der Forbes-Liste der 100 einflussreichsten US-amerikanischen Wohltätigkeitsorganisationen vertreten.¹ Eine rasante Karriere im Lauf einer kurzen Zeit, insbesondere vor dem Hintergrund, dass religiöse Hilfsorganisationen erst seit dem im Jahr 1996 unter Bill Clinton durchgesetzten *Charitable-Choice*-Gesetz Staatsmittel für soziale Hilfsprogramme beantragen und dabei ihre religiöse Identität

1 S. William T. Barrett, „The 100 Largest Top U.S. Charities,“ *Forbes Magazine*, Oktober 2012, Zugriff am 02.10.2013, <http://www.forbes.com/top-charities/list>. LSA wird auf Platz 23 eingestuft. Die Liste ordnet die Wohltätigkeitsorganisationen nach Höhe der privaten Spenden. Wäre eine Ordnung nach dem Umsatz erfolgt, wäre LSA an einsamer Spitze.

rechtlich abgesichert frei ausleben können.² Diese sozialpolitisch-rechtlichen Veränderungen führten zu direkten neuen Entwicklungen für die lutherischen sozialen Dienstleistungsorganisationen, indem die Privatisierung sozialer Hilfe im Wohlfahrtssystem weiter gestärkt wurde.

Vor diesem Hintergrund diskutiere ich in meinem Beitrag die Problematiken und Herausforderungen bei der wissenschaftlichen Betrachtung der Organisationsidentität im Kontext wohlfahrtssystemischer Strukturen am Beispiel von LSA.

Nach einer kritischen Stellungnahme zu den existierenden Begrifflichkeiten der Organisationsforschung stelle ich die meinen weiteren Ausführungen zugrundeliegenden Termini vor. In einem nächsten Schritt werde ich ein 3-Kategorien-Modell zur Annäherung an die Organisationsidentität vorschlagen und dieses anschließend beispielhaft anhand von LSA anwenden. Abschließend zeige ich auf, weshalb das Konzept der Organisationsentwicklung ein hilfreiches Analysemittel für die Betrachtung und Erfassung der Organisationsidentität sozialer, religiös motivierter Dienstleistungsorganisationen werden könnte.

2. Organisationsidentität als Überbegriff für die identitätsstiftenden Ebenen

Der Begriff Organisationsidentität setzt sich aus Organisation und Identität zusammen. Unter Organisation ist im Sinne Niklas Luhmanns allgemein ein soziales Konstrukt bzw. ein soziales System zu verstehen.³ Identität ist ein originär auf Personen bezogener Begriff. Im Duden steht unter dem Eintrag Identität:

1. a Echtheit einer Person oder Sache; völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird. b (Psychologie) als „Selbst“ erlebte innere Einheit der Person. 2. völlige Übereinstimmung mit jemandem, etwas in Bezug auf etwas; Gleichheit.⁴

2 S. Alexander-Kenneth Nagel, *Charitable Choice - Religiöse Institutionalisierung im öffentlichen Raum* (Münster: LIT, 2006), 12; S. Stephanie Boddie und Ram A. Cnaan, *Faith-Based Social Services* (Binghamton: Routledge, 2007), 6.

3 S. Niklas Luhmann, *Organisation und Entscheidung* (Opladen: Westdt. Verl., 2011), 59.

4 Duden, s. v. „Identität“, Zugriff am 5.11.2013, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet>.

Um auch das Wesen von Organisationen beschreiben zu können, wurde der Identitätsbegriff auf die Organisationsforschung übertragen. Nun ging er über das Persönliche hinaus und wurde auf ein organisiertes Kollektiv angewendet. Neben den Mitgliedern der Organisation sowohl auf personeller als auch auf der Führungsebene kommt Ritualen, Symbolen, Werten, Kommunikation, Relationen zur Umwelt, Prozessen und den eingesetzten (Kommunikations-) Medien eine identitätsstiftende Bedeutung zu.

Die vielfältigen Identitätsebenen zeigen sich auch in der hohen Diversität der in der Erforschung der Organisationsidentität verwendeten Termini, die oft unscharf voneinander abgegrenzt sind oder gar dasselbe meinen: Organisationskultur, Organisationsidentität, Organisationsstruktur, Corporate Identity, Unternehmensethik, Leitbild, *mission statement*, Organisationsentwicklung – um an dieser Stelle nur einige der prominenten Schlagwörter zu nennen, die in Wissenschaft und Praxis gleichermaßen Verwendung finden. Je nach Disziplin werden der Untersuchung unterschiedliche Konzepte entsprechend des jeweiligen Schwerpunkts zugrunde gelegt.⁵ Zur wissenschaftlichen Erfassung der Organisationsidentität existiert weder eine einheitliche Matrix noch eine allseits anerkannte Organisationstheorie, die jegliche Interessensgegenstände erfasst und somit per se angewendet werden könnte.⁶ Dies mag auch an dem Umstand liegen, dass unter den o. g. Begrifflichkeiten unterschiedliche Ansätze verstanden werden, deren Termini sich aber teilweise überschneiden, was wiederum zu vielfältigen Unsicherheiten führt. Während Organisationsidentität beispielsweise alle Identitätsebenen einer Organisation umfassen kann, wird auch Corporate Identity als Sammelbegriff in diesem Sinn genutzt. Gleichzeitig kann Corporate Identity die Strategie der visuellen Vereinheitlichung einer Organisation bezeichnen.⁷ Kurzum: Interdisziplinär einheitlich von Organisationsidentität zu sprechen und damit ein- und dasselbe Konzept zu meinen, ist ein heikles Unterfangen. Daher ist es umso wichtiger, die genutzten theoretischen Begrifflichkeiten bei jeder wissenschaftlichen

5 Vgl. Kai Paetow, „Organisationsidentität: Eine systemtheoretische Analyse der Konstruktion von Identität in der Organisation und ihrer internen wie externen Kommunikation“ (Dissertation, Universität Hamburg, 2005), <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2005/2413>.

6 Vgl. Stewart Clegg, *Handbook of Organization Studies* (London: SAGE, 1996), xxiii.

7 S. Grit Würmseer, *Auf dem Weg zu neuen Hochschultypen* (Wiesbaden: Springer, 2010), 131.

Abhandlung genauestens darzulegen, was bisher leider häufig vernachlässigt wurde. Ich inkludiere unter dem Begriff Organisationsidentität alle identitätsstiftenden Ebenen einer Organisation, wobei ich im Folgenden den Blick auf drei Hauptkategorien lenken möchte: die Akteure, die Kultur und die Struktur.

3. Akteure, Kultur und Struktur als maßgebliche identitätsstiftende Kategorien

Das hier zugrunde gelegte Konzept der Organisationsidentität ist ausschließlich auf Prozesse bezogen, die in der Organisation selbst passieren. Faktoren wie die Fremdwahrnehmung oder das Image der Organisation sind nicht inbegriffen. Dies bedeutet nicht, dass das Image für soziale, religiös motivierte Dienstleistungsorganisationen nicht auch von großer Bedeutung ist. Als beispielsweise ein Vergewaltigungsopfer in zwei Krankenhäusern der Caritas keine Hilfe fand, diskutierte die Gesellschaft medienwirksam die Berechtigung der katholischen Einrichtung, nach theologisch-katholischen Grundsätzen zu handeln, und die Caritas wurde Gegenstand einer öffentlichen Debatte über Teile ihrer Organisationsidentität.⁸ Allerdings ist die Wirkung eines beispielsweise negativen Images auf die Organisationsidentität erst dann wirklich ersichtlich, wenn in der Organisation als Konsequenz intern etwas verändert wird. Zudem haben externe Umwelteinflüsse nicht immer zwangsläufig eine interne Wirkung auf die Organisation. Es handelt sich dabei um Abläufe, die auf die Organisation einwirken können, aber nicht müssen. Wenn die Struktur sich aufgrund einer externen Veränderung umgestaltet, wird dies im vorgeschlagenen Konzept erfasst. Gibt es keine interne Konsequenz, hat die externe Veränderung keine Wirkung auf die Organisation und bleibt daher unbeachtet. Daher wird dieser Bereich nicht in das Konzept von Organisationsidentität aufgenommen.⁹

8 S. zum Vorfall Matthias Drobinski, „Köln – ‚Bedauerlicher Zwischenfall‘ in Gottes Namen,“ Sueddeutsche.de, 17.01.2013, <http://www.sueddeutsche.de/panorama/vergewaltigungsopfer-und-katholische-kliniken-bedauerlicher-zwischenfall-in-gottes-namen-1.1575954>.

9 Zur Problematik der Kategorie Image im Rahmen der Organisationsforschung s. auch Kathrin Vogel, *Corporate Style* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012), 103–104.

Wie oben bereits erwähnt schlage ich vor, mit drei grundlegenden Kategorien zur Erfassung der Organisationsidentität von sozialen, religiös motivierten Dienstleistungsorganisationen zu arbeiten: Zum einen sind dies die Akteure, die eine Organisation gestalten und Entscheidungen treffen bzw. Anweisungen ausführen. Zum anderen ist die Kultur maßgeblich, die einer Organisation innewohnt und stets reproduziert und verändert wird. Und nicht zuletzt ist die Struktur, die jegliche Prozesse und das Handeln einrahmt und Abläufe bestimmt, von besonderer Bedeutung bei der Organisationsidentität. Da Non-Profit-Organisationen (NPOs), die im Kontext wohlfahrtssystemischer Strukturen agieren, nicht profitorientiert handeln, sondern aus religiösen oder humanistischen Motivationen heraus, rate ich davon ab, zur wissenschaftlichen Analyse der Organisationsidentität ein Konzept zu adaptieren, das die Kultur der Organisation unberücksichtigt lässt. Gerade dieser Aspekt ist wichtig, da sich in der Organisationskultur aufschlussreiche Hinweise sozusagen zur „Seele“ der Organisation, also zum gemeinschaftsstiftenden Konzept, vermuten lassen.

Die Kategorien sind interdependent und ihre Merkmale teilweise überlappend. Beispielsweise sind die Kultur einer Organisation und die jeweilige Führungsperson eng miteinander verknüpft, und existierende Werte einer Organisation können in direktem Zusammenhang mit der Biografie der Leitung stehen. Organisationskultur und Führung stehen in einer wechselseitigen Beziehung zueinander.¹⁰ Demnach beeinflusst einerseits die historisch entstandene Organisationskultur den Führungsstil, andererseits die Führungspersonlichkeit die Organisationskultur. Organisationskultur wird durch gemeinsame Wertvorstellungen, Überzeugungen und Meinungen beeinflusst und aufrechterhalten, die wiederum von der Führungsperson „gelernt, weitervermittelt, stabilisiert und fortentwickelt“¹¹ werden. Auch die Struktur weist Merkmale auf, die ebenfalls Merkmale der Kultur sind, z.B. die Art der Dienstleistung. Alle drei Ebenen sind intern angesiedelt und werden in der Organisation produziert und kommuniziert. Demnach wird die Identität eines Systems und damit die Organisationsidentität kontinuierlich durch das System selbst konstruiert und kommuniziert.¹²

10 S. Joachim Hentze, Andreas Kammel und Klaus Lindert, Personalführungslehre (Stuttgart: UTB, 2005), 479; vgl. Edgar Schein, Unternehmenskultur (Frankfurt: Campus, 1995), 17.

11 Ibid., 475.

12 S. Luhmann, Organisation und Entscheidung, 45.

Zu den Akteuren einer Organisation zählen sowohl die Führungskräfte als auch die Mitarbeiter/-innen. Dabei spielen die Biografien und Sozialisierungen eine wichtige Rolle. Den Führungskräften kommt in der Organisation eine gesonderte Rolle zu. Sie tragen maßgeblich zur Ausgestaltung der Organisationsidentität bei.¹³ Sie sind „für die Kultur, d. h. für die Summe aller gelebten und anerkannten Werte, Normen und Zielvorstellungen der Einrichtung, die sie leiten, verantwortlich.“¹⁴ Im Bereich wohlfahrtssystemischer Strukturen spielen des Weiteren Ehrenamtliche und die Träger eine gewichtige Rolle. Auch Fragen hinsichtlich der Besetzung mehrerer Ämter durch Führungspersonen sind hier relevant. (Ist der/die CEO beispielsweise Mitglied in anderen Gremien, Aufsichtsräten etc.). Kurz: Diese Kategorie beschreibt maßgeblich personale Merkmale der Organisationsidentität.

Der Begriff Organisationskultur ist noch relativ jung in der Organisationsforschung, hat sich aber inzwischen etabliert.¹⁵ Die Kultur einer Organisation ist schwer fassbar, da sie intern produziert und aufrechterhalten wird.¹⁶ Edgar Schein, einer der Pioniere im Bereich der Erforschung von Organisationsentwicklung, entwickelte seit den 1970er Jahren das inzwischen wohl bekannteste Modell zur Bestimmung der Organisationskultur, das auch von Beate Hofmann für die diakonische Unternehmenskultur adaptiert wurde.¹⁷ Unter Organisationskultur versteht Schein das Muster gemeinsamer Grundannahmen, die sich im Laufe der Zeit unter Einfluss externer und interner Entwicklungen herausgebildet haben und an neue Mitarbeiter/-innen vor allem durch eine aktive Führung weitergegeben werden.¹⁸ Diese Muster von Grundannahmen werden laut Schein auf drei Ebenen sichtbar: Artefakte (zum Beispiel Kreuze in den Zimmern, Gebete vor Sitzungen, ein Altar im Eingangsbereich), Werte (zum Beispiel Loyalität, Ehrlichkeit, Nachhaltigkeit) und Grundeinstellungen oder -überzeugungen (zum

13 S. Gerhard Regenthal, *Ganzheitliche Corporate Identity* (Wiesbaden: Gabler, 2009), 106.

14 Hans Hinterhuber, „Führen heißt die Herzen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnen,“ in *Leadership in Sozialen Organisationen*, hrsg. von Johannes Eurich und Alexander Brink (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009), 21–30.

15 S. Beate Hofmann, *Diakonische Unternehmenskultur* (Stuttgart: Kohlhammer, 2010), 14.

16 S. Joachim Reber, *Spiritualität in sozialen Unternehmen* (Stuttgart: Kohlhammer, 2009), 105.

17 S. Hofmann, *Diakonische Unternehmenskultur*.

18 S. Schein, *Unternehmenskultur*, 20.

Beispiel „Gott hat alle Menschen einzigartig gemacht“ oder „Frieden kann nur durch das Zusammenwirken von Politik und Gesellschaft entstehen“). Entgegen der Vorstellung, von den drei Ebenen seien oberflächlich betrachtet nur die Artefakte sichtbar, die Werte und Grundeinstellungen hingegen wie bei einem Eisberg (Schein) oder einer Wasserlilie (Hofmann) nur „unter Wasser“, weist Reber darauf hin, dass es sich bei den Artefakten eher um eine Verkörperung der Werte und Grundannahmen handle und deshalb bei der Einführung einer dritten Ebene auch eine Änderung der Dimension stattfinde.¹⁹ Damit sind Symbole, Rituale etc. Ausdruck der in der Organisation verankerten Werte und Grundannahmen und können als Zeichen „gelesen“ und „übersetzt“ werden. Kurz: Die Kategorie Kultur deckt vornehmlich die normativen Merkmale der Organisationsidentität ab.

Die Kategorie Struktur umfasst hauptsächlich die formalen Aspekte der Organisationsidentität. Sie beinhaltet Abläufe und Aufbau einer Organisation. Beide bedingen einander, sind miteinander verwoben und können in der Praxis nicht getrennt werden.²⁰ Dadurch sind sie für die wissenschaftliche Analyse allerdings schwer fassbar. Eine künstliche Trennung in die beiden Ebenen Ablauf und Aufbau erleichtert daher den analytischen Zugang. Merkmale der Kategorie sind Rechtsform, die Handlungssphäre, das Kommunikationssystem sowie ablaufende Prozesse und Strategien. Auch der Aufbau der Organisation, das Organigramm²¹, die Relationen mit der Umwelt, Führungsprinzipien und die Räumlichkeiten der Organisation sind in diesen Teilbereich der Organisationsidentität gefasst.

Abbildung 1 veranschaulicht das vorgeschlagene Konzept von Organisationsidentität.

19 S. Reber, *Spiritualität in sozialen Unternehmen*, 107.

20 S. Ulrich Döring und Günter Wöhe, *Einführung in die allgemeine Betriebswirtschaftslehre* (München: Vahlen, 2002), 145.

21 Unter einem Organigramm versteht man die visuelle Darstellung der Organisationsstruktur, in der auch eventuelle Hierarchien und Zuständigkeitsbereiche auf einen Blick verdeutlicht werden.

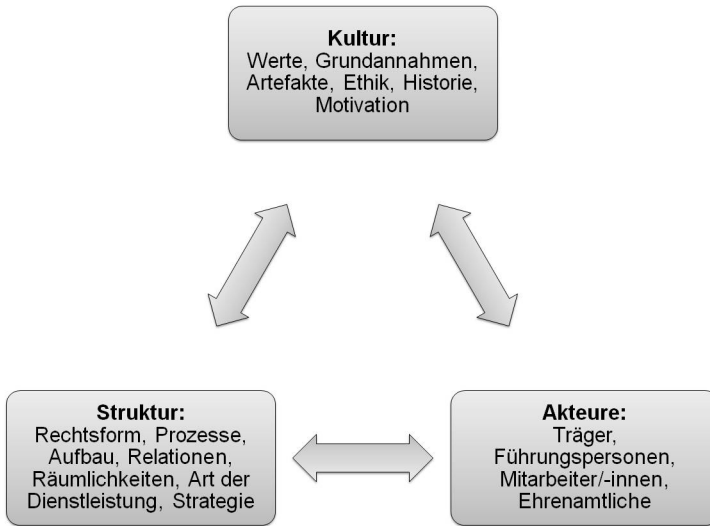


Abb. 1: Modellvorschlag zur Organisationsidentität von sozialen Dienstleistungsorganisationen; Quelle: eigene Darstellung.

Alle drei Ebenen, die Akteure, die Kultur und die Struktur, bilden die Organisationsidentität. Sie stehen in Wechselprozessen zueinander und bedingen sich gegenseitig. Dennoch ist es für eine wissenschaftliche Analyse wichtig, diese Kategorien zunächst semantisch voneinander abzugrenzen und weitgehend isoliert zu betrachten. Erst in einem zweiten Schritt erfolgt die Zusammensetzung zu einem Gesamtbild mit dem Ziel, eine umfassende Beschreibung der Organisationsidentität zu erhalten.

4. Anwendungsbeispiel: Einblicke in die Organisationsidentität von LSA

Ich werde im Folgenden die drei Kategorien Akteure, Kultur und Struktur am Beispiel der Organisationsidentität von LSA durch das Heranziehen einzelner Kategorienmerkmale anwenden.²² Dies ermöglicht einen ersten Einblick in eine vorstellbare Analyse.

²² Am stärksten wird hierbei die Struktur beachtet, da die Informationen zu den formalen Kategorienmerkmalen am leichtesten zugänglich sind.

4.1 Die Akteure

Auf der Führungsebene sind die Akteure von LSA zunächst die drei bisherigen *CEO and Presidents* Joanne Negstad (1997–2001), Jill Schumann (2001–2012) und Charlotte Haberaecker (seit 2012). Alle drei Frauen gehören einer der beiden lutherischen Kirchen an und haben auch durch ihre Familien ein ausgeprägtes Maß an lutherischer Kultur erfahren. Interessant wären nun jeweils ein biografisches Profil, die verschiedenen Persönlichkeiten an sich und die Grundüberzeugungen der drei Frauen in Bezug auf die Organisationsführung.

In den über die US-Staaten verteilten 300 Mitgliedsorganisationen sind jeweils regionale Leitungspersonen verantwortlich. Die regionalen Organisationen spalten sich nochmals in lokale Organisationen auf, die wiederum von Leitungspersonen geführt werden.²³ Insgesamt beschäftigt das Netzwerk LSA knapp 250 000 Mitarbeiter/-innen. Hinzu kommen 150 000 Ehrenamtliche.²⁴ An diesem Punkt ist beispielsweise interessant, ob mehrheitlich lutherisches Personal eingesetzt wird, zudem könnte auch die Genderfrage betrachtet werden.

Neben der Dachorganisation und den Mitgliedsorganisationen zählen auch die zwei lutherischen Kirchen, die konservativere LCMS und die als moderner geltende ELCA, zu den Akteuren der Organisation LSA. Jeweils eine Kontaktperson wird von den Kirchen eingesetzt; für die LCMS ist das derzeit Dorothy Krans und für die ELCA aktuell Josselyn Bennett. Die beiden agieren als Schnittstelle zwischen den Kirchen, LSA und den Mitgliedsorganisationen. An diesem Punkt ist für eine Analyse von Interesse, wie sich die kirchlichen Akteure positionieren, welche Werte sie vermitteln, insbesondere in ihren *social statements*. Auch die Persönlichkeiten und Prägungen der beiden Kontaktpersonen sollten berücksichtigt werden.

4.2 Die Kultur

Auf der kulturellen Ebene ist zunächst die stark ausgeprägte lutherische Hilfetradition in den USA anzuführen. Bereits lange vor Einführung

23 Die genaue Anzahl der lokalen Organisationen ist bisher nicht erfasst. Zu den genannten 300 Mitgliedsorganisationen zählen bisher nur die Hauptstellen der lutherischen sozialen Organisationen.

24 S. „About Us | Lutheran Services in America,“ LSA, Zugriff am 04.11.2013, http://www.lutheranservices.org/about_us.

von *Charitable Choice* und eines politisch geförderten und installierten Wohlfahrtssystems waren lutherische Einwanderer/-innen sozial in den kirchlichen und städtischen Gemeinden aktiv. Über die Zeit hinweg haben sich aus den einzelnen Gemeindehilfen *social ministries* und lutherische soziale Dienstleistungsorganisationen entwickelt.

Die Werte einer Organisation äußern sich am deutlichsten in ihrem kommunizierten Leitbild. Hier sind starke Entwicklungen innerhalb der Organisation im Lauf der Zeit festzustellen, die ich kurz am Beispiel des Führungskräftewechsels im Jahr 2012 hervorheben möchte. Unter der Führung von Jill Schumann existierten von 2008 bis 2012 noch so genannte *mission end policies*, die im nachfolgenden Schaubild verdeutlicht werden.



Abb. 2: mission end policies von LSA bis August 2013²⁵

Explizit werden in den Zielsetzungen die Themenbereiche Professionalität, Nächstenliebe und Hoffnung auf eine sozial gerechte, inklusive Welt angesprochen. Dabei wird sprachlich zwischen LSA und den Mitgliedsorganisationen getrennt und im gleichen Zug deren Zusammenarbeit betont. Mit der neuen *CEO and President* Charlotte Haberaecker wurden die Zielsetzungen von LSA im August 2013 mit Zustimmung des Aufsichtsrates ersetzt. Die neuen Statements sind klassisch nach *mission*, *vision* und *values* aufgeteilt und lauten:

Mission: Lutheran Services in America (LSA) champions
Lutheran social ministry by building valuable connections,
amplifying our voices and empowering our members in

²⁵ Quelle: LSA, <http://www.lutherservices.org/mission>, Zugriff am 11. November 2011.

their mission to answer God's call to love and serve our neighbor.

Vision: LSA envisions a network of connected, strong and thriving Lutheran social ministries that transform the lives of people and communities.

Values: LSA's Core Values are:

- We are guided by God's call to love and serve our neighbors.
- We honor all with dignity and respect, recognizing the diversity of people, communities and ideas.
- We are responsible stewards of resources and relationships.
- We pursue innovative solutions to complex problems facing members and society.
- We are committed to the power of faith, fellowship and collaboration.²⁶

An diesem direkten Vergleich zeigt sich, dass Wandel intern formal deutlich vollzogen wird. Allerdings sind die normativen Inhalte ähnlich geblieben und die neuen Formulierungen weichen kaum von den vorherigen *mission end policies* ab. Dies könnte die Befürchtung bestätigen, dass Veränderung teilweise lediglich um der Veränderung willen initiiert wird. Denn eine der schwierigsten Herausforderungen für Organisationen und auch für die Organisationswissenschaft ist, dass ein hoher Veränderungsdruck durch die sich ständig im Wandel befindlichen gesellschaftlichen und politischen Anforderungen und Erwartungen zu einer steten Entwicklung der Organisation führt.²⁷ Das macht es den

26 „Mission | Lutheran Services in America,“ LSA, Zugriff am 04.11.2013. <http://www.lutheranservices.org/mission>.

27 Vgl. Christiane Schiersmann und Heinz-Ulrich Thiel, Organisationsentwicklung (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010), 10.

Organisationen schwer, eine Organisationsidentität zu bilden und diese aufrechtzuerhalten.

4.3 Die Struktur

Auf struktureller Ebene lässt sich die allen Mitgliedsorganisationen gemeinsame Zugehörigkeit zu mindestens einer der beiden *national church bodies* (Landeskirchen) feststellen. Die Mitgliedsorganisationen sind entweder *affiliated* (angegliedert) oder *recognized* (anerkannt) und durchlaufen denselben Aufnahmeprozess, der auf freiwilligen Antrag der Organisationen gestartet wird. Sobald die Organisationen offiziell zu einer der beiden Kirchen gehören, sind sie auch Mitglieder von LSA und müssen einen Mitgliedsbeitrag zahlen. Die Dachorganisation fungiert in erster Linie als Netzwerk und ist eine eingetragene FBO nach Paragraph 501(c)(3) des *Internal Revenue Code* (IRC). Nach dem IRC ermöglicht dieser Status unter bestimmten Bedingungen Steuervergünstigungen.²⁸ Im *First Amendment*, Absatz 104 der US-Verfassung, ist unter dem als *Charitable Choice* bekannten Gesetz geregelt, dass finanzielle Mittel vom Staat an religiöse Institutionen gegeben werden, die diese wiederum weiterverteilen sollen.²⁹ Dies wurde im Zuge der *welfare reform* unter Bill Clinton durchgesetzt. Seither findet das Gesetz in den vier Sozialhilfe-Programmen *Temporary Assistance to Needy Families* (TANF), *Community Services Block Grant* (CSBG), *Programs for Substance Abuse and Mental Health* und schließlich im *Welfare-to-Work Program* der US-Regierung Anwendung. Als Teilgruppe der Non-Profit-Organisationen arbeiten FBOs im Allgemeinen nicht vorrangig gewinn-, sondern dienstleistungsorientiert.³⁰ Sie sind nach der 3-Sektoren-Theorie im dritten Sektor, auch Non-Profit oder Dienstleistungssektor genannt,

28 S. „Application for Recognition of Exemption,“ IRS, U. S. Department of the Treasury, Zugriff am 02.11.2013, <http://www.irs.gov/Charities-&Non-Profits/Application-for-Recognition-of-Exemption>; vgl. „Tax Information for Churches and Religious Organizations,“ IRS, U. S. Department of the Treasury, Zugriff am 31.10.2013, <http://www.irs.gov/Charities-&Non-Profits/Churches-&Religious-Organizations>.

29 S. Reber, *Spiritualität in sozialen Unternehmen*, 107.

30 S. Jürg Schneider, Christoph Minnig und Markus Freiburghaus, *Strategische Führung von Nonprofit-Organisationen* (Stuttgart: UTB, 2007), 17; vgl. Christoph Badelt, Michael Meyer und Ruth Simsa, *Handbuch der Nonprofit Organisation* (Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 2007), 5.

angesiedelt und damit theoretisch unabhängig von Wirtschaft und Staat.³¹ Diese Unabhängigkeit ist in der Praxis jedoch nicht immer gegeben. Als Kooperationspartner des Staates gerät LSA zu einem gewissen Grad in Abhängigkeit vom Staat als Geldgeber.

Der Umstand, dass LSA und andere FBOs als soziale Dienstleister häufig finanzielle Unterstützung aus öffentlichen Mitteln erhalten, ist in den USA vor dem Hintergrund der Trennung von Staat und Kirche stark umstritten. Für die finanzielle Förderung aus staatlichen Mitteln gilt jedoch entsprechend einschränkend, dass die finanzielle Unterstützung lediglich für soziale Dienstleistungen, aber nicht für missionarische Lehren (*proselytizing*) genutzt werden darf. Diese Bedingung wurde ebenfalls im *Charitable Choice*-Gesetz festgehalten. Das *U. S. Department of Health and Human Services* erklärt auf seiner Webpräsenz:

The Charitable Choice laws also impose certain restrictions on faith-based organizations. They spell out specific „do’s“ and „don’ts“ for faith-based groups receiving Federal money. The laws specify that religious organizations that receive Federal funds must serve all eligible participants, regardless of those persons’ religious beliefs. They also prohibit religious organizations from using Federal funds to support any inherently religious activities (such as worship, religious instruction, or proselytization).³²

Allerdings existieren hier zahlreiche Grauzonen, da die Einhaltung dieser Forderung kaum kontrollierbar ist.³³ Wenn eine lutherische soziale Hilfeeinrichtung in Los Angeles beispielsweise die Lebensmittelmarken direkt im Anschluss an einen Gottesdienst verteilt, der auf Spanisch

31 S. Wörterbuch der Sozialpolitik, <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=141>, Zugriff am 7.2.2014; S. Ulrich Brömmling, *Nonprofit-PR*. (Konstanz: UVK, 2007), 15; S. Schneider, Minnig und Freiburghaus, *Strategische Führung von Nonprofit-Organisationen*, 17.

32 „HHS FAQ: What Are the Key Points of the Charitable Choice Laws?“, *U. S. Department of Health and Human Services*, Zugriff am 02.06.2011, <http://answers.hhs.gov/questions/3265>.

33 S. Bruce Thyer, „Faith-Based Programs and the Role of Empirical Research“, in *Faith-Based Social Services. Measures, Assessments, and Effectiveness*, hrsg. von Ram Cnaan und Stephanie Boddie (Binghamton: The Haworth Pastoral Press, 2006), 63 - 82.

gehalten wird, so wird die Brisanz der Situation im Einzelfall deutlich.³⁴ Denn die aus Südamerika zugewanderten „Hispanics“ sind nach wie vor die bedürftigste Gesellschaftsgruppe in L.A. County. Durch das Abhalten des Gottesdienstes auf Spanisch und der Verteilung von *food stamps* soll speziell diese Bevölkerungsgruppe angesprochen und letztlich als Kirchenmitglieder gewonnen werden.

Die Reformen zugunsten der FBOs erfuhren harsche Kritik und führten dementsprechend zu einer Debatte zwischen Befürwortern und Gegnern, die bis heute andauert. Die Diskussion dreht sich einerseits um die legale Grundlage der *faith-based initiatives* sowie um deren gesellschaftlichen Nutzen, andererseits um den Einfluss der Neuerungen auf die Kirchen. Die Befürworter sehen darin einen längst überfälligen Schritt zur Stärkung der Autonomie der FBOs. Die Reform habe dazu geführt, dass die Kirchen ihre Mission ausleben könnten und die FBOs effiziente und wirksame Arbeit leisteten.³⁵ Die Gegenseite führt an, dass das *First Amendment* eine *Charitable Choice*-Regelung verbiete und die Religionsfreiheit der Hilfeempfänger von FBOs gefährde.³⁶ Des Weiteren wird kritisiert, dass es FBOs an der nötigen Professionalität fehle, die Dienstleistungen in dem Ausmaß anzubieten, wie dies rein humanistisch motivierte NPOs könnten. Auch die religiösen Gruppierungen selbst sehen Schwierigkeiten in der Abhängigkeit der FBOs von der Regierung und in der Konkurrenzsituation untereinander.³⁷

Auch für LSA führen die staatlichen Veränderungen zu Konflikten innerhalb der Organisation. Beispielsweise lehnt die LCMS die homosexuelle Ehe ab, während die Regierung die Rechte Homosexueller weiter stärkt. Durch diesen Konflikt geraten unter anderem diejenigen Adoptionsagenturen, die zur LCMS gehören, in Zugzwang: Entweder sie beenden ihre Dienstleistungen, die sie aufgrund ihres Glaubens nur an heterosexuelle Ehepaare erbringen wollen, oder sie können keine staatliche Finanzhilfe mehr in Anspruch nehmen.

Neben der teilweisen Abhängigkeit von staatlichen Leistungen sind die Mitgliedsorganisationen zum Teil auf private Spender ange-

34 S. Teresa Beisel, „Die Organisationsstruktur und -identität lutherischer Hilfsorganisationen in den USA: Eine exemplarische Untersuchung von Lutheran Services in America (LSA) und ausgewählten Mitgliedsorganisationen“ (Masterarbeit, Universität Heidelberg, 2012), 69, <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/14048/>.

35 S. Unruh und Sider, *Saving Souls, Serving Society*, 13.

36 S. Nagel, *Charitable Choice - Religiöse Institutionalisierung im öffentlichen Raum*, 27.

37 S. Unruh und Sider, *Saving Souls, Serving Society*, 13.

wiesen, die wiederum in ihrer Spendenbereitschaft von der jeweils aktuellen Wirtschaftslage beeinflusst sind. Eine Organisation wie LSA muss verantwortungsvoll wirtschaften, denn die Profitabilität ist überlebenswichtig. Um den selbst formulierten Sendungsauftrag „We are guided by God’s call to love and serve our neighbors“ erfüllen zu können, müssen Gelder generiert werden, die für Gehälter und andere Ausgaben benötigt werden. Kurzum: Wie andere Organisationen auch muss sich LSA auf dem Markt gegen Wettbewerber behaupten und um die Gunst sowohl der staatlichen als auch der privaten Geldgeber buhlen.

Als direkte Folge der Kritik an der zunehmenden Bedeutung von FBOs für die Wohlfahrt durch die staatliche Förderung standen die FBOs unter verstärkter Beobachtung. Geldgeber, Dienstleistungsempfänger und die Kirchen hatten und haben seither einen Blick auf die Identität der Organisation und wie diese im Alltag nach innen und außen gelebt wird. Über die Jahre standen die lutherischen *social services* neben weiteren FBOs hauptsächlich in Bezug auf die Frage „Sind FBOs so effektiv und professional helfend tätig wie NPOs ohne den *faith factor*?“ im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses. Erst in der letzten Dekade ist auch das Interesse an der Identität dieser Organisationen gestiegen.

Unter den Mitgliedsorganisationen bestehen neben den wenigen Gemeinsamkeiten multiplexe Unterschiede: Der Aktionsradius kann lokal, regional oder national ausgerichtet sein; die Agierenden können aus einem Zusammenschluss mehrerer Kirchengemeinden oder auch nur aus einer Kirchengemeinde bestehen. Auch der Grad, in dem Religiosität im Alltagshandeln impliziert bzw. in den Organisationsalltag integriert wird, ist unterschiedlich stark ausgeprägt. Alle Mitgliedsorganisationen gehören entweder einer der beiden oder auch beiden Kirchen an. Die beiden Kirchen LCMS und ELCA sind theologisch wiederum teilweise sehr unterschiedlicher Auffassung. Beispielsweise ist in der LCMS die Ordination von Frauen bis heute nicht möglich, während die Präsidentschaft der ELCA seit Sommer 2013 weiblich besetzt ist.

Die folgenden fünf Hauptkategorien sind als erster Orientierungsrahmen zur Bestimmung des religiösen Grades auf formaler Ebene von FBOs im Allgemeinen hilfreich.³⁸ Unter *faith-permeated* ist zu verstehen, dass der religiöse Hintergrund der Organisation auf allen Organisationsebenen sichtbar wird. FBOs, die dieser Kategorie angehören, fordern, dass alle

38 S. Beisel, „Die Organisationsstruktur und -identität lutherischer Hilfsorganisationen in den USA,“ 12.

Hilfeempfänger die entsprechende religiöse Zugehörigkeit haben. *Faith-centered* beschreibt FBOs, deren Organisationsgründung aus religiösen Gründen erfolgte. Es ist nach wie vor eine starke Verbindung zu religiösen Gruppierungen vorhanden. Auch auf der Organisationsführungsebene ist eine religiöse Zugehörigkeit des Personals Pflicht. Die Hilfsleistungen sind hingegen allen unabhängig von der Glaubenszugehörigkeit zugänglich. Unter *faith-affiliated* sind alle FBOs gefasst, bei denen religiöse Verbindungen bestehen, die Mitarbeiter/-innen mit Ausnahme der Führungskräfte aber nicht aus dem religiösen Sektor stammen. Die Hilfsleistungen sind allen Bedürftigen zugänglich. Die Kategorie *faith-background* umfasst die FBOs, bei denen eine historische Verbindung zur Religion besteht, die Organisation selbst allerdings eher säkular ausgerichtet ist. Schließlich sind unter *faith-secular partnerships* Partnerschaften zwischen NPOs gemeint, die sowohl aus dem säkularen als auch dem religiösen Bereich kommen.

Die Problematik dieses Kategoriensystems wird bei seiner Anwendung auf LSA deutlich: LSA ist ein Netzwerk aus über 300 Mitgliedsorganisationen, die lokalen Unterorganisationen nicht eingeschlossen. Jede einzelne FBO ist individuell, nicht alle Mitgliedsorganisationen gehören derselben Kategorie an. Manche Mitgliedsorganisationen pflegen sehr starke Beziehungen zu den lokalen Kirchengemeinden, andere verstehen sich nur noch historisch als lutherische Organisation. Neben der unterschiedlich stark ausgeprägten Religiosität findet sich auch bezüglich der angebotenen Hilfeleistungen ein hohes Maß an Heterogenität. Von Altenpflege über Adoptionservices bis hin zur Verteilung von Kleidung bietet das Organisationsnetzwerk LSA sehr unterschiedliche Dienstleistungen an. In dieser Hinsicht ist LSA durchaus mit der deutschen Diakonie vergleichbar.

In Bezug auf die räumliche Struktur sind ebenfalls immer wieder Veränderungen eingetreten: Aktuell ist die Dachorganisation LSA im Frühjahr 2013 in neue Räumlichkeiten auf dem Capitol Hill in Washington, D.C. direkt hinter dem Capitol gezogen und hat zugleich zur Bedingung gemacht, dass alle Mitarbeiter/-innen vor Ort arbeiten sollten. Dies stellte eine drastische Veränderung dar, die einige Personalwechsel mit sich brachte, denn zuvor waren die Mitarbeiter/-innen unter anderem in Arizona tätig gewesen und nur ein bis zwei Mal im Jahr alle zusammengekommen.³⁹

39 Informationen aus persönlichem Kontakt (Face-to-Face-Interviews) mit Mitarbeiter/-innen. Die Interviews sind noch nicht veröffentlicht.

4.4 Zusammenfassung

Die beispielhafte Anwendung der drei Kategorien Akteure, Kultur und Struktur an LSA hat diverse fruchtbare Anknüpfungspunkte aufgezeigt. Eine umfassende Analyse verspricht ein ganzheitliches Bild der Organisationsidentität. Allerdings müssen die Kategorienmerkmale flexibel und die Kategorien dennoch stabil bleiben, sodass den sich im ständigen Wandel befindlichen Organisationen im Zusammenspiel mit den externen Veränderungen Rechnung getragen werden kann. Im nachfolgenden Kapitel stelle ich daher abschließend das Konzept der Organisationsentwicklung (OE) vor.

5. Ausblick: Organisationsentwicklung (OE) als hilfreiches Instrument für Organisation und Wissenschaft

OE wird in der einschlägigen Literatur als Management-Konzept für die Praxis betrachtet.⁴⁰ In diesem Sinn bietet OE Werkzeuge für externe Berater und/oder interne Führungskräfte, um zielgerichtet Veränderungen zu initiieren oder zu steuern. Während OE anfangs darauf ausgelegt war, negative Entwicklungen in einer Organisation aktiv abzuwenden, ist das Konzept inzwischen zunehmend positiv konnotiert, nämlich im Sinne eines aktiven *Change Managements*.⁴¹ Mit Becker und Labucay verstehe ich Organisationsentwicklung als ganzheitlichen Prozess der Ausformung und Umgestaltung der Organisation oder ihrer einzelnen Einheiten, der durch Management geleitet wird. Des Weiteren umfasst OE „alle Maßnahmen der direkten und indirekten zielorientierten Beeinflussung von Strukturen, Prozessen, Personen und Beziehungen, die eine Organisation systematisch plant, realisiert und evaluiert.“⁴²

40 S. hierzu u. a. Manfred Becker und Inéz Labucay, *Organisationsentwicklung: Konzepte, Methoden und Instrumente für ein modernes Change Management* (Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 2012) und Christiane Schiersmann und Heinz-Ulrich Thiel, *Organisationsentwicklung: Prinzipien und Strategien von Veränderungsprozessen*, Lehrbuch (Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, 2010).

41 S. Becker und Labucay, *Organisationsentwicklung*, 23.

42 *Ibid.*, 2. Wichtig bei dieser Definition ist der Einbezug der Beziehungsebene, die in früheren Definitionen nicht immer berücksichtigt wurde; S. hierzu *ibid.*, 4.

In der OE wird zwischen einem externen und internen Kontext unterschieden. Unter den externen Kontext werden Trigger (einen Vorgang auslösende Impulse) von außen gefasst, die zu direkten Veränderungen in der Organisation führen, z.B. Wirtschaftseinflüsse, politische und rechtliche Änderungen oder auch Finanzinstanzen.⁴³ Der interne Kontext fasst unter anderem die Bereiche Struktur, Prozesse und Personen. Auch die Größe einer Organisation, der Internationalisierungsgrad, die Rechtsform und weitere Aspekte fallen hierunter.⁴⁴ Nach Lewin werden drei Prozessphasen in der OE vorausgesagt: *Unfreeze*, *Moving/Change* und *Refreeze*.⁴⁵ Als *Unfreeze* wird die Phase betitelt, in der alte Muster aufgebrochen werden. In der Phase des *Moving* oder *Change* werden neue Muster implementiert und im *Refreeze* schließlich stabilisiert.

Die bisherige OE-Literatur bezieht sich vornehmlich auf konkrete Handlungsanweisungen; sie bietet ein Sammelsurium an Strategien für einen aktiven Wandel in der Organisation, der in der Zukunft gewünscht ist und durch OE erreicht werden soll. OE bietet allerdings bisher keine umfassende Theorie mit Kategorien an, die man zur Analyse von vergangenen Wandlungsprozessen innerhalb einer Organisation anwenden könnte. Das ist angesichts des vorrangigen Anwendungsbezugs nicht verwunderlich. Allerdings werden den Handlungsempfehlungen Kategorien sachlich vorausgesetzt, die dann häufig weder expliziert noch reflektiert werden. Daher ist es notwendig, die implizierten Kategorien aufzudecken und sie für eine rückblickende Analyse zu nutzen. Als konkretes Instrument zur praktischen Organisationsgestaltung konzipiert, könnte OE somit auch die Basis für ein Raster sein, das die vielfältigen Entwicklungsebenen, durch die die Organisationsidentität im Laufe der Zeit immer wieder unterschiedlich konstruiert wird, zu fassen vermag. Denn wie aufgezeigt ist die Organisation und damit einhergehend ihre Identität einem ständigen internen und externen Wandel unterworfen. Der Ansatz der OE kann somit sozusagen „umgekehrt“ und als Strukturierungshilfe für eine Betrachtung der Organisation im Laufe der Zeit genutzt werden. Anstatt eines Instruments zum gezielten Management für die Praxis wäre OE dann Orientierungshilfe für die wissenschaftliche Betrachtung von Organisationsprozessen, die zur Ausbildung der Organi-

43 S. Ibid., 42–43.

44 S. Ibid., 45–46.

45 S. Kurt Lewin, „Frontiers in Group Dynamics Concept, Method and Reality in Social Science; Social Equilibria and Social Change,“ *Human Relations* 1, (June 1, 1947): 34–35, doi:10.1177/001872674700100103.

sationsidentität führen. Damit könnten mitunter gezielt eingesetzte OE-Strukturen in der zu analysierenden Organisation LSA aufgedeckt werden. Eine solche „rekonstruktive OE“ setzt voraus, dass in der Organisation stets Wandel stattgefunden hat, der durch interne und externe Trigger ausgelöst worden sein kann. Im Fall von LSA sind als interne Veränderungsimpulse unter anderem Personalwechsel auf Führungsebene, theologische Differenzen zwischen den Kirchen und eine schwankende Zahl von Mitgliedsorganisationen zu benennen. Als externe Veränderungsimpulse sind die Finanzkrise und ihre Folgen für das Wohlfahrtssystem, sozialpolitische Entscheidungen auf einzelstaatlicher und staatlicher Ebene sowie die Nachfrage an Dienstleistungen anzusehen. Alle diese Veränderungsimpulse erfordern eine Reaktion der Organisation; die Organisation muss sich verändern und sich den internen und externen Anforderungen gemäß entwickeln. Durch die Veränderungsinitiatoren erfolgen Entscheidungen, die zu einer veränderten Organisationsidentität führen. Entwicklungen formen die Organisation zu dem, was sie war, derzeit ist und künftig sein wird.

Zieht man das 3-Stufen-Modell nach Lewin zur rückblickenden Leitbild-Analyse von LSA heran, ginge es zunächst darum, die Prozesse des *Unfreeze* zu untersuchen. Folgende Fragen wären zu stellen: Hat die CEO Charlotte Haberaecker aktiv um die Änderung der Organisationsziele geworben? Kam der Wunsch nach neuen Organisationszielen vom Aufsichtsrat oder den Mitgliedsorganisationen? Zweitens wären anhand des *Moving/Change* die Strategien zu untersuchen, mit deren Hilfe die Adaption und Implementierung der neuen Ziele und Werte erreicht wurde. Hier wäre zu fragen: Fand die Entwicklung der neuen Ziele in einem partizipativen Prozess statt? Wenn ja, welche Ebenen des Personals wurden einbezogen und welche (medialen) Strukturen wurden genutzt? Und letztlich wäre anhand der Kategorie *Refreeze* zu analysieren, wie die Neuerungen in der Organisation „gelebt“ werden. Die dazugehörige Frage könnte lauten: Wie werden die neuen Werte kommuniziert und im Alltagshandeln eingebunden, sodass sich alle Akteure der Organisation mit ihnen identifizieren können?

Dieser kurze Einblick in eine mögliche rekonstruktive OE zeigt, dass es sich um ein durchaus fruchtbares Instrument zur Analyse der Organisationsidentität handeln könnte. Diakoniewissenschaftlich müssen jedoch noch einige Lücken geschlossen werden, um eine umfassende

Theorie zur Organisationsidentität von sozialen, religiös motivierten Dienstleistungsorganisationen anbieten zu können.

6. Literatur

ADKINS, Julie, Laurie Occhipinti und Tara Hefferan. *Not by Faith Alone: Social Services, Social Justice, and Faith-Based Organizations in the United States*. Lanham: Lexington Books, 2010.

BADEL, Christoph, Michael Meyer und Ruth Simsa. *Handbuch der Nonprofit Organisation: Strukturen und Management*. 4., überarbeitete Auflage. Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 2007.

BARRETT, William T. „The 100 Largest Top U.S. Charities,“ *Forbes Magazine*, Oktober 2012. Zugriff am 02.10.2013. <http://www.forbes.com/top-charities/list/>.

BECKER, Manfred und Inéz Labucay. *Organisationsentwicklung*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 2012.

BEISEL, Teresa Anna Katharina. „Die Organisationsstruktur und -identität lutherischer Hilfsorganisationen in den USA: Eine exemplarische Untersuchung von Lutheran Services in America (LSA) und ausgewählten Mitgliedsorganisationen.“ Masterarbeit, Universität Heidelberg, 2012. <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/14048/>.

BODDIE, Stephanie C. und Ram A. Cnaan (Hrsg). *Faith-Based Social Services: Measures, Assessments, and Effectiveness*. Binghamton: The Haworth Pastoral Press, 2006.

BRÖMMLING, Ulrich F. (Hrsg). *Nonprofit-PR*. Konstanz: UVK, 2007.

CLEGG, Stewart (Hrsg). *Handbook of Organization Studies*. London: SAGE, 1996.

DÖRING, Ulrich und Günter Wöhe. *Einführung in die allgemeine Betriebswirtschaftslehre*. 21., neubearb. Aufl. München: Vahlen, 2002.

DROBINSKI, Matthias. „Köln – ‚Bedauerlicher Zwischenfall‘ in Gottes Namen,“ *Sueddeutsche.de* (17.01.2013). <http://www.sueddeutsche.de/panorama/vergewaltigungsoffer-und-katholische-kliniken-bedauerlicher-zwischenfall-in-gottes-namen-1.1575954>.

DUDEN. „Identität.“ Zugriff am 5.11.2013. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet>.

HENTZE, Joachim, Andreas Kammel und Klaus Lindert. *Personalführungslehre: Grundlagen, Funktionen und Modelle der Führung*. Stuttgart: UTB, 2005.

HINTERHUBER, Hans. „Führen heißt die Herzen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnen.“ In *Leadership in Sozialen Organisationen*, hrsg. von Johannes Eurich and Alexander Brink, 21–30. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.

HOFMANN, Beate. *Diakonische Unternehmenskultur*. 2., durchges. u. aktualisierte Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, 2010.

IRS, U. S. Department of the Treasury, „Application for Recognition of Exemption.“ Zugriff am 02.11.2013. <http://www.irs.gov/Charities-&-Non-Profits/Application-for-Recognition-of-Exemption>.

———. „Tax Information for Churches and Religious Organizations.“ Zugriff am 31.10.2013. <http://www.irs.gov/Charities-&-Non-Profits/Churches-&-Religious-Organizations>.

LEWIN, Kurt. „Frontiers in Group Dynamics Concept, Method and Reality in Social Science; Social Equilibria and Social Change.“ *Human Relations* 1, (June 1, 1947): 5–41, doi:10.1177/001872674700100103.

LSA, „About Us | Lutheran Services in America.“ Zugriff am 04.11.2013. http://www.lutheranservices.org/about_us.

———. „Mission | Lutheran Services in America.“ Zugriff am 04.11.2013. <http://www.lutheranservices.org/mission>.

———. „Mission“, „Vision“, „Values“. Zugriff am 11.11. 2011. <http://www.lutherservices.org/mission>.

LUHMANN, Niklas. *Organisation und Entscheidung*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011.

NAGEL, Alexander-Kenneth. *Charitable Choice – Religiöse Institutionalisierung im öffentlichen Raum: Religion und Sozialpolitik in den USA*. Münster: LIT, 2006.

PAETOW, Kai. „Organisationsidentität: Eine systemtheoretische Analyse der Konstruktion von Identität in der Organisation und ihrer internen wie externen Kommunikation.“ Dissertation, Universität Hamburg, 2005. <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2005/2413/>.

REBER, Joachim. *Spiritualität in sozialen Unternehmen: Mitarbeiterseelsorge – spirituelle Bildung – spirituelle Unternehmenskultur*. Stuttgart: Kohlhammer, 2009.

REGENTHAL, Gerhard. *Ganzheitliche Corporate Identity: Profilierung von Identität und Image*. 2. Aufl. Wiesbaden: Gabler, 2009. <http://link.springer.com/book/10.1007%2F978-3-8349-8058-8>.

SCHEIN, Edgar H. *Unternehmenskultur*. Frankfurt: Campus, 1995.

SCHIERSMANN, Christiane und Heinz-Ulrich Thiel. *Organisationsentwicklung: Prinzipien und Strategien von Veränderungsprozessen*. 2., durchgesehene Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

SCHNEIDER, Jürg, Christoph Minnig und Markus Freiburghaus. *Strategische Führung von Nonprofit-Organisationen*. Stuttgart: UTB, 2007.

THYER, Bruce. „Faith-Based Programs and the Role of Empirical Research.“ In *Faith-Based Social Services. Measures, Assessments, and Effectiveness*, hrsg. von Stephanie C. Boddie und Ram A. Cnaan, 63 - 82. Binghamton: The Haworth Pastoral Press, 2006.

U. S. Department of Health and Human Services, „HHS FAQ: What Are the Key Points of the Charitable Choice Laws?“ Zugriff am 02.06.2011. <http://answers.hhs.gov/questions/3265>.

UNRUH, Heidi Rolland und Ronald J. Sider. *Saving Souls, Serving Society: Understanding the Faith Factor in Church-Based Social Ministry*. Oxford: Oxford University Press, 2005.

VOGEL, Kathrin. *Corporate Style: Stil und Identität in der Unternehmenskommunikation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012.

Wörterbuch der Sozialpolitik, <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=141>, Zugriff am 7.2.2014.

WÜRMSER, Grit. *Auf dem Weg zu neuen Hochschultypen. Eine organisationssoziologische Analyse vor dem Hintergrund hochschulpolitischer Reformen*, Wiesbaden: Springer, 2010.

Erin Rice

Patterned Identity: Textiles and Traces of Modernity in Contemporary Nigerian Art

1. Introduction

In the global arena of contemporary arts, artists outside Africa who are associated with African art—whether this term accurately applies to them or not—have become acutely aware over the past decades of the importance of performing their African identities. This “performance” is played out for Western audiences who already have a preconceived notion of what they expect to see. This expectation is structured in part by the precedent set by artists within Africa working in the years around the shift to independence, and in part by ideas about an authenticity of Africa and African art that are based less on reality than on the West’s fantasies of an exotic place whose artists delve deeply into issues of the post-colonial condition.¹ One of the ways artists have explored their African identities and heritage, whether in response to the Western expectation or not, is to use textiles as media and subject matter in their work. As I will argue in the following paragraphs, the use of textiles by contemporary artists allows for a complex confrontation with personal and cultural identity that is realizable because the histories of Africa’s textiles reveal a globally interconnected web of trade, cultural interaction, transfer, and mobility that challenges commonly held ideas about Africa and the authenticity of identity.

1 For an in depth discussion of this issue, see the essay “Double Dutch and the Culture Game” in Olu Oguibe, *The Culture Game* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2004), 33–44.

The mobility of textiles themselves, as well as their patterns, is something that has not received sufficient scholarly attention, but has the potential to shed new light on the works of art in which textiles are incorporated, and vice versa. By revisiting the work of two Nigerian modernist artists, Bruce Onobrakpeya and Nike Okundaye, both of whom used the Yoruban *adire* textile in their work, I use their precedents to set the stage for a discussion of the appropriation of Dutch wax-print fabrics by the British-Nigerian artist Yinka Shonibare, and the discrepancies between the various appropriations. I will show through the work of these other artists that the analyses of Shonibare's work, which have focused on the authenticity of the fabrics he uses and his own identity, come undone when applied to similar textile-based artwork. A brief history of the Dutch wax-print and a more detailed account of *adire* will foreground these discussions, with special attention given to the mobile nature of fabrics and their patterns. Finally, I will introduce the work of a Lagos-based American artist, Temitayo Ogunbiyi, whose work explores themes of communication and memory as they relate to the experiences of current-day migration and identity using textiles native to her father's Nigerian and Yoruba culture.

2. *Adire*: A brief history

Adire, meaning “tie-dye” in the Yoruba language, was produced by the Yoruba before European cotton arrived in West Africa.² It was made with a locally spun and woven cotton textile that tended to have a rough and uneven surface texture. The arrival of white cotton sheeting from Britain was an ideal substitute for local cotton in the production of *adire*. Rather than wipe out indigenous textile production, imported cotton caused a burgeoning of *adire* in the late 19th and early 20th century. The smooth, even surface of machine-produced cotton was ideal for *adire* techniques that involved painting a resist agent onto the cloth, or stitching or tying

2 It is not known with certainty when indigo or resist dyeing was first practiced in the region, but the earliest evidence dates resist dyeing of threads and the use of indigo to the 17th century. However, *adire* as we know it today was first produced in the first few decades of colonization when European machine made cotton fabric replaced the local handwoven fabric used in *adire* production. See Judith Byfield, “Innovation and Conflict: Cloth Dyers and the Interwar Depression in Abeokuta, Nigeria,” *The Journal of African History* 38, no. 1 (1997): 79.

ornate designs with an intricacy and detail that was not achievable with the coarser hand-woven cotton. *Adire oniko*, for example, is created through a painstaking process of sewing small sacs of fabric with raffia to create a stunning pattern of concentric circles of small rings (fig. 1).³ Such patterns required great skill and days of labor but the cloths were in high demand. Thus, *adire* production became a creative and lucrative artistic enterprise that at times employed almost entire towns or villages, particularly in the Southwestern town of Abeokuta.⁴ This region was an active exporter of raw cotton and other commodities to Europe. Therefore, the infrastructure necessary to facilitate the textile trade was already in place when the region became an importer of European woven cotton. As demand for *adire* increased and stretched across West Africa, the industry helped Abeokuta and its residents integrate into and benefit from the global economy. Moreover, once the *adire* producers were exclusively using imported cloth, the need for cotton spinners and weavers, tasks typically undertaken by men, was eliminated. The women who dyed the cloth, on the other hand, found themselves in a position where they were benefitting financially, socially, and politically from the circumstances that left them as the sole producers and beneficiaries of *adire*'s profits.⁵

3. The Influence of the *Adire* Industry on Women

The economic benefits afforded to women through *adire*'s success were critical to events that unfolded in Abeokuta during colonial rule. Women dyers experienced unprecedented affluence and independence at *adire*'s peak, lending to a sense of agency and an urge to protect themselves and their market from political changes. Thus around 1920 when the *adire* industry began to decline, women took their grievances to the local representative (the *Alake*), not simply for the sake of the industry but also for the rights of women.⁶ The leader of a women's group in the Nigerian town of Abeokuta, Funmilayo Ransome Kuti, decided to lead

3 Nancy Stanfield, Jane Barbour, and Doig Simmonds, *Adire Cloth in Nigeria: the Preparation and Dyeing of Indigo Patterned Cloths among the Yoruba* (Ibadan, Nigeria: Institute of African Studies, University of Ibadan, 1971), 51–56.

4 Byfield, "Innovation and Conflict," 80–81.

5 Judith Byfield, *The Bluest Hands: A Social and Economic History of Women Dyers in Abeokuta (Nigeria), 1890–1940* (Portsmouth: Heinemann, 2002), xxvii.

6 Byfield, "Innovation and Conflict," 90–93.

her group to the streets to protest the latest changes inflicted by the colonial government. At Kuti's suggestion, the women all dressed the same in Yoruban style attire, which undoubtedly included but was not limited to *adire* wrappers, head ties, and white blouses. The idea was to conceal the economic, social, and educational inequities between these women in order to unite them against the governing powers.⁷ In the face of newly imposed taxes and restrictions on their economic powers, and a declining industry, the women who produced *adire* found themselves in an unprecedented position of political agency that was both fueled by their industry and voiced through the visual language of textiles. *Adire* was part of a critical moment of juncture between the colonial power and the Yoruban people of Nigeria's southwest. Despite the heavy influence by British culture and European imports on *adire* it nevertheless was used as an expression of anti-colonialism and it was a catalyst for political action that played a small part in bringing about independence.⁸

This instance of political activism in Abeokuta was merely one of many in the decades leading up to independence in many West African countries where the rejection of European styles of dress became a political act. This was especially true for the pan-African movement and the harbingers of its ideologies such as Kwame Nkrumah, who used African dress—in his case the *Kente* cloth of Ghana's Asante and Ewe people—in objection to the Westernization of African cultures and lingering colonial power, and to unify and identify his followers through a visual symbol of Africanity.⁹ These histories made textiles likely candidates for appropriation into modern art, which had its own (but similar) political agenda.

4. Bruce Onobrakpeya and Nigerian Modern Art

Bruce Onobrakpeya was a member of a group of artists called the Zaria Art Society while a student at the College of Art, Science and Technology (now Ahmadu Bello University, Zaria) in the late 1950s. This group of

7 Cheryl Johnson-Odim and Nina Emma Mba, *For Women and the Nation: Funmilayo Ransome-Kuti of Nigeria* (Urbana, IL: University of Illinois Press, 1997), 66.

8 Margaret Olugbemisola Areo and Razaq Olatunde Rom Kalilu, "Origin of and Visual Semiotics in Yoruba Textile of Adire," *Arts and Design Studies* 12 (2013), 22–34.

9 Jean Allman, "Let Your Fashion Be in Line with Our Ghanaian Costume," in *Fashioning Africa: Power and the Politics of Dress*, ed. Jean Allman (Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press, 2004), 144–64.

artists was responsible in part for the formation of modern art in Nigeria. Also known as the Zaria Rebels, the group worked under the ideologies of “Natural Synthesis” set forth by its leading member, Uche Okeke, as a blending of the best from local and foreign influences into an art for the new nation of Nigeria. The artists sought an alternative to the European academic training they received through the university.¹⁰

In response to the call for a “Natural Synthesis,” Onobrakpeya began blending imagery from his native Urhobo culture and Yoruban culture with the printmaking and painting techniques he learned through the Western-style arts education he received at university. Rather than focus exclusively on Urhobo culture, Onobrakpeya appropriated the Yoruban *adire* cloth and some of its patterned imagery into his work as a gesture of synthesizing not just the foreign and the local, but the local with the local in the interest of forming a national identity. Inspired by a phrase he saw on a postage stamp—“one people one destiny”—Onobrakpeya began a series of works that explored the cultural production of the Yoruba people, beginning with a work titled *Ominira*, the Yoruba word for ‘independence.’¹¹ Thus, Onobrakpeya began to use *adire* to signify Nigerian culture as a whole, no longer just Yoruba culture exclusively. Fellow Zaria artist Demas Nwoko made a similar choice in forgoing appropriations of his own Igbo ethnicity in favor of a sculptural reinterpretation of the Nok terracottas.¹²

Onobrakpeya and his colleagues at Zaria believed that in the representation of Nigeria’s cultural or national identity, the overlapping of foreign cultures in the nation’s modernization should not be ignored. In particular, the work featuring aspects of *adire* by Onobrakpeya point to a history of Nigeria that was long integrated in the global economy and in frequent contact with other cultures. As the previous section recounted, the *adire* industry was not only intricately connected to the rest of the world through the trade that brought cotton from Britain and sent indigo across the coast of West Africa, it was also an industry dominated by

10 The original manifesto of “Natural Synthesis” written by Uche Okeke is reprinted in: Clémentine Deliss et al., *Seven Stories about Modern Art in Africa* (London: Flammarion, 1995), 208–9.

11 Bruce Onobrakpeya, *Bruce Onobrakpeya: the Spirit in Ascent* (Lagos, Nigeria: Ovuomaroro Gallery, 1992), 45.

12 Chika Okeke-Agulu and John Picton, “Nationalism and the Rhetoric of Modernism in Nigeria: The Art of Uche Okeke and Demas Nwoko, 1960–1968: [With Commentary],” *African Arts* 39, no. 1 (2006): 26.

women. Therefore, by looking at modern Nigerian art—which was undoubtedly dominated by male artists—through the lens of the textile, we can approach an understanding of how some of Nigeria’s women experienced the processes of modernization that ultimately led to independence in 1960.

The development of *adire* through trade and contact with Europeans is reflected not only in its production methods but also in some popular patterns. Several of Onobrakpeya’s lithograph prints depict an *adire* pattern that was made for the Jubilee celebration of King George V in 1935, as does an early serigraph called *Have You Heard?* from 1959 (fig. 2). The textile, called *adire oloba*, meaning “the one with a King,” originally featured King George V and Queen Mary in a double portrait flanked by symbols of the British monarchy (fig. 3). In some of the older versions of the cloth, the names of the two royals can be read above their heads and their likeness, gleaned from a jubilee banner that was likely sent from Britain to Nigeria to mark the occasion, is achieved by the pattern maker. However, as this popular pattern was reproduced again and again over time, the image changed. English words are replaced with Yoruban language, the king and queen become less recognizable, and symbols suggestive of Yoruban royalty are introduced: a bird motif, cowrie shells, and the word “Oyo” which refers to the great Oyo empire of the Yoruba. This change in the pattern’s appearance has been called “devolution” by some scholars, but I would like to suggest that, intentionally or not, the pattern was merely adapted over time to shifts in Nigeria’s leadership.¹³ The *oloba* came to represent royalty or power in general, losing its original associations, but gaining new ones over time. For Onobrakpeya, the pattern serves numerous purposes, but all relate back to the original symbolism.¹⁴ In *Have You Heard?*, the pattern of two figures, which would have originally been the King and Queen, are shown side by side on the body of a woman who wears the textile as a wrapper. Yet in Onobrakpeya’s rendition of the pattern, the two figures are anonymous and abstract, and the text below them that once referred to the royals now shows the artist’s name. The title *Have You Heard?* refers to the rumors going around in 1970 that Nigeria’s civil war had come to an end.¹⁵ The

13 Stanfield, Barbour, and Simmonds, *Adire Cloth in Nigeria*, 83–85.

14 For more examples of Onobrakpeya’s appropriation of this and other *adire* patterns, see Richard A. Singletary, Bruce Onobrakpeya (New York: The Ford Foundation, 2002).

15 Onobrakpeya, Bruce Onobrakpeya: *the Spirit in Ascent*.

three women that make up the composition, all of whom wear *adire* wrappers, are shown engaging in conversation. Once again, the pattern is used to signify the reigning power in Nigeria. As the Nigerian military regained control over the Biafra in Nigeria's southeast region, the war abruptly ended and complete power over the country was restored to the government.¹⁶ The crude abstraction and anonymity of the two figures in Onobrakpeya's *Oloba* leave the fate of Nigeria's leadership open-ended; indeed, the end of the war was followed by numerous military coups and changes in power.

5. Nike (Davies) Okundaye

Easily the best-known artist working with *adire*, Nike Okundaye has not only left an indelible mark on Nigerian art with her batik and *adire* inspired paintings, but has single-handedly rescued and revived indigo dyeing in parts of Nigeria. Taking the popular patterns of *adire* that are made by applying starch resist with the tip of a feather or a brush (*adire eleko*), Okundaye reproduces them as paintings, often with an overlaid scene of village life, echoing the Zaria Art Society's appeal for a synthesis of indigenous and foreign forms in the formation of modern art. This approach has the double effect of recording *adire* patterns in a more permanent, almost archival manner and creating a new outlet of mobility for the *adire* image as Okundaye's works are collected and exhibited throughout the world. The artist also wears *adire* dresses, wrappers, and head-ties almost exclusively, linking her to the women of the past who wore *adire* in solidarity with each other and fellow dyers in opposition to the colonial government's policies.

6. The Transferability and Mobility of Textiles

As Okundaye and Onobrakpeya have translated the pattern language of *adire* into modern art forms, the textile has become further integrated into Nigerian cultural production at large. Particularly as newer forms of tie-dye and batik are popularized, such as *Kampala*, which uses synthetic

16 Barnaby Phillips, "Biafra: Thirty Years On," BBC News, January 13, 2000, accessed March 24, 2014, <http://news.bbc.co.uk/2/hi/africa/596712.stm>.

dyes and vibrant colors, *adire* loses its cultural specificity and becomes a signifier of Nigerian identity, especially outside of Nigeria.

In a similar way that a fabric like *adire* originating in Nigeria can gain more universal significance, so too can textiles which did not originate in Nigeria be culturally translated and appropriated to gain local meaning and acceptance. One instance of this taking place within Nigeria is with the adoption of imported *madras* cotton cloths from India by the Kalabari people of the Niger Delta region. Through processes of altering the pre-existing patterns by pulling and cutting out threads, the Kalabari women have made an entirely foreign product into something that to locals is instantly recognizable as Kalabari.¹⁷ The result has been a full-scale adaptation of the cloth, known to the locals as *injiri*, into the social, religious, and ceremonial structure of Kalabari society. A hierarchy and vast variety of patterns have created a visual language used exclusively by members of the Kalabari communities for the purposes of social identification. Collected and used from birth until death, and serving essential roles in funerary ceremonies,¹⁸ the *injiri* cloth has become practically synonymous with this African culture, yet not a single one of the cloths was ever produced in Africa. A similar fate was met by the Dutch wax-print, known in Nigeria as *ankara*,¹⁹ which is ubiquitous in Nigerian life and fashion. As I have demonstrated through the modernists' use of *adire*, and will now demonstrate through contemporary artists in the diaspora, art can mediate in the transfer of textiles from one culture to another.

7. Yinka Shonibare and Dutch wax-print

Arguably one of the most successful artists of the 1990s and early 2000s, Yinka Shonibare has built an impressive artistic career through his

17 Tonye V. Erekosima and Joanne B. Eicher, "Kalabari Cut-Thread and Pulled-Thread Cloth," *African Arts* 14, no. 2 (1981): 50. They describe this adoption/adaptation process as "cultural authentication."

18 Joanne B. Eicher and Tonye V. Erekosima, "Kalabari Funerals: Celebration and Display," *African Arts* 21, no. 1 (1987).

19 This typically refers to machine-print fabrics that are imported from places other than central Europe. Cheap imitations of Dutch-wax have been produced in West Africa, China, and likely Turkey, in view of the name given to the imitation cloths. This interpretation comes from my discussions with people in Lagos; I have not been able to verify whether this is the origin of the name.

use of the Dutch wax-print in an irony-filled subversion of the West's concept of African authenticity. The vibrantly patterned textiles he uses as media in paintings, sculptures, and elaborate installation pieces are associated with Africa throughout the world, but have a complex history of production that originated in Indonesia as Javanese batik, and were brought to West Africa by the Europeans who began producing them in Holland and England by the mid-19th century.²⁰ Also broadly referred to as "African print," the Dutch wax fabric gave Shonibare's work the authentic "Africanness" the art world sought, while using materials that are, in the artist's words, "a colonial construction."²¹ However, in satisfying the demands of his audiences, Shonibare was nevertheless entering the discourse of his own mixed identity as a member of the itinerant generations that emigrated from Nigeria and took up permanent residence or citizenship in Europe or the United States. Additionally, I suggest that Shonibare alters the identity of the fabric. Despite the subversive edge to his intention, the popularity of his work has prompted other artists, specifically Nigerian artists, to pick up the same medium. As a result, while this fabric is used to (mis)represent Africa as a monolithic culture it develops a new specificity through the artist's appropriation. As Shonibare's name grows more synonymous with wax-print, wax-print becomes ever more synonymous with Nigerian art and fashion.²²

Shonibare was prompted to explore notions of identity in his work while at art school in London. He was interested in the theme of *perestroika* when his painting instructor remarked that the work did not reflect the artist himself. Unsure what to make of this comment, he began to question what it was to be African or to be European. He realized that the instructor implied that his work didn't reflect his African identity, paying no mind to the part of him that identified with European and British culture. His response was to begin a series that juxtaposed icons of European popular culture with icons of traditional African culture that were used as typical displays meant to represent Africa in European museums. In answering a call to make his work reflect his African culture,

20 Robb Young, "Africa's Fabric is Dutch" *New York Times*, November 14, 2012, accessed November 1, 2013, http://www.nytimes.com/2012/11/15/fashion/15iht-ffabric15.html?adxnnl=1&pagewanted=all&adxnnlx=1353427727-Uz6qMwPEzGt6YU8g-FE4kQQ&_r=1&.

21 Oguibe, *The Culture Game*, 42.

22 Anthony Downey, "Art: Interview: Yinka Shonibare," *BOMB – Artists in Conversation* 93 (Fall 2005), accessed March 3, 2014, <http://bombmagazine.org/article/2777/>.

he deliberately chose to play into the stereotypes of two cultures: one modern, the other “primitive” and exotic.²³

Throughout the 1990s, Shonibare further probed the notions of Africanness in Europe through intentionally exoticized works using the Dutch wax fabrics, embracing a role as an artist he perceived as predetermined by the West. “Playing the Other,” as Olu Oguibe described it in his controversial collection of essays titled *The Culture Game* (2004), was a meal ticket into the international art world.²⁴ The fabrics allowed Shonibare to satisfy expectations that his work would reflect his African identity for an increasingly wide audience who was hungry for more of his work, while at the same time presenting a notion of cultural identity that became unhinged when examined through the lens of authenticity.

Embedded within the fabrics that comprise his *oeuvre*, and directly referenced in works such as *Nelson’s Ship in a Bottle* (fig. 4), Shonibare’s work addresses the global interconnectedness achieved through trade, migration, and colonization that has shaped world demographics for the last three hundred years. *Nelson’s Ship*, Shonibare’s first commissioned work of public art, was placed in Trafalgar Square on a raised plinth from 2010 to 2012. The oversized ship in a bottle refers to the maritime victory of the British Royal Navy against the French and Spanish fleets during the Battle of Trafalgar in 1805. Lord Nelson, who commandeered the HMS *Victory*—the ship featured in the sculpture—led Britain’s fleet into battle. His success led to the expansion of the British Empire, and thus was a key moment in the formation of modern Britain and its multicultural population, which is symbolized by the colorful fabric that makes up the sails. The notion of the authenticity of cultural or national identity is undermined by the very histories that shaped cultures and nations.

The thematic strands of multiculturalism, post-colonialism, and globalism in Shonibare’s work situate him within the post-modernist traditions in which he is well versed. He is often featured in exhibitions that are classified as African art, but show the work of artists who may have African roots but have grown up in Europe and the United States. It is this very “post-colonial hybrid” condition, a phrase he has used in describing himself, which is identified through the fabric.²⁵ The

23 Nancy Hynes and John Picton, “Yinka Shonibare,” *African Arts* 34, no. 3 (2001).

24 Oguibe, *The Culture Game*, 19.

25 “Biography,” Yinka Shonibare MBE (RA), accessed February 20, 2014, <http://www.yinkashonibaremb.com/biography/>.

fabrics satisfy the desires on the part of his international audiences for something that looks African; but because the cloths are known to have originated in Indonesia and were produced by the Europeans, the notion of “Africanness” is subverted. Yet, rather than challenge preconceived notions about Africa, or about artists of the African diaspora for that matter, Shonibare’s work may arguably reinforce them. Olu Oguibe exposed this peculiar situation, describing Shonibare’s iterations of his “Africanness” as being “transparently fictitious but also critical of the demand for difference” while also stating clearly the dangers of “playing the other” in the game of culture:

Western insistence on a set vision of postcoloniality is nestled in an economy of meaning and praxis, a game of difference in which the postcolonial artist is precariously situated. By yielding to this economy of Otherness, post-colonial culture jeopardizes the possibility of constructing autonomous subjectivities. However disguised, playing the Other inevitably implies complicity in a subjugatory relationship. It fosters mythic identities and “realities” by converting difference into formula and promoting a culture that seeks its significance solely in quaint peculiarity. Not only does this define postcoloniality as a lack, by extension it institutes a self-perpetuating charade that banishes the complex of postcolonial social and historical experiences to the fringes of validity and integrity.²⁶

Although Oguibe and Shonibare have declared that his work is only pretending to be “authentically” African through his choice of textile, the artist’s work does not stray very far off course from the work of the artists who use the textile within Nigeria, or artists in the UK such as Sokari Douglas Camp who uses the Kalabari *injiri* cloth as a Nigerian-British artist.²⁷ Shonibare is neither the first nor the sole practitioner of textile appropriation. He is situated in a line of artists who have also appropriated the textile since the formation of modern art in Nigeria.

²⁶ Oguibe, *The Culture Game*, 32.

²⁷ Alisa LaGamma, Christine Giuntini, and Metropolitan Museum of Art (New York, NY), *The Essential Art of African Textiles: Design without End* (New York: Metropolitan Museum of Art, 2008).

However, it seems that the critiques of such appropriations are limited to him. Both Okundaye and Onobrakpeya have been spared from any discussions of authenticity and identity. So too have the many artists who have taken to using wax-prints or *ankara*, such as Kolade Oshinowo, a Lagos-based artist who, in a decades-long career, has of late made the wax-print the primary medium in his textile-based paintings; Peju Alatise who uses the fabrics to build up sculptural surfaces on paintings; and George Edozie, to name a few.

8. Temitayo Ogunbiyi and the Re-invention of *Adire*

A Nigerian-American artist living in Lagos, Temitayo Ogunbiyi has taken the capacity within *adire* for national identification out of the realm of modern art and reconfigured patterns such as the *adire oniko* to relate to her younger, contemporary audiences. In much the same functions of traditional textiles in Nigerian culture, Ogunbiyi's textiles address issues of memory and communication. Though many of her works are created in Nigeria, they often travel across borders and oceans, or undergo tie-dyeing in a layering of meaning that reflects the experiences of migration (particularly into and out of Nigeria) and of having a multicultural identity. Though her work is based in Lagos, American-born Ogunbiyi has exhibited a number of times in the United States, and especially in London, where she was part of the Nigeria House exhibition held in conjunction with the 2012 Olympics. Nigeria House was intended as a celebration of Nigeria's diverse cultural heritage. Ogunbiyi chose to represent this through a textile pattern that bears the history of its female dyers, their role in modernization, and the intricate layers of foreign elements and cultures that make up the *adire* cloth, alluding to the part of Nigeria's cultural and national identity that does not reside within the borders of Nigeria.

Ken Hill Bar is a textile-based installation at the Nigeria House location that appropriates the unique *adire oniko* pattern (fig. 5). This *oniko* was made by first photographing a real *oniko* cloth during a trip to Abeokuta, then digitally manipulating its image, giving it a psychedelic feel, and having it machine printed on white cotton in a final step that more closely mirrors contemporary textile production.

Other pieces of Ogunbiyi's work, such as *Towards Remembering 160-something*, have undergone similar printing processes (fig. 6). Additionally, this piece, which was designed from digital conversations extracted from email communication, Blackberry profiles, and Facebook concerning the 2012 Dana Air crash in Lagos, was brought to Abeokuta to undergo *kampala*, the modernized version of tie-dye that uses synthetic, imported dyes instead of indigo. Linking her piece to the tradition of commemorative cloths (such as the *adire oloba*), the textile served to memorialize those who died in the crash. The textile gained another level of meaning when the artist sent the pattern to the United States to be printed, then brought it back to Nigeria for *kampala* and finishing, and finally to London where it was also installed at Nigeria House. The itinerary of the textile invokes the migration patterns of many who have left Nigeria for the United States and Britain, and, as in Ogunbiyi's case, have returned to Nigeria.²⁸

In a third and final nod to *adire* and the commemorative function of the textile, *Eagles Will Fly* depicts the Nigerian football greats of seasons past (fig. 7). In the same manner as King George V, Queen Elizabeth, the presidents of many African nations, Barack Obama, and many other powerful royals and rulers who have been honored through their own portrait on fabric, these football players enjoy a reverence in Nigeria that would rival that of the country's most powerful politicians, chiefs, or past kings.²⁹

Ogunbiyi's work harnesses the mobility of textiles and their communicative abilities to address issues pertinent to the times, and in particular pertinent to those whose own mobility and identity link them to multiple continents and cultures.

9. Conclusion

In the wake of Shonibare's success a number of scholars and critics have scrutinized his use of the Dutch wax-print, and the "authenticity" of the cloth itself. Nigerian scholar Tunde Akinwumi has been vocal about the cloth's *inauthenticity* because of Vlisco and other European

28 Personal communication with Temitayo Ogunbiyi, 2012.

29 See a pictorial collection of many of these cloths at <http://tomathon.com/mphp/2013/10/african-commemorative-cloths-a-series/>.

brands' neglect of symbols or patterns that may reflect any aspect of real Africanity, even calling the "African print" a "hoax."³⁰ However, other accounts of European manufacturers' involvement with the West African textile market show that many of the patterns marketed in West Africa were made specifically to suit the requests of African traders and wealthy clientele. This included drawing inspiration from textiles produced within Africa.³¹ Based on these histories and these artists one could argue that the *injiri* and *adire* textiles are no more nor less African than the wax-print. In that same vein, I would suggest that for all his claims of transparent fictiveness, there is little to nothing fictive about Shonibare's work. On the contrary, the blending of "African" prints with icons of the Victorian era only alludes to a history of Britain and Africa that was already blended. In attempting to undermine the Nigerian part of his hybrid identity, he has done no more than reveal it as such to the rest of the world. It is not as though this is not needed or desired. A broader understanding of identity as motley and in flux would be beneficial to a huge and growing portion of the world population that identifies with more than one nation, culture, religion, gender, race, or place. It seems the only thing Shonibare lays claim to that withstands close examination is the speciousness of authenticity.

For Okundaye and Onobrakpeya, who have openly embraced using traditional Nigerian culture in their work, the issue is not about authenticity or any confusion over identity. However, if one day their work ceases to reference traditional culture, ceases to 'look' Nigerian, I suspect that this will be the day they are questioned, as Shonibare was, as to the validity of their artistic choices. The appropriation of textiles thus serves as a double-edged sword. It satisfies the need for work to reflect an 'Africanness,' fortifying such notions even further, and at the same time undermines 'Africanness' through the histories of the fabrics that show they were cross-cultural all along. The extent to which the latter becomes clear through the work differs from artist to artist; indeed many of them have no subversive intention in the first place. But the capabilities for textiles to bridge such a wide range of critical and technical artistic

30 Tunde M. Akinwumi, "The 'African Print' Hoax: Machine Produced Textiles Jeopardize African Print Authenticity," *The Journal of Pan African Studies* 2, no. 5 (2008): 179–92.

31 Christopher B. Steiner, "Another Image of Africa: Toward an Ethnohistory of European Cloth Marketed in West Africa, 1837–1960," *Ethnohistory* 32, no. 2 (1985): 97–99.

intentions is undoubtedly what keeps the allure for both the artists and their audiences.

The research done in Nigeria for this article was made possible by the Omooba Yemisi Adedoyin Shyllon Art Foundation (OYASAF).

10. Bibliography

AKINWUMI, Tunde M. "The 'African Print' Hoax: Machine Produced Textiles Jeopardize African Print Authenticity." *The Journal of Pan African Studies* 2, no. 5 (2008): 179–192.

ALLMAN, Jean. "Let Your Fashion Be in Line with Our Ghanaian Costume." In *Fashioning Africa: Power and the Politics of Dress*, edited by Jean Allman. 144–64. Indianapolis, IN: Indiana University Press, 2004.

BRAZIEL, Jana Evans, and Anita Mannur. *Theorizing Diaspora : A Reader*. Keywords in Cultural Studies 6. Malden, MA: Blackwell, 2003.

BYFIELD, Judith. "Innovation and Conflict: Cloth Dyers and the Interwar Depression in Abeokuta, Nigeria." *The Journal of African History* 38, no. 1 (1997): 77–99.

DELISS, Clémentine, Jane Havell, Whitechapel Art Gallery, Malmö konsthall, and Guggenheim Museum Soho. *Seven Stories About Modern Art in Africa*. London: Whitechapel, 1995.

EICHER, Joanne B., and Tonye V. Erekosima. "Kalabari Funerals: Celebration and Display." *African Arts* 21, no. 1 (1987): 38–88.

EREKOSIMA, Tonye V., and Joanne B. Eicher. "Kalabari Cut-Thread and Pulled-Thread Cloth." *African Arts* 14, no. 2 (1981): 48–87.

HALL, Stuart, and Paul Du Gay. *Questions of Cultural Identity*. London: Sage, 1996.

HYNES, Nancy, and John Picton. "Yinka Shonibare." *African Arts* 34, no. 3 (2001): 60–95.

JOHNSON-ODIM, Cheryl, and Nina Emma Mba. *For Women and the Nation : Funmilayo Ransome-Kuti of Nigeria*. Urbana, IL: University of Illinois Press, 1997.

KALILU, Margaret Olugbemisola Areo & Razaq Olatunde Rom. "Origin of and Visual Semiotics in Yoruba Textile of Adire." *Arts and Design Studies* 12 (2013): 22–34.

LAGAMMA, Alisa, Christine Giuntini, and Metropolitan Museum of Art (New York, NY). *The Essential Art of African Textiles: Design without End*. New York: Metropolitan Museum of Art, 2008.

OGUIBE, Olu. *The Culture Game*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press, 2004.

OKEKE-AGULU, Chika, and John Picton. "Nationalism and the Rhetoric of Modernism in Nigeria: The Art of Uche Okeke and Demas Nwoko, 1960–1968: [with Commentary]." *African Arts* 39, no. 1 (2006): 26–93.

ONOBRAKPEYA, Bruce. *Bruce Onobrakpeya: The Spirit in Ascent*. Lagos, Nigeria: Ovuomaroro Gallery, 1992.

PHILLIPS, Barnaby. "Biafra: Thirty Years On." BBC News. January 13, 2000. <http://news.bbc.co.uk/2/hi/africa/596712.stm>

SINGLETARY, Richard A. *Bruce Onobrakpeya*. New York: The Ford Foundation, 2002.

STANFIELD, Nancy, Jane Barbour, and Doig Simmonds. *Adire Cloth in Nigeria: The Preparation and Dyeing of Indigo Patterned Cloths among the Yoruba*. Ibadan, Nigeria: Institute of African Studies, University of Ibadan, 1971.

STEINER, Christopher B. “Another Image of Africa: Toward an Ethnohistory of European Cloth Marketed in West Africa, 1873–1960.” *Ethnohistory* 32, no. 2 (1985): 91–110.

VAN DYKE, Kristina, Bisi Silva, E. K. Bongmba, F. Consagra, and B. Eyre. *The Progress of Love*. New Haven, CT: Yale University Press, 2013.

YOUNG, Robb. “Africa’s Fabric Is Dutch.” *The New York Times*, November 14, 2012.

11. Appendix



Fig. 1: Adire oniko, indigo tie-dyed machine spun plain-woven cotton with hems, 197 cm x 162 cm. Collection of the British Museum, Af1987,05.9. © Trustees of the British Museum



Fig. 2: Bruce Onobrakpeya, *Have You Heard*, 66 x 48 cm, Serigraph. © Hourglass Gallery: http://www.hourglassgallery.com/web_pages/bruceonbrakpeyahaveyouheard.html



Fig. 3: Adire Oloba (the cloth with a king). Photo by the author.



Fig. 4: Yinka Shonibare, *Nelson's Ship in a Bottle*, Trafalgar Square 2010–2012. Photo by QuentinUK (Own work) [CC BY-SA 3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)], via Wikimedia Commons



Fig. 5: Temitayo Ogunbiyi, *Ken Hill Bar Arodudu Deep Space 9*, Textile and mixed media installation, Nigeria House exhibition, London 2012. Photo by T. Ogunbiyi, reproduced with permission.



Fig. 6: Temitayo Ogunbiyi, *Towards Remembering 160-something*, 2012, Textile portion of piece shown before undergoing kampala, full installation exhibited at Nigeria House, London 2012. Photo by T. Ogunbiyi, reproduced with permission.



Fig. 7: Temitayo Ogunbiyi, *Eagles Will Fly* (detail), 2012, Digital image printed on cotton. Photo by T. Ogunbiyi, reproduced with permission.

Andreja Malovoz

Late Bronze Age Place-Based Identity in Županjska Posavina

1. Introduction

The region of Županjska Posavina in eastern Croatia is an archaeologically under-researched area at the borders of Croatia, Serbia, and Bosnia and Herzegovina. Sites belonging to two distinct contemporary groups, Barice-Gređani and Belegiš II, provide evidence as to the relationship between the landscape and the construction of local identities in later prehistory. People's interaction with landscape is seen as integral to the process of materialisation of culture and as related to social responsiveness in group members. Examining the nature of this interaction will, hopefully, bring about a greater understanding of site variability, landscape use, and social practices of Late Bronze Age communities in the area. Data for this study are obtained from recently conducted or on-going stratigraphic excavations at cemeteries Zmijino and Purić-Ljubanj. Evidence obtained from the excavations is used to investigate the nature of particular social occurrences, such as specific deposits of funerary finds, and evidence of landscape alteration within site features. This is done in order to determine ways in which people in prehistory interacted with their landscape, how they acted upon it, and how they, in turn, were influenced by it. The practices of conceptualising and performing group identity were accomplished through communal actions in the landscape, resulting in the unique properties of these cemeteries. Through actively experiencing such places, people were constructing their world and partaking in transmission and appropriation of socially relevant knowledge necessary for constructive social action and the communication of identity across the group. The groups under study were taking part in the world that

extended through space and time, and whose formative parts included both local future and past. Their cemeteries offer proof for the importance that the prehistoric communities placed on the presentation of group identity in funerary contexts, its reliance on the past, and its preservation for the future.

2. Geographical context

The sites presented in this study are situated near marshy areas or water courses in the area of Županjska Posavina in Vukovar-Syrmia County in eastern Slavonija, Croatia, in the Spačva Basin along the lower course of the Sava river at the borders of Croatia with Bosnia and Herzegovina and Serbia. The river Sava flows into the Danube which ends its course in the Black Sea. This water course played an important role in east-west/north-south interaction in the Bronze Age. The Belegiš II site Purić-Ljubanj is situated within a managed forestry land, while the Barice-Gređani site Zmijino lies in a managed field and was explored due to a development project, the construction of the Danube-Sava Canal. The landscape of the plain in which these sites are situated is predominantly flat with a mean altitude of 82 m above sea level. This area is for the most part created in the Holocene and is characterised by later marsh sediments, clayey silt, and clay derived from quaternary sedimentary rock.¹ The Sava Holocene alluvial plain gradually rises in the south of the Sava, and northwards towards the Vukovar plain. The greater Đakovo-Vinkovci-Vukovar Plateau stabilised in the transition from the Pleistocene to the Holocene. In the meantime, a wetland-marshy environment was retained in the Slavonijan-Sirmium valley with Bosnian rivers carrying an influx of sand and somewhat rarer gravel. The bed of the Sava was formed at this time. Between the Sava and Vinkovci plateau water was retained through floods and river flows, and clayey silt with fine calcareous concretions became sedimented through the peneplanation of loess from higher areas.² The resulting soil found across the region is clay with a subsoil of granular ochre clay and sand with nodules of iron-rich limestone caused

1 Milan Herak, "Croatia," in *Encyclopedia of European and Asian Regional Geology*, ed. E. M. Moors, R. W. Fairbridge (London: Chapman & Hall, 1997), 155–160.

2 M. Brkić, I Galović, R. and Buzaljko, *Osnovna Geološka Karta SFRJ 1:100.000 list Vinkovci L 34–98*, Geološki zavod Zagreb and Geoinženjering Sarajevo, (Beograd: Savezni geološki Zavod, 1989).

by constant semi-flood conditions and ensuing ground water percolation. Oak forests today occupy large parts of this landscape.

As environmental conditions in Bronze Age Europe are known to have constantly fluctuated,³ the current environmental conditions at our sites cannot be taken as representative of those in the Late Bronze Age. What can be said, however, even prior to conducting a detailed environmental analysis, is that clay and iron-rich limestone nodules were present across the sites within the sub-strata. In addition, the dense oak forest as it stands today was not present at many places, and the river courses and tributaries of the Sava and Danube were present, if not exactly following the same courses as today.⁴

For prehistoric communities in this area the Sava river would have played a particularly important role as a direct economic resource (fishing is witnessed by frequent finds of fish bones at prehistoric settlements in the area), and also as a secondary resource for procurement of the stone material used to make objects for daily use, such as microlithic tools or grindstones.⁵ Furthermore, its role in terms of communication, indicating strong ties to both east and west,⁶ cannot be stressed enough, as it facilitated exchange with communities in other regions. This was particularly important for the procurement of metals, whether copper, tin, or finished bronze, which were not readily available locally.

3. Late Bronze Age in Županjska Posavina

The area of Županjska Posavina has not been extensively explored by archaeologists but, given its strategic position in the Sava river basin on the routes towards the ore-rich Bosnian Mountains, it is reasonable to

3 Anthony F. Harding, *European societies in the Bronze Age* (Cambridge: Cambridge University Press, 2000), 15.

4 Sandy Budden-Hoskins, Andreja Malovoz, and Mu-Chun Wu, "The Prehistoric Tumuli Complex of Purić-Ljubanj near Vrbanja in the Spačva Basin, Županjska Posavina," *Prilozi Instituta za arheologiju u Zagrebu* 30 (2013), 138.

5 Boško Marijan, *Crtice iz prapovijesti Slavonije (brončano doba)* (Osijek: Sveučilište Josipa Jurja Strossmayera, Filozofski Fakultet, 2010), 14.

6 Nives Majnarić-Pandžić, "Brodsko Posavlje u brončano i željezno doba – posljednja dva tisućljeća prije Krista", in *Zbornik radova sa znanstvenog skupa o Slavonskom Brodu u povodu 750. obljetnice prvoga pisanog spomena imena Broda*, ed. Z. Živaković-Kerže, (Slavonski Brod: Hrvatski institut za povijest, Podružnica za povijest Slavonije, Srijema i Baranje, 2000) 112.

suppose that this region would be rich in settlements and cemeteries of the Late Bronze Age. So far two major groups belonging to the beginning of the Late Bronze Age have been identified in this region. These are Belegiš II and Barice-Gređani. It is understood that the Belegiš II group originated in Srijem at the end of Br C2 and spans all of Br D and Ha A1 (after Reinecke's periodisation⁷).⁸ At its western border the Belegiš II group is understood to meet the Barice-Gređani cultural group,⁹ which is considered to have developed in the process of infiltration of the Virovitica group in this area.¹⁰ It too is considered to have originated at the end of the Br C2 period and extended into the Br D and Ha A1 periods.¹¹ The Belegiš II and Barice-Gređani groups in this area are, therefore, neighbouring and contemporary.

It is notable that the Belegiš II group, in striking contrast to Purić-Ljubanj, is not known for burying its deceased under mounds. Belegiš II cemeteries are known to be comprised of cremation burials in urns placed in flat graves.¹² The geographically closest parallels to Purić-Ljubanj in terms of the depositional practice of placing cremated (as well as skeletal) remains under tumuli in the Late Bronze Age can be found in western

7 Paul Reinecke was a German prehistorian whose periodisation of the European Bronze and Iron Ages published between 1902 and 1911 provides the basic classificatory schemes for the period. He divided the early and middle Bronze Age into four divisions: Br A to D. He also recognized the continuity of the late Bronze Age through into the Iron Age of central Europe and applied the term Hallstatt to this period. The Hallstatt was likewise subdivided into four phases Ha A to D. Subsequent revisions to the essential sequence now suggest a degree of overlap between Br D and Ha A (Timothy Darvill, *The Concise Oxford Dictionary of Archaeology*, 2nd ed. [Oxford: Oxford University Press, 2008], 362).

8 Ksenija Vinski-Gasparini, "Kasno brončano doba," in *Praistorija jugoslavenskih zemalja IV, Bronzovano doba*, ed. A. Benac (Sarajevo: Akademija nauka i umjetnosti Bosne i Hercegovine, 1983), 547–646; Nikola Tasić, "Belegiška grupa," in *Praistorija Vojvodine*, ed. Bogdan Brukner, Borislav Jovanović, and Nikola Tasić (Novi Sad: Institut za izučavanje istorije Vojvodine, 1974), 241.

9 Marijan, *Crtice iz prapovijesti Slavonije*, 145; Darija Ložnjak Dizdar, "Naseljenost Podravine u starijoj fazi kulture polja sa žarama," *Prilozi Instituta za arheologiju u Zagrebu* 22, no. 1 (2005), 34–35.

10 Kornelija Minichreiter, "Brončanodobne nekropole s paljevinskim grobovima grupe Gređani u Slavoniji," in *Arheološka istraživanja u istočnoj Slavoniji i Baranji: znanstveni skup*, Vukovar 6–9, X. 1981, ed. Nives Majnarić-Pandžić, (Zagreb: Hrvatsko arheološko društvo, 1984), 104.

11 Marijan, *Crtice iz prapovijesti Slavonije*, 150.

12 Tasić, "Belegiška grupa," 241.

Serbia¹³ and in the Glasinac area in eastern Bosnia and Herzegovina.¹⁴ The site Purić-Ljubanj is the first known example of a Belegiš II site which testifies to this practice and opens questions on the presentation of local identity within the Belegiš II cultural circle.

The Barice-Gređani group, too, is not free from uncertainties in matters of its origin and development, its relationship with neighbouring cultural groups, and particularly with respect to its disappearance. In addition, a large number of sites vaguely determined as Late Bronze Age have been registered at both Croatian and Bosnian sides of the Sava river, in the area lying within this group's cultural sphere.¹⁵ The group is known to have buried the cremated remains of their dead in shallow pits and covered them with an upturned urn. It should be noted, however, that cemetery sites in Županjska Posavina have highlighted a local regional variation within the burial practice of the Barice-Gređani group. Cemeteries Zmijino¹⁶ and Popernjak¹⁷ are representative of a specific burial practice where hot cremated remains are collected and left to cool and consolidate in urns, which are later buried in an upturned position.¹⁸ In this period and region we are thus witnessing two local variations to an established practice of commemoration of the dead, hinting at a complexity of social phenomena greater than realised as of yet. In order to answer any further questions on place-based identity in the Late Bronze Age in Županjska Posavina, it is necessary to first assess these burial patterns in the light of the locally relevant social practice and look for evidence of landscape-specific behaviour.

13 Mihailo Zotović, *Arheološki i etnički problemi bronzanog i gvozdenog doba zapadne Srbije* (Beograd: Savez arheoloških društava Jugoslavije, 1985), 35–46.

14 Borivoj Čović, "Glasinačka kulturna grupa," in *Praistorija jugoslovenskih zemalja IV, Bronzano doba*, ed. A. Benac (Sarajevo: Akademija nauka i umjetnosti Bosne i Hercegovine, 1983), 413–433.

15 Marijan, *Crtice iz prapovijesti Slavonije*, 146.

16 Andreja Malovoz, *Živjeti kroz mrtve: pogrebni običaji kasnog brončanog doba u županjskoj Posavini, arheološka izložba* (Županja: Zavičajni muzej Stjepana Grubera, 2011), 38–41.

17 Marijan, *Crtice iz prapovijesti Slavonije*, 88–124.

18 Malovoz, *Živjeti kroz mrtve*, 30; Marijan, *Crtice iz prapovijesti Slavonije*, 140.

4. Finding Identity in the Landscape

The aforementioned elaborate burial procedure at the cemeteries in Županjska Posavina exhibits a deviation from the canonical burial practice of the Barice-Gređani group. Just as Purić-Ljubanj opened questions on the presentation of local identity within the Belegiš II group circle in Županjska Posavina, so do the Barice-Gređani group cemeteries in the area pose those questions in relation to their mother group. All the graves at Zmijino are single person burials, with one instance of dual burial of a woman and a child (grave no. 36, Zmijino). The graves are equally distributed throughout the cemetery and, having no mounds to mark individual graves, were most probably marked by a sign made of some degradable material. That they were marked in some fashion is evident in that, despite the longevity of the cemetery, the graves in no way interfere with each other. The grave goods include instances of depositing bronze jewellery, broken pottery, and whole ceramic vessels. In Županjska Posavina this phenomenon extends to the east to the area between the villages Bošnjaci and Vrbanja where it meets the Belegiš II group (fig. 1).



Fig. 1: Map showing areas of Barice-Gređani and Belegiš II groups in Županjska Posavina. Image by Andreja Malovoz. © Andreja Malovoz / Stjepan Gruber County Museum

Cemetery Zmijino, situated near Babina Greda village, is so far the necropolis with the largest number of excavated graves belonging to the Barice-Gređani group. It should be noted, however, that the 53 graves that have hitherto been explored at Zmijino represent only a part of the necropolis.

Mostly completely preserved urns found in the contexts of the graves show the diversity of vessel types, ceramic material and its firing, and decoration. A few children's and female graves contained rich finds of bronze jewellery (fig. 2) such as bracelets of differing make (cast and wrought) bearing various types of geometric ornaments, ornamental pins, tutuli, necklaces, rings, decorative bronze plates, etc. Grave goods included whole ceramic vessels and, what is particularly interesting, ritually broken ceramic vessels which were found concentrically arranged around the burial urns. Unlike the *in situ* broken pottery at Purić-Ljubanj, broken pottery at Zmijino was removed from the original context and carefully placed around the urns (fig. 3) prior to filling the burial pit with loose soil. The act of the burial ceremony at Zmijino seems to have been more detail focused and more directly related to the deceased individual than the one at Purić-Ljubanj. This difference in the presentation of individual identities between the two groups opens questions about its perceived role in the affirmation of group identity through burial practice. The burial ceremony at Zmijino was also comparatively less visually striking. It remains open whether the main funerary event was in fact represented by this final act of burial, or whether there was, perhaps, some prior act conducted elsewhere at the cemetery, by the funeral pyre, or in the settlement itself.



Fig. 2: Bronze finds from female grave no. 43, Zmijino. Photo by Miroslav Razum. © Andreja Malovoz / Stjepan Gruber County Museum

Although Purić-Ljubanj is situated in the same geographic area as Zmijino, the ceramic evidence suggests that it stands within the Belegiš II cultural circle. This evidence was, however, deposited in a different manner to known Belegiš II cemeteries in the region,¹⁹ where cremated remains are placed in urns and buried in flat graves. At Purić-Ljubanj there are 117 tumuli (fig. 4), three of which have been subject to excavation. Surveys of the wider landscape have revealed another 15 sites of similar character situated in the area of Županjska Posavina in the Spačva Basin.²⁰ The numbers of tumuli at each site vary from just one to 178. These sites are a unique phenomenon in this area and it has recently been suggested that Purić-Ljubanj represents not only the westernmost boundary of the Belegiš II group in Županjska Posavina but also its regional variation.²¹ This variation is most obvious in the characteristic deposition of cremated human remains and grave goods under mounds rather than in flat cemeteries (fig. 5), providing strong evidence for place-based identity formation in this area.

19 Tasić, “Belegiška grupa,” 242–246.

20 Budden, Malovoz, and Wu, “The Prehistoric Tumuli Complex of Purić-Ljubanj,” 142.

21 *Ibid.*, 157.



Fig. 3: Broken pottery arranged around the burial urn, grave no. 36, Zmijino. Photo by Miroslav Razum. © Andreja Malovoz / Stjepan Gruber County Museum

The funerary practice at Purić-Ljubanj includes selecting, altering, and depositing natural materials in such a way as to make a visual performance in which colour symbolism may have played a part.²²

²² Ibid., 156.



Fig. 4: Layout of cemetery Purić-Ljubanj. Image by Andreja Malovoz and Mu-Chun Wu.
© Andreja Malovoz / Stjepan Gruber County Museum



Fig. 5: Mound 3 at Purić-Ljubanj. Photo by Andreja Malovoz. © Andreja Malovoz / Stjepan Gruber County Museum

Throughout the process of mound building the choices of materials from the landscape are made in a consistent manner based on their properties of colour and texture, suggesting a deep knowledge of local landscape and its significance for an expression of local identity. Managing of natural materials is noticeable in the layers of the white, concrete-like capping made of calcareous concretions taken from the subsoil; in the selection of black or yellow clays for various stages of building the mound and in relation to various burial depositions; and in the varying degrees to which these materials are refined or purified from natural inclusions.

The three tumuli currently subject to excavation contain the cremated remains of children and adults of both sexes. The individual burials show less consistency in treatment than those at Zmijino. The charred remains are deposited into the mounds during all phases of their construction, either in urns, shallow pits, larger conical pits with or without a white lining and ochre clay capping, or as heterogeneous spreads of bone, ash, and charcoal in layers of building material. All the excavated mounds, however, imply that the key event, in relation to which most of the broken pottery is found, was performed after the burials were carried out and just before the final act of the closing of the tumulus. This is evidenced by the red, burnt surface of oxidised clay near the top of the mound (fig. 6). This area was flattened and thus turned into a platform on which fires were

burned during a visually impressive event which included breaking of both fineware and domestic settlement pottery. These fires were carefully managed as they required a considerable amount of fuel and air, and were fired to at least 600°C.²³ The surface was afterwards left to cool, so as to turn red, and was swept clean of ash and charcoal before being covered with a final layer of clay, i.e., the closing of the mound.



Fig. 6: Burnt oxidised surface in mound 3, Purić-Ljubanj. Photo by Robbie Copsey. © Andreja Malovoz / Stjepan Gruber County Museum

This episode of burning seems also to have represented the only non-negotiable event at the site, as all the previous steps and their variations may or may not have been included depending on the mound in question. Thus, for example, mounds 1 and 3 exhibit no traces of white capping, which is a prominent feature of mound 2. Next, mound 3 has only two burial depositions and almost no associated pottery, while mound 1 has a variety of discrete depositions of pottery and bone in all phases of its construction. Finally, mound 2, although the smallest, has the richest and most frequent burial depositions of all three mounds, including a variety of discrete depositions of pottery and bone, as well as full-length layers of distinct spreads of bone and pottery distributed throughout the mound in all phases of its construction.

²³ Ibid., 152.

Purić-Ljubanj, the first known example of building mounds and thus radically altering this otherwise flat landscape, proves the key role of the landscape in the presentation of local group identity in the Late Bronze Age in Županjska Posavina. This practice may have come into being due to an influence from western Serbia or the Glasinac area in eastern Bosnia and Herzegovina, where a tradition of mound building lasts from the Early Bronze Age through to the Late Bronze Age. Whether this is an instance of cultural transference of social practices, and if so, how it occurred, remains to be explored. Both this practice of erecting mounds and the previously mentioned visual displays in a funerary context, however, make it clear that for some reason it was important to the people of Purić-Ljubanj to make a place of remembrance that would be highly visible in the landscape.

5. Landscapes of the Two Worlds

Burial practices of the two Late Bronze Age groups in Županjska Posavina with their related landscape behaviours offer insight not only into the “how” of the presentation of place-based identities, but also into the “why” of the underlying ontologies of the two worlds. The funerary practice at Purić-Ljubanj may be defined as a series of spectacles performed at the cemetery site itself. The area at which the main ritual event took place was determined by previous burials and could suggest kinship links between those buried, but what must be stressed is that the event itself was certainly played out for the wider community. There is evident structure in terms of meaning of layers of activity and yet, within those layers, a considerable variation was allowed. This was possibly precisely because the mound represented a process, a long-lasting engagement with the dead, whose final result would have been the same irrespective of the variability in its components. It seems, therefore, that this community was less taken up in the minutiae of individual burials than the one at Zmijino and that it placed more emphasis on the greater purpose of communal participation in the rituals. This stands in striking contrast to the uniform treatment and attention to detail given to the individual burials at Zmijino.

Whilst the members of the Belegiš II group in Županjska Posavina engaged in a specific, intentional modification of the landscape as a way

of distinguishing themselves from the rest of their group, it seems that members of the Barice–Gredani group created this distinction by engaging in a unique treatment of the remains of their dead. Their ritual behaviour involved collecting the crushed hot bones in the urn and leaving them to cool until consolidation with the bottom of the urn. This resulted in re-burning of the pottery, which was eventually buried in an inverted position at the communal cemetery. This consistency of practice, together with the attention given to arranging grave goods and broken pottery within the individual burials, indicates a higher level of interest in the individual burial, but also a practice prescribed in detail which, over time, yields a uniformed structure of cemeteries. At the Purić-Ljubanj site, even if practice was not necessarily conducted entirely as prescribed, an almost organic nature of the cemetery allowed for the structure to mend itself. In other words, regardless of the order in which the building layers were deposited, the resulting mounds would look the same. Such a thing was not possible at Zmijino. Here a burial is a final and time-bound act whose value lies in it being performed as specified in order for the greater structure to be maintained. It should also be noted that there is no bleeding of customs from one group to the other. The practice of fragmentation of pottery in which both groups engaged is a wider and not uncommon phenomenon in prehistory, as the presence of broken and incomplete ceramic items in funerary contexts may have presented a form of bloodless sacrifice.²⁴ It is, therefore, possible that the difference in archaeological evidence observable at these two cemeteries stems from a more fundamental difference in the ontologies and the conceptualisation of the world between the two groups.

The importance of the presentation of identity, of its reliance on the past and its preservation for the future are nowhere as clear as when considering cemeteries. The groups under study partake in the world that extends through space and time, and whose formative parts include both

24 See Yannis Hamilakis, “Eating the dead: mortuary feasting and the politics of memory in the Aegean Bronze Age societies,” in *Cemetery and society in the Aegean Bronze Age*, ed. Keith Branigan (Sheffield: Sheffield University Press, 1998), 115–32; János Makkay, “Foundation sacrifices in Neolithic houses of the Carpathian Basin,” in *Valcamonica Symposium III, 1979: The Intellectual Expressions of Prehistoric Man: Art and Religion. Proceedings*, ed. E. Anati (Capo di ponte: Editoriale Jaca Book Spa, 1983): 157–167; John Chapman, *Fragmentation in Archaeology: People, Places and Broken Objects in the Prehistory of South Eastern Europe* (London: Routledge, 2000).

local future and local past. The identity we are after is, therefore, reflexive and future-oriented. Despite sharing their landscape, these Late Bronze Age groups had specific identities of their own based not only on their belonging to different cultural horizons but also on different perceptions of reality. The immediacy of the landscape, however, allowed for these perceptions to be localised and for the collective intentionality of the group to be directed towards the materiality of the landscape at hand, which led to the here and now of experience. This experience of group self in the landscape was communicated to posterity by transforming the landscape into a socially relevant message. In such instances of communicating identity as represented by burial practices, it is possible to discern evidence not only of learned social practices but also of the dominant ontologies.

The seemingly chaotic layers of burial activity at Purić-Ljubanj may represent incompleteness brought about by death, the state of in-between-ness, which gets resolved with the final burning episode and closing of the mound. This may indicate an almost organic perspective of the landscape where a whole would be made out of imperfect parts and possess the ability to eventually repair itself. The role of the elements taken from the landscape, the settlement, and the funeral pyre in ritual performance is clear but not fixed, as it is through the final act of ritual that the mounds are made complete and the memory of the dead is perpetuated into posterity. The attention to detail in the funerary context exhibited at Zmijino, on the other hand, ensures that such incompleteness does not even become a possibility. The structure of their ritual exhibits a fragmentary, mosaic-like, at places almost geometrical nature, where each element is given equal treatment and is essential to the whole. There are also distinct instances of spatial clustering of graves at the cemetery (fig. 7), possibly signalling kinship relations between the deceased. On the level of cemeteries as places in the landscape, these concepts are reaffirmed, either in the organic shapes of mounds at Purić-Ljubanj, or in the relatively even spatial distribution of the graves at Zmijino.

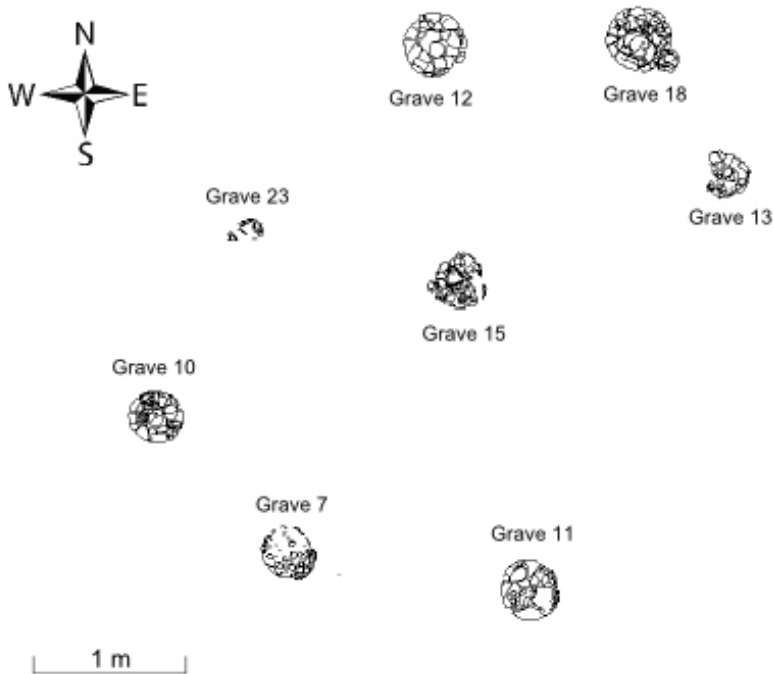


Fig. 7: Eight graves forming a spatial cluster at Zmijino. Image by Andreja Malovoz and Josip Bazo. © Andreja Malovoz / Stjepan Gruber County Museum

At the level of participation, this scheme implies that the people who actually conduct ritual actions at Purić-Ljubanj are many, due to the requirement for the workforce necessary to complete the ritual, while at Zmijino a single person would essentially be enough to complete the final act of burial. This, of course, does not lead to the conclusion that all members of the group were necessarily equally versed in the minutiae of ritual, nor that they were directly involved in the organisation of events. We should also be aware of the importance of spectators without whom there would be no performance as such, and who are, therefore, in essence, also participants.

The search for prehistoric identity is a search for a concept. The approach to landscape as material culture is, as a methodology, both sufficiently focused and extensive to include not only all immediate material manifestations at the site, its surroundings, and relations to other sites in the area (and to do so in an integrated way), but also the immaterial realities of these manifestations. This is because landscape

as a “socially constituted space”²⁵ is discovered, created, and executed both in mind and material form. It thus becomes a material culture and a visible expression of the practices that build it through time. Landscape’s meaningfulness and its potential to preserve memories and related stories have been repeatedly highlighted.²⁶ This potential for preserving and communicating memory may be at the root of the group’s impulse to act *with* the landscape, as it evokes the memory of community engagement central to group identity creation. From this continuous memory of conscious effort sustained in the landscape, the landscape becomes an entity which gives out cues from which the groups keep constructing their world and partaking in the transmission and appropriation of socially relevant knowledge²⁷.

6. Towards a Place-Based Identity in Late Bronze Age Županjska Posavina

Burial processes have long been acknowledged as a way of furthering our understanding of broader social dynamics of later prehistory across

25 Thomas Meier, “‘Landscape’, ‘Environment’ and a Vision of Interdisciplinarity,” in *Landscape Archaeology Between Art and Science: From a Multi- to an Interdisciplinary Approach*, ed. Sjoerd J. Kluiving and Erika B. Guttmann-Bond (Amsterdam: Amsterdam University Press, 2012), 508.

26 Simon Schama, *Landscape and Memory* (London: Harper Collins, 1995), 15; Tim Ingold, “The Temporality of the Landscape,” *World archaeology* 25, no. 2 (1993), 166; Fokke Albert Gerritsen, *Local Identities: Landscape and Community in the Late Prehistoric Meuse-Demer-Scheldt Region* (Amsterdam: Amsterdam University Press, 2001), 6; Gert Jan van Wijngaarden, “Immaterial Landscapes: Homeric Geography and the Ionian Islands in Greece,” *Quaternary International* 251 (2012), 136.

27 Even if this leads to attributing a form of animism to the landscape, it should not be thought of as a complete leap of faith if we consider the argument made by Alberti and Marshall for the necessity of an approach that allows for plural ontologies in order to be able to grasp ontological alterity through the past (Benjamin Alberti and Yvonne Marshall, “Animating Archaeology: Local Theories and Conceptually Open-Ended Methodologies,” *Cambridge Archaeological Journal* 19, no. 3 [2009], 354.).

Europe.²⁸ Late Bronze Age groups in the Županjska Posavina area have left us with evidence of locally specific burial practices which contradict the uniformity of ritual, memory, and presentation related to the dead in later prehistory. Particularities that we find in these Late Bronze Age cemeteries open many questions about the creation and transformation of local identity in the circumstances of intense cultural exchange that is experienced during this period in the area of what is now eastern Croatia. These groups' burial practices, in the context of the generally accepted cremation practice of the period, point to differences in the conceived relationship between the dead, the landscape, and material culture. Furthermore, they disclose these groups' ways of life not only as a part of their time period in the greater regional context, but also as a part of a specific community possessing locally relevant knowledge. This knowledge pertains to modes of behaviour in the landscape bearing on social values and accepted patterns of representation of local identity. If material and ritual elements of group culture served to confirm social connections between the members, then all instances of material and ritual behaviour mentioned earlier must be understood as meaningful to group self-perception and relevant to the creation and continuation of group identity.

Communal burial practices served to affirm the communal identity. An important feature of communal cemeteries such as these is a determination of the territory belonging to the deceased, and thus to their heirs. Items buried with the people can represent wealth and status of the deceased and, consequently, of the community that performs a funerary ritual. If burial custom is involved in the transfer of information,

28 E.g., Richard Bradley, "Death and the Regeneration of Life: A New Interpretation of House Urns in Northern Europe," *Antiquity* 76, no. 292 (2002): 372–377; Joanna Brück, "Fragmentation, Personhood and the Social Construction of Technology in Middle and Late Bronze Age Britain," *Cambridge Archaeological Journal* 16 (2006): 297–315, doi: <http://dx.doi.org/10.1017/S0959774306000187>; David Fontijn, "Everything in its Right Place? On Selective Deposition, Landscape and the Construction of Identity in Later Prehistory," in *Prehistoric Europe: Theory and Practice*, ed. Andrew Jones (Oxford: Blackwell, 2008), 86–106; Anthony F. Harding, *European Societies in the Bronze Age* (Cambridge: Cambridge University Press, 2000); Kristian Kristiansen, *Europe Before History* (Cambridge: Cambridge University Press, 2000); Mike Parker Pearson, *The Archaeology of Death and Burial* (Stroud: Sutton Publishing, 1999); Julian Thomas, "Reading the Body: Beaker Funerary Practice in Britain," in *Sacred and Profane: Proceedings of a Conference on Archaeology, Ritual and Religion*, ed. Paul Garwood et al. (Oxford: Oxford University Committee for Archaeology, 1991), 33–42.

its standardization within the group who practices it assumes a relevant component for the recognition of information and its communication. This information was communicated in the context of commemorating the dead which provided an opportunity for the living to eat and drink together, to engage in ritual performances in the landscape, and to thus demonstrate their connection with the area which they inhabit and prove their right to that place. In so confirming their affiliation to the community, group members shaped their world and formed a view of themselves and other contemporary groups. Through declaring their connections with the deceased, the living partook in defining and redefining their traditions and restating their rights among the living.

Why did the communities in Županjska Posavina behave in an elaborately different fashion to what is considered typical for the groups they belonged to? Explaining cultural change is one of the ever-present and most slippery subjects in archaeology. There are several established models which may serve to explain this change, such as those of group migration, outside group influence or migration of ideas, or of internal change. The mechanisms which would bring about such subtle yet elaborate internal change within groups are amongst the least known. I propose that this change may be incidental to the experience of a particular place and related to the practice of performing identity in the landscape. This is because landscape, while assuming a formative role of an immediate reality, does not imply its uniform interpretation. It is possible for different worlds to be inscribed into what is essentially the same landscape because it readily lends itself to multiple realities by its quality of openness and not being a priori contextualised.

7. Bibliography

ALBERTI, Benjamin, and Yvonne Marshall. "Animating Archaeology: Local Theories and Conceptually Open-Ended Methodologies." *Cambridge Archaeological Journal* 19, no. 3 (2009): 344–356.

BRADLEY, Richard. "Death and the Regeneration of Life: A New Interpretation of House Urns in Northern Europe." *Antiquity* 76, no. 292 (2002): 372–377.

BRÜCK, Joanna. "Fragmentation, Personhood and the Social Construction of Technology in Middle and Late Bronze Age Britain", *Cambridge Archaeological Journal Vol.16*, The McDonald Institute for Archaeological Research, 20 September 2006, DOI: <http://dx.doi.org/10.1017/S0959774306000187>, 297–315.

BUDDEN-HOSKINS, Sandy, Andreja Malovoz, and Mu-Chun Wu. "The Prehistoric Tumuli Complex of Purić-Ljubanj near Vrbanja in the Spačva Basin, Županijska Posavina." *Prilozi Instituta za arheologiju u Zagrebu* 30 (2013): 135–158.

BRKIĆ, M., Galović, I., and Buzaljko, R. *Osnovna Geološka Karta SFRJ 1:100.000 list Vinkovci L 34–98*. Geološki zavod Zagreb and Geoinženjering Sarajevo, Beograd: Savezni geološki Zavod, 1989.

CHAPMAN, John. *Fragmentation in Archaeology: People, Places and Broken Objects in the Prehistory of South Eastern Europe*. London: Routledge, 2000.

ČOVIĆ, Borivoj. "Glasinačka kulturna grupa." In *Praistorija jugoslovenskih zemalja IV, Bronzano doba*, edited by A. Benac, 413–433. Sarajevo: Akademija nauka i umjetnosti Bosne i Hercegovine, 1983.

DARVILL, Timothy. *The Concise Oxford Dictionary of Archaeology*. 2nd ed. Oxford: Oxford University Press, 2008.

FONTIJN, David. "Everything in its Right Place? On Selective Deposition, Landscape and the Construction of Identity in Later Prehistory." In *Prehistoric Europe: Theory and Practice*, edited by Andrew Jones, 86–106. Oxford: Blackwell, 2008.

GERRITSEN, Fokke Albert. *Local Identities: Landscape and Community in the Late Prehistoric Meuse-Demer-Scheldt Region*. Amsterdam Archaeological Studies 9. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2001.

HAMILAKIS, Yannis. "Eating the Dead: Mortuary Feasting and the Politics of Memory in the Aegean Bronze Age Societies." In *Cemetery*

and Society in the Aegean Bronze Age, edited by Keith Branigan, 115–32. Sheffield: Sheffield University Press, 1998.

HARDING, Anthony F. *European societies in the Bronze Age*. Cambridge: Cambridge University Press, 2000.

HERAK, Milan. "Croatia." In *Encyclopedia of European and Asian Regional Geology*, edited by Eldridge M. Moores and Rhodes W. Fairbridge, 155–160. London: Chapman & Hall, 1997.

INGOLD, Tim. "The Temporality of the Landscape." *World Archaeology* 25, no. 2 (1993): 152–174.

KRISTIANSEN, Kristian. *Europe Before History*. Cambridge: Cambridge University Press, 2000.

LOŽNJAK DIZDAR, Darija. "Naseljenost Podravine u starijoj fazi kulture polja sa žarama." *Prilozi Instituta za arheologiju u Zagrebu* 22, no. 1 (2005): 25–58.

MAJNARIĆ-PANDŽIĆ, Nives. "Brodsko Posavlje u brončano i željezno doba – posljednja dva tisućljeća prije Krista", in *Zbornik radova sa znanstvenog skupa o Slavonskom Brodu u povodu 750. obljetnice prvoga pisanog spomena imena Broda*, edited by Z. Živaković-Kerže, 103–130. Slavonski Brod: Hrvatski institut za povijest, Podružnica za povijest Slavonije, Srijema i Baranje, 2000.

MAKKAY, János. "Foundation Sacrifices in Neolithic Houses of the Carpathian Basin." in *Valcamonica Symposium III, 1979: The Intellectual Expressions of Prehistoric Man: Art and Religion*. Proceedings, edited by E. Anati, 157–167. Capo di ponte: Editoriale Jaca Book Spa, 1983.

MALOVOZ, Andreja. *Živjeti kroz mrtve: pogrebni običaji kasnog brončanog doba u županjskoj Posavini: arheološka izložba*. Županja: Zavičajni muzej Stjepana Grubera, 2011.

MARIJAN, Boško. *Crtice iz prapovijesti Slavonije (brončano doba)*. Osijek: Sveučilište Josipa Jurja Strossmayera, Filozofski Fakultet, 2010.

MEIER, Thomas. "Landscape', 'Environment' and a Vision of Interdisciplinarity." In *Landscape Archaeology Between Art and Science: From a Multi- to an Interdisciplinary Approach. Papers of the First International Conference on Landscape Archaeology, Amsterdam 2010*, edited by Sjoerd J. Kluiving and Erika B. Guttman-Bond, 503–514. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2012.

MINICHREITER, Kornelija. "Brončanodobne nekropole s paljevinskim grobovima grupe Gređani u Slavoniji." In *Arheološka istraživanja u istočnoj Slavoniji i Baranji: znanstveni skup, Vukovar 6–9, X. 1981*, edited by Nives Majnarić-Pandžić, 91–106. Zagreb: Hrvatsko arheološko društvo, 1984.

PARKER PEARSON, Mike. *The Archaeology of Death and Burial*. Stroud: Sutton Publishing, 1999.

SCHAMA, Simon. *Landscape and Memory*. London: Harper Collins, 1995.

TASIĆ, Nikola. "Belegiška grupa." In *Praistorija Vojvodine*, edited by Bogdan Brukner, Borislav Jovanović, and Nikola Tasić, 240–246. Novi Sad: Institut za izučavanje istorije Vojvodine, 1974.

THOMAS, Julian. "Reading the Body: Beaker Funerary Practice in Britain." In *Sacred and Profane: Proceedings of a Conference on Archaeology, Ritual and Religion*, edited by Paul Garwood et al., 33–42. Oxford: Oxford University Committee for Archaeology, 1991.

VAN WIJNGAARDEN, Gert Jan. "Immaterial Landscapes: Homeric Geography and the Ionian Islands in Greece." *Quaternary International* 251 (2012): 136–141.

VINSKI-GASPARINI, Ksenija. "Kasno brončano doba." In *Praistorija jugoslavenskih zemalja IV, Bronzano doba*, edited by A. Benac, 547–646. Sarajevo: Akademija nauka i umjetnosti Bosne i Hercegovine, 1983.

ZOTOVIĆ, Mihailo. *Arheološki i etnički problemi bronzanog i gvođenog doba zapadne Srbije*. Dissertationes et Monographiae 26. Beograd: Savez arheoloških društava Jugoslavije, 1985.



Der Band versammelt neun Aufsätze, die aus Vorträgen auf dem Forum der Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften im Jahr 2013 zum Thema „Identitäten/Identities“ entstanden sind. Identität gilt als ein Kernbegriff der interdisziplinären Forschung und wird von fast allen Disziplinen thematisiert. In Beiträgen aus der Literatur- und Übersetzungswissenschaft, Linguistik, Philosophie, Soziologie, Diakoniewissenschaft, Archäologie und Kunstgeschichte werden anschlussfähige Konzepte behandelt wie beispielsweise Abgrenzung, Gruppenzugehörigkeit, soziale Rollen, durch Sprache und Kultur erzeugte Identität, Minderheiten, kollektive und personale Identität. Beleuchtet wird Identität auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen, von der personalen Identität über Gruppen- und Organisationsidentitäten bis hin zu Identitätskonstitutionen, die sich auf eine gesamte Volksgruppe beziehen. Die Diskussion von zeitgenössischen wie historischen Identitätskonzepten beschränkt sich nicht auf den europäischen Raum, sondern setzt sich kulturübergreifend auch mit Nordamerika, Indien und Afrika auseinander.

Der Sammelband zeichnet sich durch seine vielfältigen interdisziplinären Herangehensweisen aus, dokumentiert sowohl theoretische als auch empirische Untersuchungen und bietet neben neuen Ergebnissen Impulse für weiterführendes interdisziplinäres Forschen.